Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Dreißigstes Bändchen.

Die Belagerung von Candia.

Zweiter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

Die
Belagerung von Candia,

von

A. von Tromlitz.

Zweiter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

1.

Kaum graute der Morgen, so weckte auch schon Kanonendonner die Besatzung. Mit hellem Tone rief der Schall der Glocke von St. Marcus die Streiter zum Walle; die Trommeln rasselten, die Karthaunen brüllten und sausend und pfeifend flogen die Kugeln über die Häupter der nach ihren Posten Eilenden. Ihnen kam dieser Ruf nicht unerwartet; denn gerüstet und das Gewehr in der Hand waren sie seiner gewärtig gewesen. Auch auf dem Walle traf der Feind die Vertheidiger nicht unvorbereitet; sie schlugen hier mit muthiger Zuversicht den ersten Angriff auf das Ravelin Bethlehem zurück und hielten es, bis ein venetianisches Regiment ihnen zur Hülfe kam. Die ganze Besatzung stand bald auf seinen Posten, alle Frauen

waren geschäftig; Kranke und Verwundete, wenn sie es nur irgend vermochten, eilten auf den Wall; es galt ja heute Freiheit und Leben. Morosini war überall und hielt Alles zu einem allgemeinen Sturme bereit. Die Constabler standen, den günstigen Augenblick erwartend, bei dem Geschütz, Munition wurde herbeigeschafft, neben die Musketen pflanzten die Vertheidiger ihre Piken, die Stürmenden von der Brustwehr zu vertreiben; in großen Kesseln sotten die Frauen das schäumende Oel, indeß die Männer die Handgranaten zurecht legten und ihre Lunten abklopften. Morosini nahm seinen Posten bei den Maltesern auf der Bastion St. Andrä, und obgleich sich hier anfangs nur wenig vom Feinde zeigte, so war er doch gewiß, daß der Hauptangriff von dieser Seite geschehen würde.

Aber die Türken zeigten sich hier nicht, sie stürzten sich mit neuer Wuth auf das schon einmal angegriffene Ravelin. Vierzig Kanonen beschossen es, und während die Janitscharen, jeder eine Faschine vor sich tragend, das Glacis stürmten, den bedeckten Weg nahmen und unter Allahgeschrei bis an den Graben vordrangen,

feuerten Andere einzeln zerstreut auf die Constabler. Aber die Venetianer, welche das Werk vertheidigten, gaben ihnen nicht Zeit, sich in dem Graben festzusetzen; das Fort Panigra feuerte mit Traubenschüssen in des Feindes linke, das Fort St. Nikola in seine rechte Seite; die Türken zogen sich zurück.

Im Augenblicke dieses Rückzuges wogte eine dichte Masse Muselmänner die Höhe vom Meere herauf, die während der Nacht St. Andrä gegenüber errichteten, bis jetzt noch verdeckt gewesenen Batterieen wurden sichtbar; ein mörderisches Feuer begann auf die kaum hergestellte Bastion und brachte das venetianische Geschütz bald zum Schweigen. Hundert türkische Geschütze donnerten nun von dieser Seite, bald war die in der Nacht theilweis hergestellte Bresche wieder geöffnet und die asiatischen Völker, von den Janitscharen gefolgt, rückten an.

Auch auf die ganze Linie von St. Nikola bis an's Meer und von der Sabionera bis an das Hornwerk von St. Maria begann nun der feindliche Angriff. Fünfhundert Geschütze schleuderten auf beiden Seiten Tod und Verderben.

Vor der Sabionera flogen zwei Minen auf, welches hier das Eindringen der Feinde für den Augenblick vereitelte, die sich jetzt zum Hauptangriff gegen St. Andrå rüsteten. Da ließ Morosini die Fahne von St. Marcus auf der Bresche aufpflanzen, neben ihr steckten die Malteser die des Ordens auf und zu gleicher Zeit wehten von allen Bastionen die Fahnen der Krieger, welche sie vertheidigten. Auch stand das heilige Kreuz auf jeder Schanze und neben der Fahne der Candioten pflanzte Helene das ihrige auf.

Mit kühnem Muthe rückten die Türken gegen die Bresche an, das Regiment von Malta vertheidigte sie; die freiwilligen Ritter, 80 an der Zahl, standen dicht geschlossen zur Unterstützung hinter ihnen. Morosini hatte, ehe die Janitscharen auf Schußweite angerückt waren, den in der Bresche Stehenden befohlen, sich hinter dem kleinen Aufwurfe gegen die feindlichen Kugeln zu schützen; jetzt aber, da die Muselmänner sich dem von dem eingestürzten Werke halb verschütteten Graben näherten und sie durch den Feind selbst gegen die Wirkung des Geschützes gedeckt waren, erhoben sich die Malteser

und begrüßten die unter Allahruf Heranstürmenden mit ihren Kugeln. Das Feuer des Hornwerks und aus dem Ravelin Panigra, welches die Anrückenden in die Seite faßte, riß ganze Reihen nieder, das in die Bresche selbst gebrachte Feldgeschütz mähte in dem dichten Haufen der Feinde und ein wohlgeordnetes Muskentenfeuer streckte sie zu Hunderten hin. Aber nicht der Tod ihrer Kampfgenossen, nicht der Weheruf der neben ihnen verwundet Hingestürzten hemmte die Wuth des Angriffs. Schon hatten sie sich im Graben festgesetzt, schon legten sie Sturmleitern an und rückten gegen die offene Bresche, schon gab Morosini im Stillen an das rückwärts in dem Abschnitt stehende Regiment Befehl, Alles zum Empfange der Fliehenden und zum Empfange des Feindes bereit zu halten, als die Janitscharen, ihren Aga an der Spitze, gegen die Malteser drangen. Ueber die Leichen ihrer Brüder bahnten sie sich den blutigen Weg, von den Leichnamen der Ihrigen geschützt feuerten sie das tödtende Geschoß ab; jetzt warfen sie die schweren Feuerröhre über die Schultern, zogen die Säbel, drangen vorwärts,

drangen ein, der Kampf Mann gegen Mann begann, das Regiment von Malta wich. Da hob Godefroy Langeron die Fahne der Ritter hoch empor. Mir nach! rief er, und die geharnischte Schaar drang, das Schwert in der Hand vorwärts, hinter ihnen sammelten sich die Weichenden, die Türken stutzten, die Ritter drangen mit den Ihrigen unaufhaltsam vor, die Bresche war wieder gewonnen, der Feind in den Graben zurückgeworfen.

Auch hier konnten sich die Muselmänner nicht lange halten. Von allen Seiten beschossen, wichen sie bis an den Einschnitt, den sie in der Eile St. Andrä gegenüber gemacht hatten. Aber Achmed Kiupergli, auf diesem Punkte selbst gegenwärtig, ließ frische Truppen anrücken und befahl noch einmal zu stürmen. Leichter wurde es jetzt den Muselmännern, denn die Menge der Todten ward ihnen zum schützenden Wall; die Menge der Gefallenen füllte den Graben aus, und leicht konnten sie über sie weg sich der Bresche nahen. Noch einmal griffen sie hier, den Säbel in der Faust die Malteser an, trieben Alles vor sich her und drangen immer wei-

ter vor; nur noch die Ritter von Malta standen eine eherne Mauer; doch waren sie bald umringt, der edle Venetianer Grimaldi, welcher auf St. Andrå befehligte, sank an ihrer Spitze, sie schienen verloren, — da kam im Sturmschritt Graf Königsmark mit dem Lüneburgischen Regimente, das er von dem Hornwerk St. Maria durch die Stadt geführt, noch zur glücklichen Stunde an. Die Piken gefällt, drangen die dichtgeschlossenen Reihen der Deutschen vor, machten die brave Schaar von Malta frei, stürzten sich mit den Rittern in den Graben, trieben den Feind heraus, trieben ihn bis über die eingerissenen Pallisaden und kehrten siegreich auf St. Andrå zurück. Dreitausend Türken, fünfhundert Christen deckten den Wahlplatz; jedoch hatte sich der Feind dicht an dem Graben festgesetzt und behauptete sich auch hier.

Während der Feind auf St. Andrå stürmte, machte er fast auf alle Bastionen mehr oder minder heftige Angriffe. Die Erde zitterte, die dunkeln Gewitterwolken theilten sich und machten den Wolken von Pulverdampf, die sich wogend über die verwüstete Stadt breiteten, Platz.

Gegen das Außenwerk Panigra wandte sich nun die Wuth des Feindes, bald sah dieß schon einmal fast zerstörte, zum Theil noch rasirte Werk einem Schutthaufen ähnlich, eine Bresche, wohl an 50 Schritt breit, lockte den Feind zum muthigen Angriff, Albaneser rückten an; die Türken stürmten, der Kampf begann.

Morosini konnte der kleinen Schaar Candioten, die noch die Trümmer des Außenwerks vertheidigten, nur 200 Venetianer zur Hülfe schicken; sie kamen noch zeitig genug, um mit diesem braven Haufen den Lorber zu theilen, den sie sich durch ihren Tod erringen wollten. Angefeuert durch die Gegenwart und den Heldenmuth ihrer Frauen, welche Pfeile und Steine auf die Stürmenden schleuderten, siedendes Oel auf sie herabgossen und brennende Pechkränze unter die dichten im Graben sich zusammendrängenden Haufen warfen, belebte sie ein hoher Muth, sie drängten sich um Helenens Kreuz, das auf der Bresche aufgepflanzt war, und dieses heldenmüthig vertheidigend, sanken die meisten von feindlichen Kugeln getroffen. Zwei Stunden dauerte hier der Kampf mit abwech-

selndem Glück, während Kiupergli zum Drittenmal St. Andrä, wiewohl vergebens stürmte, und eine Abtheilung gegen die Bastion Bethlehem rückte. Nicht mehr von diesen beiden Bastionen beschossen, drangen nun die Muselmänner, den Säbel in der Faust, gegen Panigra; der Widerstand war nur gering, die Bresche ward erstürmt, der Wall erstiegen, der Rest der tapfern Vertheidiger mußte sich nach dem Hauptwalle zurückziehn.

Morosini befahl sogleich, den Feind durch das Geschütz des Hauptwalls zu beschießen und ihn zu verhindern, sich auf Panigra festzusetzen; aber mit unglaublicher Schnelligkeit gruben sich die Türken ein und achteten nicht des Verlustes an Menschen; es war ihnen zu viel werth, so nahe dem Walle festen Fuß gefaßt zu haben. Da befahl Morosini, daß das Werk in die Luft gesprengt werden sollte; aber die Mine war nicht gefüllt, der Ingenieur, dem dieser Theil der Vertheidigung aufgetragen, war zum Verräther geworden und während des Gefechtes zum Feinde übergegangen; doch zum Heil Candia's hatte

ihm eine Kugel den verdienten Lohn des Verraths gegeben.

Die Türken begannen sogleich ihre Laufgräben bis zu dem eroberten Werke vorzuschieben und ließen Geschütz herbeiführen. Morosini sah nun wohl, daß er sie wieder aus diesem Posten werfen müsse, es koste was es wolle. Zu besonnen, um sich von dem Augenblicke hinreißen zu lassen und das Blut der braven Besatzung unnütz zu opfern, befahl er in der Stille, die Kammern der Mine, welche unter dem Werke war, gehörig zu füllen, und verschob noch die Ausführung seines Vorhabens, bis die eben heranziehenden Türken die Besatzung der Schanze verstärkt, damit beim Auffliegen ihr Verlust größer sey.

In der den Hauptwall vertheidigenden Bastion stand das Häuflein der Griechen, kaum noch hundert streitfähige Männer, die auf dem Außenwerke Panigra dem Schwerte der Muselmänner entronnen waren und blickten finster hinüber nach der verlassenen Schanze, wo die Häupter der Ihrigen auf Piken gesteckt sie zur Rache aufriefen. Nikola's Auge ruhte zornglühend auf

dem grausigen, die Menschlichkeit entehrendem Schauspiele. Jubelt, jubelt nur, Ihr Ungläubigen! rief er mit Ingrimm: bald wird Euch der Lohn Eurer Gräuel, bald ist die Mine gefüllt, und Ihr fliegt auf zur Ehre Gottes und Eure Gebeine werden umher gestreut, wie Ihr jetzt den Gebeinen unserer Brüder gethan. Blick' hin, Helene! raunte er dann der Trauernden zu, die ihr Kreuz, diese heilige Oriflamme den Feinden hatte überlassen müssen: blick' hin! Wo das Kreuz, das heilige Zeichen der Christen stand, weht jetzt die weiße Fahne mit dem halben Monde und den flatternden Rosen daran; mich dünkt, es sendet mit diesem Liebezeichen ein Muselmann freundlichen Gruß. Helene blickte auf, sah Mustapha's Fahne, doch ein Ausruf des Schmerzes an ihrer Seite zog ihren Blick von dem Friedenszeichen ab nach Euphrosynen, die verwundet neben ihr niedersank. Ein feindlicher Pfeil hatte sie getroffen.

Zieh den Pfeil aus der Wunde, und führe mich von hier, Helene! bat Euphrosyne: Führe mich aus dem Kriegsgetümmel hinweg, die Wunde schmerzt! Eine der Frauen leitete sie

mit Helenen von dem Schauplatz des Todes; doch ehe diese das Bollwerk verließ, blickte sie noch einmal hinüber nach der verlassenen Schanze, wo Mustapha's Fahne flatterte.

Ihr Herz schlug heftig. Er ist dort! war der Gedanke, welcher, während die Verwundete in die verfallene Hütte gebracht wurde, sie ängstigend durchzuckte. Er steht auf seinem Grabe! nur noch wenige Augenblicke und es öffnet sich, ihn zu verschlingen — und ich kann ihn nicht retten! — Undankbare! rief ihr eine innere Stimme zu, — und sie klang ihr wie die Stimme des Erbarmens: willst Du den edlen Jüngling verderben sehen, ohne ihn zu retten? — Undank ist das schwärzeste Laster engherziger Seelen.

Sorgt für Euphrosyne, bat sie jetzt die sie begleitende Griechin, eilte aus der Hütte, nahm ihren Griffel, riß ein Blatt aus dem kleinen Gebetbuch, welches sie stets bei sich trug und schrieb darauf: Rette Dich, Mustapha, eile hinweg — sonst bist Du verloren! Dieß Blättchen in der Hand verbergend eilte sie, von Angst beflügelt, nach der Bastion. Schon sah sie den Grafen von Waldeck, die Explosion erwartend,

mit den deutschen Truppen zum Ausfall bereit stehen, hörte durch die Reihen das dumpfe Gemurmel: Nur noch wenige Augenblicke — bald — jetzt! Sie stürzte auf die Bastion, trat auf den vorspringenden Winkel, drückte sich hinter einen Schanzkorb, ergriff einen Pfeil, band unbemerkt, wie sie glaubte, den Zettel daran und schoß ihn hinüber.

Seyd Ihr heute so blutgierig gestimmt, Helene, rief ihr Nikola zu: daß Ihr selbst die verwundete Freundin verlaßt, um auf den Kampfplatz zurückzukehren, und den wie mir schien schwer befiederten Pfeil dem Feinde hinüber zu senden?

Nikola! rief die Erschrockene — doch in diesem Augenblicke theilte ein furchtbarer Schlag die Luft, starr blickte das Mädchen hin nach der Wolke von Staub und Pulverdampf, welche das gräßliche Schauspiel verbarg. Regunglos schaute sie auf diese furchtbare Todesstätte, die sich jetzt, während die Deutschen durch den Ausfall hervorbrachen, die Griechen ihnen folgten, unverhüllt ihrem Auge zeigte. Die Schanze schien ein großes weites Grab, das kaum die

Menge der Unglücklichen, denen es den Tod gegeben, zu fassen vermochte; Panigra war heute zum Zweitenmal ein Erntefeld des Todes geworden. Verstümmelte Leichname, Kanonen, Steine und Gebälk lagen in grausigem Vereine über einander; selbst die im Gefecht Gebliebenen, selbst diese Todten hatte noch einmal die furchtbare Hand der Zerstörung erfaßt und sie verstümmelt nach allen Winden verstreut. Ueber diese Stätte der Verwüstung drangen nun die Deutschen, geschlossen, dicht aneinander gedrängt vor, den Blick nicht auf die Todten gerichtet, über welche sie kampfmuthig schritten, ihn nur nach dem fliehenden Feinde wendend, der von Schrecken ergriffen hinter dem Schutze der eigenen Batterieen seine Rettung suchte. Den ernsten Deutschen folgte der ungeregelte Haufe der Griechen; rachgierig brachen sie hervor; doch die lockende Beute, die noch zuckenden Feinde gaben ihnen hier ein Erntefeld; sie zerstreuten sich auf der Wahlstatt, plünderten die Todten und fanden besonders an Waffen eine reiche Beute. Auch Nikola fand unter Schutt und Trümmern, was er suchte, die weiße Fahne und weit

von ihr geschleudert den Rosenzweig, der an ihr geflattert hatte.

Die Deutschen waren indeß rasch vor=, ein venetianisches Regiment ihnen nachgerückt; die Türken flohen aus den Laufgräben; es bedurfte des Häufleins Griechen nicht, die Fliehenden bis in ihre Verschanzungen auf der Höhe zu treiben, die Mörserbatterie zu erobern und derzureißen. Nikola jedoch, das Wohl Candia's, trotz der düstern Stimmung in seinem Innern, stets vor Augen, sammelte die Seinen, feuer=te sie zur Arbeit an, ließ sie die durch die Ex=plosion versenkten Kanonen ausgraben und mit den von Morosini in der Eil geschickten Schanz=arbeitern eine Brustwehr aufwerfen, um wenig=stens in Etwas das Annähern des Feindes ver=hindern zu können.

Helene hatte indessen von dem Walle mit klopfendem Herzen dem Allen zugesehen. Armer Mustapha! seufzte sie, als sie Nikola auf einer zertrümmerten Lavette, die Fahne im Arm, den Zweig blühender Rosen in der Hand, sinnend sitzen sah: So konnte mein Pfeil Dich nicht retten, ich Deinem Edelmuthe nicht lohnen!

Fahr' hin in der Blüthe Deiner Jahre, Du edler Muselmann! Hat doch der Himmel Einen Deiner Wünsche Dir gewährt; der Tod traf Dich, das Schwert in der Hand; Gott sey Dir ein gnädiger Richter, wie Du es mir warest! Sie verließ dann den Wall mit betrübtem Herzen. Mustapha's Tod war ihr schmerzlich. Nicht Neigung, nicht Erinnerung an den schönen Jüngling, nicht Erinnerung an das Auge voll Liebe, mit dem er auf sie geblickt, nur Dankbarkeit erweckte das Mitgefühl in ihrer Brust; denn des Maltesers Bild stand ja einzig in ihrem Herzen, und schon der Gruß von ihm, den einer seiner Diener, welchen er zur Erkundigung nach ihr abgesandt, ihr mit der Nachricht brachte, er sey unverwundet, linderte ihren Schmerz über Mustapha's trauriges Schicksal. Sie eilte nun hinunter zu ihrer geliebten Euphrosyne, fand sie nicht mehr und ging nach ihrer unterirdischen Wohnung. Schweigend hing sie hier die Waffen an gewohnter Stelle auf; unwillkührlich drang eine Thräne in ihr Auge, da sie die Stelle, wo das Kreuz gehangen, leer sah. Das Heilige hab' ich verloren! rief sie: In die Hände der

Ungläubigen ist es gefallen! Aber Gottlob! ihre Hand wird es nicht entweihen, es wird mit ihnen aufgeflogen und so zertrümmert seyn! Durch diesen Gedanken getröstet eilte sie zu der verwundeten Freundin.

Indessen hatten sich die Türken von ihrem ersten Schrecke erholt. Mehrere Haufen Janitscharen und Spahi's rückten aus dem Lager dem Grafen von Waldeck entgegen. Morosini, welcher von St. Andrä dieß beobachten konnte, schickte ihm schnell Befehl, sich zurückzuziehen. Langsam, mit ruhiger Besonnenheit, 600 Gefangene mit sich führend, zog sich der deutsche Held auf das venetianische Regiment, welches in der Gegend der genommenen Mörser-Batterie zu seiner Unterstützung aufgestellt war, zurück. Von den Türken verfolgt erreichte er nur mit wenigem Verluste diesen Rückhalt. Aber eine feindliche Kugel ereilte hier den deutschen Helden, der, wie so mancher seiner braven Landesleute, in der Vertheidigung Candia's fiel. Die Truppen, den Leichnam ihres Führers in ihrer Mitte, zogen, von ihrem Siege nicht trunken, in dumpfer Stille der Stadt zu; sie hatten ihn

ja mit dem Leben ihres tapfern Generals erkaufen müssen.

Als die Deutschen und Venetianer ihren Rückzug begannen, sammelte Nikola seinen bei der Arbeit zerstreuten Haufen, ließ ihn das Gewehr ergreifen, und so erwartete er für alle Fälle gerüstet den Feind. Die Fahne in der Hand, überschaute er noch einmal die Trümmer der in die Luft gesprengten Schanze, beobachtete die noch stehenden Ueberreste, und sein kriegerischer Geist dachte nur an den Bericht, welchen er dem General über das zerstörte Werk zu machen habe, als er Etwas auf einem noch verschont gebliebenen Theile des Walles gewahrte; er eilte hin und fand —

Die Deutschen waren an ihm vorüber gezogen, die Venetianer ihnen gefolgt, er hatte sie nicht bemerkt; die Standröhre der Griechen hinter dem Aufwurf verjagten donnernd die einzeln sich heranschleichenden Türken; er beachtete es nicht; den Blick gen Himmel gehoben stand er da, sein Antlitz sprach die Verzweiflung aus, die sein Inneres zerriß. Kapitano! störte ihn der Zuruf eines alten Griechen: Deutsche und Ita-

liäner gehen zurück, sollen wir noch einmal diese blutige Wahlstatt behaupten? Das Geschütz donnert von den Wällen; die Türken rücken mit Macht an, einen Roßschweif, eine weiße Fahne in ihrer Mitte.

Eine weiße Fahne! rief Nikola, stürzte zu den Seinen und pflanzte auf den niedern Aufwurf die erbeutete Fahne auf. Steht, Griechen! rief er mit donnernder Stimme: und wie am Morgen um das verlorene Kreuz, so drängt Euch um diese Fahne der Muselmänner, die wir erbeutet! Von ihrem Führer angefeuert hielten die Griechen muthig Stand, die Türken rückten jedoch nicht weiter gegen sie vor; auch sie schienen des Blutvergießens müde zu seyn. Morosini schickte am Abend einige Compagnieen Sardinier, sie abzulösen, und mit der Fahne in der Hand und seiner Beute rückte Nikola mit den Griechen wieder in die Festung ein.

2.

Ueber die Todten und Verstümmelten, den Geiern eine sichere Beute, rauschte der Sturm; kein Stern, kein Mondlicht drang durch das Dunkel der Nacht und leuchtete den Arbeitern, die an der Bresche auf St. Andrä und an der Herstellung von Panigra thätig waren. Nur auf dem Friedhofe, der Ruhestätte der im Kampfe gebliebenen Griechen, leuchtete ein einsames Licht denen, welche die Gräber für die Wenigen gruben, die des Freundes Arm, damit sie nicht in die Hände der Ungläubigen fielen, bei dem Rückzuge von der Panigra in die Stadt getragen hatte. Es waren deren nicht viele, die meisten ruhten mit dem Feinde in dem weiten Grabe der Panigra oder lagen noch den Thieren zum Raube. Nicht der rauhe Sturm, nicht die Mühen des Tages hielten die frommen Männer ab, rastlos zu graben; sie durchwühlten andachtvoll den Schooß der Erde und jeder Blick, den sie um sich warfen, konnte ihnen ihre eigene sich öffnende Ruhestätte bezeichnen.

Auch in der zerstörten Kirche ward die Dun-

kelheit der Nacht erhellt; zwei Kerzen brannten auf dem halb zerschmetterten Altare, zwei Leuchter standen neben den Flackernden, welche der Sturm zu verlöschen drohte und auf den Stufen knieete Ambrosios, für die Seelen der Gebliebenen sein Gebet auf zu Gott steigen zu lassen. Einst Priester dieses heiligen Tempels, den Lebenden ein Vorbild der Frömmigkeit und Tugend, legte er jetzt die Todten zur Ruhe und begleitete mit seinem Gebete die sich aufschwingende Seele zur himmlischen Wohnung. Andachtvoll, von dem Fall so vieler seiner Freunde niedergebeugt, erhob er aus schmerzerfüllter Brust sein Gebet zu Gott und seine Seele stand vor dem Vater der Milde, die Gebliebenen seiner Barmherzigkeit empfehlend, als rasche Tritte ihn in seiner Andacht störten. Er erhob, wandte sich und sah die Gestalt eines Mannes eiligst nahen, dessen Haar wild im Sturmwinde flatterte und dessen Rechte, einen Pfeil emporhaltend, sich schon aus der Ferne nach ihm streckte. Er erkannte bald Nikola. Sein Auge leuchtete ihm wild entgegen, auf seinem Gesichte sprach sich die Verzweiflung in grellen Zügen aus.

Was wollt Ihr hier? fragte er würdevoll, doch einen Schritt vor der wilden Gestalt Nikola's zurückbebend: Was wollt Ihr hier, den Pfeil in der zitternden Hand, die Verzweiflung im Blick? Hier, wo die Liebe nur waltet und die Barmherzigkeit?

Ich will zu Gott reden! rief der Grieche: Will von ihm Licht fordern in der Finsterniß, die mich umgibt, Ruhe fordern für mein zerrissenes Herz und Trost, wo kein Trost mehr seyn kann. Er, der Herr, der seinen Sturmwind sandte, mit seinen Flügeln mein sträubendes Haar zu umrauschen, er mag mir den Zweifel lösen, der meine Seele mit qualvollen Banden umstrickt hat! Zu ihm will ich flehen, mich niederwerfen vor seinem Altare in diesem Gotteshause, wo schon so oft meine Kniee sich wund gelegen und ich zu ihm aufgerufen habe; auch jetzt soll er mein Geschrei vernehmen und mir antworten.

Christ! bist Du bei Sinnen? zürnte der Greis: Wagst Du an heiliger Stätte zu freveln? Wagst Du, Wurm des Staubes, den

Allmächtigen zwingen zu wollen, die Finsterniß Deiner Seele zu erhellen?

Ich dürste nach Licht, wie der Verirrte in Arabiens Sandwüste nach dem erquickenden Trunk, rief der Verzweifelnde: Hier, hier brennt es, Ambrosios, hier flammt es, und doch ist es Nacht! —

Beuge in Demuth Dein Haupt, Nikola, sprach Ambrosios: kniee nieder, erhebe Dein Herz im Gebet, und vielleicht sendet der barmherzige Vater einen Strahl in die verdüsterte Seele. Kniee nieder in Demuth! So nur kannst Du dem Herrn nahen.

Nikola knieete auf die Marmorstufen nieder, streckte, die Hände faltend, den Pfeil hoch empor, sein Auge sah starr gen Himmel, jede Muskel seines Körpers war gespannt, seine Lippen bewegten sich, sprachen jedoch nur wenige abgebrochene Worte aus. Ambrosios betrachtete unverwandt den Betenden, schmerzvoll ruhte sein Auge auf dem Leidenschaftlichen. Kann denn der Glaube, kann die milde Christusreligion so stürmend sich zu ihrem Vater wenden? dachte er: Kann der Wahn des Menschen so weit ab=

wärts führen, daß er das Licht von Oben sich zu ertrotzen glaubt? — Kann die Verzweiflung ein Herz so zerreißen?

Noch schien Nikola zu beten; aber plötzlich fuhr er auf. Mir wird kein Licht! Je mehr ich bete, desto finsterer wird es mir, desto mehr Zweifel steigen in mir auf. — Ambrosios! fuhr er nach kurzem Nachdenken fort: Ihr seyd ein Diener des Herrn, ein Verkünder seines Wortes. An Euch wende ich mich, da Gott mich nicht würdigt sich mir kund zu thun; hört, was ich sagen werde, hebt Euer Herz zu Gott, daß Eure Antwort mir seinen Willen verkünde. Hört!

Diesen Pfeil schoß Helene nach Panigra als es die Türken besetzt hatten. — Dieser Zettel warnt Mustapha, der seine Gegenwart durch eine weiße Fahne ihr kund that. — Ließ ihn Gott in seine Hände gelangen, so flog die Schanze auf, und nur die Leichname der Unsrigen riß sie mit empor. — Ich fand ihn, und nun hört! hört! — Das Mädchen, das ich liebte, das ich noch liebe, hier und dort ewig lieben werde, ist zur Verrätherin an ihrer Vaterstadt, an ihrem Glauben, ist in der Ungläubigen Händen das

Verderben Candia's geworden. — Darf sie leben oder muß sie sterben? — Entscheidet!

Ambrosios las den an dem Pfeile gehefteten Zettel, seine Hand bebte; Nikola's Worte hatten ihn erschüttert, mehr noch die Verzweiflung, mit welcher er sie gesprochen. Sein Auge sah flehend gen Himmel, als ob auch er dort den Strahl suche, der ihn erleuchten solle. Ich kann an der Menschheit nicht verzweifeln, Nikola! sprach er endlich: Mitleid und Dankbarkeit, nicht Verrath schrieben diesen Brief. — Der Herr ist barmherzig, auch der Christ soll es seyn.

So dachte auch ich in dem Augenblicke besänftigter Leidenschaft; sprach Nikola und schien beruhigter: gedachte ich aber, daß zwischen ihr und ihm ein Verständniß seyn müsse — wie konnte sie sonst wissen, daß er auf Panigra sey; — erinnerte ich mich, daß ich oft diese Fahne, das Zeichen des Verraths gesehen und der Feind dann immer von diesem Punkte aus am wüthendsten seine Feuer donnern, seinen Angriff beginnen ließ, dann sank mein Glaube an die Menschheit; der schöne Jüngling stand vor mir, ich gedachte der Nacht, in der ich Thor, wäh-

rend sie bei ihm war, mich dem Verderben weihte, — gedachte des Lebewohl, das sie ihm nachrief, und meine Sinne umdüsterten sich, es trieb mich als würde ich von Dämonen gegeißelt, über die öden Trümmer der Stadt —

Euch trieb die Eifersucht! unterbrach ihn Ambrosios zürnend: Das ist der Dämon, der Euch mit seiner Schlangengeißel jagte — und noch treibt —

Und nun, fuhr Nikola kalt und finster fort: gedachte ich, daß ein Menschenleben ein gar kleines Opfer auf dem Altare des Herrn ist, daß zu seiner Ehre das vergossene Blut als Weihrauch aufdampft —

Mensch! Christ! unterbrach ihn Ambrosios.

Gestern sanken 100 der Unsern, — ein türkisches Geschoß, nur um ein Haar breit anders gerichtet — und auch Helene sank! — Was ist es denn nun Furchtbares, wenn sie zum Heil des Glaubens durch meine Hand fällt? Ist sie schuldig, so empfängt sie den verdienten Lohn, ereilt mein Dolch sie schuldlos, so geht sie als Märtyrin ein in das ewige Paradies. — Ich allein muß büßen, kann zwar die Krone des

Glaubens erringen, indem ich mein Liebstes auf Erden der Kirche opfere; doch auch die ewige Verdammniß, indem ich freventlich das Richteramt übernahm. — Ja, Ambrosios, für sie habe ich Sklavenketten tragen, mich dem Tode weihen wollen; auch meine Seligkeit wage ich für ihr ewiges Heil! Denn Blut versöhnt die That der Schuldbelasteten; Blut reicht der Schuldlosen die Märtyrkrone.

Ambrosios sah starr vor Entsetzen auf den Mann, den noch vor Augenblicken wilde Leidenschaft gejagt und der jetzt mit kalter Ruhe, das Opfermesser in der Hand, dem Glauben voll Lieb' und Milde ein blutiges Opfer zu bringen vor ihm stand. — Christ! rief er endlich: Sohn einer Kirche, welche Lieb' und Duldung predigt, strebe nach dem Vorbilde Deines göttlichen Lehrers, der seinen Feinden am Kreuze vergab, — wirf, wirf den blutigen Dolch hinweg! reiße den blutdürstigen Gedanken aus Deiner Seele und vergib ihr die Schuld, wie Gott dereinst Dir die Deine vergeben mag. Geh heim, zerbrich den Pfeil, zerreiß' das warnende Blatt, öffne Dein Herz der Barmherzigkeit, damit Gott

auch Dir barmherzig sey. Wirf Dich nieder vor ihm, flehe um Kraft zum Guten, und wehe! wehe Dir hier und dort, befleckst Du Deine Hände mit Blut! — Ich verlasse Dich, Unglücklicher! sprach er mit Würde, die Stufen des Altars hinanschreitend: So möge die unheilige Flamme Deines Glaubenswahns verlöschen, wie ich diese heiligen Kerzen auslösche, und Du fortan nicht mehr in Finsterniß wandeln, wie ich Dich in Finsterniß zurücklasse. Er ergriff die letzte noch brennende Leuchte. Der Herr sey mit Dir! sprach er und schritt durch das zerstörte Gotteshaus.

Da stand der Unglückliche! der Sturmwind, welcher durch die zertrümmerten Fenster braus'te, rollte die morschen Steine prasselnd zu seinen Füßen, trieb das wild hangende Haar flatternd in die Höhe und rauschte mit seinen schlagenden Flügeln zornig an ihm vorüber. Ferner Donner rollte durch die Stille der Nacht, zuweilen erhellte das Leuchten eines Blitzes das Dunkel, und die Eule, durch die zackige Flamme aufgeschreckt, verließ ihr Nest, suchte Schutz in dem Tempel und kreischte ihren widrigen Nachtruf

durch des Sturmes Geheul. Der Regen schoß strömend herab, kein Mantel schützte den Leichtbekleideten, der mit dem Trotze der Verzweiflung unbeweglich an den Stufen des Altars stand und die Elemente zu verspotten schien.

Stürmt nur, stürmt! sagte er dumpf vor sich: rausche nur Wilder, mit Deinen Flügeln! Du bist nur schwach gegen den Sturm in meinem Innern! Rolle nur Donner, immer lauter! Du übertäubst doch die Stimmen nicht, die mir bald sanft, bald grausig zurufen und mich schwanken lassen zwischen Liebe und Haß! —

Beten kann ich nicht! rief er plötzlich: beten nicht in der Stunde des Zweifels! Das ist schrecklich! — Ach, sie war meines Lebens einziger Stern, meines Lebens einzige Blume! und ich soll sie entblättern? — Muß ich nicht! rief er aus: Muß ich sie nicht von der Schande, Candia nicht vom Untergange, meines Glaubens Tempel nicht vor Entweihung retten? — Fort, fort von hier!

Von diesen widerstreitenden Gefühlen zerrissen schritt er durch die Nacht ohne Ruhe und Rast über die Trümmer der Vaterstadt. Lang=

samer ward jedoch sein Schritt, er rastete selbst zuweilen, wenn sein Herz ihr holdes Bild ihm vorhielt, wie es dort so lange geruhet; wenn Ambrosios Worte wie milde Friedensboten in seinem Innern wiedertönten und er der holden Rose gedachte, die er zerknicken sollte, dann weilte sein Schritt, dann hing die Hand erschlafft herab und sein Blick flehte den Himmel um einen festen, unwandelbaren Entschluß. — Zeigte ihm aber seine erhitzte Einbildekraft Mustapha im Glanze der Schönheit und Jugend, dann trieb es ihn mit dämonischer Gewalt, dann erinnerten ihn die Trümmer, über welche sein unstäter Fuß klimmte, an die zerstörte Vaterstadt, dann riefen ihn die verfallenen Mauern der heiligen Tempel auf, den Verrath zu rächen. Von Vaterlandliebe getrieben, von Glaubenswahn gejagt, von Lieb' und Menschlichkeit zurückgehalten, durchschritt er unter Sturm und Wetter die öden Straßen, bis er am Hafen vor der Pforte des noch von Kugeln verschonten Klosters des heiligen Basilios plötzlich still stand.

Hier soll mir des Herrn Stimme erschallen! sagte er, heftig die Klingel ziehend: Hier mein

Schicksal entschieden werden! — Nach langem Harren öffnete endlich der Pförtner. Woher noch so spät, lieber Herr? fragte er, Nikola beleuchtend: Mein Gott! Ihr seyd ja ganz durchnäßt, Euer Haar trieft, tretet ein in die Pforte und sagt mir, was Euch so spät noch hieher führt?

Bringt mich zu dem Abt, frommer Bruder! ich habe dringend mit ihm zu sprechen! erwiederte Nikola.

Wolltet Ihr nicht lieber erst in meine Zelle gehen? sagte gutmüthig der Pförtner: Ihr scheint aufgeregt, das Wetter, der Sturm und der Donner haben Seel' und Körper erschüttert; verweilt nur einen Augenblick, ich hole einen Becher Wein und melde Euch dann dem ehrwürdigen Abte, der überdieß jetzt mit den Priestern und Brüdern in dem Betsaale versammelt ist, während des Unwetters die Psalmen zu singen.

Da finde ich sie ja beisammen, gerade so wie ich es wünsche; unterbrach ihn Nikola: es wird doch Einer unter ihnen seyn, der so frommen gläubigen Herzens ist, daß Gott sich ihm

offenbare. Geh' nur voran, ich folge Dir. Der Bruder zögerte; das wildrollende Auge, die furchtbare Gestalt, das vom Regen durchnäßte herabhangende Haar, der Pfeil in der Hand, — alles dieß ließ ihn fürchten, der Grieche habe Böses im Sinne. Macht fort! rief Nikola ungeduldig: ich habe Eile, muß wieder von hinnen, ehe der Tag graut; gebt mir die Kerze, ich kenne den Weg. Er streckte die Hand nach ihr, doch der Bruder trat ernst zurück. Ziemt es einem Laien, so in das Haus frommer Diener des Herrn zu treten und die sündige Hand nach der geweihten Kerze auszustrecken? Demüthig tretet ein und ehrt das Klostergewand, das mich vor frevelnder Hand schützt!

Diese Worte riefen Nikola zur Besinnung zurück; er beugte sein Knie vor dem Mönch, obgleich er nur Bruder, nicht Priester war und küßte das heilige Gewand. Geht voran, frommer Bruder! bat er: ich werde folgen, aber schnell, denn ich habe Eile!

Der Bruder Pförtner schritt durch die spitzgewölbte Halle dem Betsaale zu; aber so sehr auch Nikola Eile zu haben schien, so sehr er

auch den Mönch antrieb, seine Schritte zu verdoppeln, so verweilte er doch bei jedem Heiligenbilde, neigte sich davor und verrichtete sein Gebet. Endlich standen sie vor der Thüre des Betsaals. Der Pförtner ging hinein, dem Abt des Fremden Ankunft zu melden, während Nikola draußen seiner Rückkehr harrte. Die Worte des Mönchs, die häufigen Gebete, selbst das Harren hatte sein Blut gekühlt, der Zwiespalt in seinem Innern war auf seinem Antlitz weniger sichtbar und er im Ganzen ruhiger geworden, als die Thüre sich öffnete und er eintrat.

In dem hohen gewölbten, nur schwach erleuchteten Saale sah er die ehrwürdigen Priester auf der einen, die frommen Brüder auf der andern Seite stehen. Vor einem kleinen schmucklosen Altare stand der Abt; ein Priester, das Rauchfaß haltend, neben ihm.

Verweilt am Eingange! raunte der Pförtner Nikola zu, der auch mit andächtigem Herzen sich niederwarf. Jetzt begann der Priester den Altar zu beräuchern, während dem der Abt betete: Laßt uns in Frieden den Herrn anrufen! Die Priester sangen im Chor: Herr, er-

barme dich! Der Abt sprach: Um den Frieden von oben bitten wir! Das Chor wiederholte sein: Herr, erbarme dich!

Um deinen Schutz für diese Stadt und alle gläubigen Christen flehen wir! begann der Abt von Neuem: Erbarme dich unser, Herr, wie wir uns der Unglücklichen erbarmen wollen. Amen! fiel das Chor ein und die Priester sangen das: Heilig, heilig, heilig ist der Gott des Erbarmens!

Das Gebet, der Mönche Gesang, das Chor: Erbarme dich, Herr! hatten Nikola tief erschüttert; milder gestimmt schritt er vor.

Tritt näher, Nikola Conduri! sprach jetzt der Abt, während die Brüder den Raum, welcher den Altar von den Sitzen der Priester trennte, schlossen. Was führt Dich in dieser stürmischen Nacht noch in unsre stillen Mauern? Was bewegt Dein Gemüth so heftig, Du gläubiger Sohn der Kirche?

Ehrwürdiger Vater! begann Nikola, sein Knie beugend: ich komme zu Euch, Euren Rath zu vernehmen. Hört mich an!

Rede, mein Sohn! Wir hören auf Dich.

Eine der Jungfrauen, welche zur Vertheidigung des Glaubens die Waffen ergriffen haben, begann Nikola mit fester Stimme: ward gefangen, in's türkische Lager geführt und dort freigegeben. Der sie frei gab, knüpfte durch mancherlei Zeichen eine Verbindung mit ihr, so daß sie wußte er stand auf der vom Feinde genommenen Schanze Panigra, die eben durch eine Mine gesprengt werden sollte. Da schießt sie diesen Pfeil, an welchem eine Warnung geheftet war, hinüber zu dem Feinde; der Pfeil fiel in meine Hand; ich entdeckte die Verrätherin —

Du meinst Helene Panos, die Geliebte des Ritters d'Aubüsson? unterbrach ihn Abt Gregor.

Nikola erschrak. Fahr fort! befahl der Abt.

Darf hier Mitleid walten, frommer Herr? Oder muß der Tod die Verrätherin an Glauben und Vaterland treffen? sprach Nikola.

Und welches ist Deine Meinung? fragte der Abt.

Mein Wille ist gebunden; erwiederte der Grieche: von streitenden Leidenschaften zerrissen, weiß er nicht wohin er sich wenden soll;

Engel und Dämonen streiten in mir für sie, wider sie —

Und die thörige Liebe gewinnt in dem Herzen den Sieg? unterbrach ihn der Abt: Ich bin unterrichtet.

Eure Meinung, ehrwürdiger Vater! bat Nikola, ungeduldig werdend und ohne auf des Abts verwundende Rede weiteres zu antworten.

Väter des Glaubens! wandte sich dieser zu den Priestern: Habt Ihr vernommen, was Nikola Conduri gesagt?

Wir haben! erwiederten sie.

Sprecht Eure Meinung aus im Namen des Herrn, dessen heilige Stimme im Donner über uns erschallt. Darf Vergebung Helenen Panos werden oder soll es der Tod?

Der Tod! hallte es dumpf im hohen Gewölbe wieder.

Nikola erbebte. Wer Gemeinschaft hat mit den Ungläubigen, seinen Gott, seine heilige Kirche vergißt und das Heil der Christenheit schnöder Lust oder schnödem Gewinnste opfert, den trifft der Bann und sein Leben ist dem Tode verfallen! sprach der Abt feierlich.

Ein tiefer Seufzer rang sich aus Nikola's Brust, sein Auge sah auf gen Himmel. Ich vernehme deine Stimme, Herr! sprach er, sein Haupt beugend: Ich vernehme sie, wenn ich auch vor ihr erbeben muß! Er zog den Dolch aus seinem Gürtel. Ehrwürdiger Abt, weihet ihn zu dem frommen Werke; meine Hand selbst soll es ausführen!

Nein, mein Sohn! sagte der Abt, den Dolch zurückweisend: wo Blut fließt, da bleibe die Hand des Priesters fern. Segen darf sie geben, nicht den Tod. Auch würde eine schnelle That dem Volke wenig zur Erleuchtung nützen; es würde an ihrem Grabe um sie jammern und Euch fluchen. Ein schneller Tod würde ihr die Zeit zur Buße rauben und ihr die Pforten des Paradieses verschließen. Uebergebt sie dem weltlichen Arm, dann geht die Sache ihren ruhigen Weg; Ihr habt Eure Pflicht erfüllt, Eure Hand bleibt rein und unser Wort ward nicht zur That. Uebergebt sie Morosini; der Venetianer weiß das Recht vom Unrecht mit strenger blutiger Wage zu scheiden.

Starr blickte Nikola vor sich nieder. Er hatte

sich entschlossen geglaubt, zum Heil der Kirche, zu ihrem Heil den Dolch ihr in die Brust stoßen zu können. Er hatte geglaubt, ein schneller Tod rette sie vor der Schande und reiche ihr die Palme des Friedens; aber als ein gemeiner Ankläger sie bei Morosini anzugeben, davor schauderte er, ihn graute vor dem Gedanken, sie dem Henkerbeil zu überliefern, und wie es ihm eine fromme Handlung dünkte, Helene durch seine Hand sterben zu lassen, so schien es ihm ein entehrendes irdisches Beginnen, sie des Verrathes anzuklagen.

Während er noch sinnend und zweifelnd stand, hatten die Priester und Brüder sich entfernt, Abt Gregor allein war bei ihm geblieben.

Mein Sohn! sagte dieser: Du hast den Willen des Herrn durch uns vernommen. Geh', vollführe was er Dir gebot! —

Kein Erbarmen? fragte Nikola.

Was ist dem Wohl von Tausenden, dem Wohl der Kirche ein Opferlamm? erwiederte der Priester: Hüte Dich, daß Dein thöriges Zweifeln Dich nicht selbst mit Schuld belaste. — Führe ihn zurück! befahl er dem Pförtner:

Der Herr mit Euch! Dieß sagend warf er noch einen ernsten Blick auf Nikola und verließ ihn.

Kommt, Bruder Pförtner! sprach der Grieche und folgte ihm durch den Bogengang, die heiligen Bilder nicht beachtend, an denen er ohne vor ihnen nieder zu knieen vorüber ging; seine Seele war bei Gott.

Als der Bruder die Pforte öffnete und Nikola das Kloster verlassen wollte, hielt ihn der Mönch zurück. Herr! sprach er: ich bin ein armer Klosterbruder, aber nicht um alle Schätze der Erde, nicht um den Stuhl des Patriarchen, nicht um des Himmels Seligkeit möchte ich Euren Weg gehen! — Bedenket Eure Seele! Gott ist ein gnädiger Gott und sey es auch Euch! Er schloß die Pforte hinter ihm.

3.

Langsam, mit ungewissem Schritte, unbewußt wohin es ihn führen werde, irrte Nikola durch die öden, menschenleeren Straßen längs dem Meeresufer hin. Hier setzte er sich auf die

Trümmer eines eingeschossenen Thurmes, der sonst den Venetianern zum Gefängniß gedient hatte und überdachte noch einmal seine schreckvolle Lage. Seit er das furchtbare „den Tod!" aus dem Munde der Priester vernommen, hatte ihn vor dem Gedanken, Helenen den Tod zu geben, geschaudert, und selbst des Abts Worte, obgleich von dem Munde eines Priesters gesprochen, waren nicht in sein Innerstes gedrungen. Nur der Chor und sein ergreifendes: Herr, erbarme dich! tönte noch in seinem Ohr. So von neuen Zweifeln gequält, doch beruhigter, saß er sein Auge gen Himmel gerichtet.

Das Wetter war vorüber, der Sturm schwieg, die Meereswogen schlugen nicht mehr brausend an das Felsufer, am fernen östlichen Horizonte hob sich aus der dunklen Meeresfluth der röthliche Schimmer des Tages; es dämmerte. Immer heller und heller ward es und die Morgensonne stieg erglühend aus dem Meer und verkündete, ihre Strahlen breitend, den jungen Tag.

Unverwandt war Nikola's Auge gen Osten gerichtet, mit den Strahlen des Lichts schien auch in ihm das Dunkel verschwunden. Sonne!

herrliches, ewiges Pfand göttlicher Milde! rief er: wie bist du so schön! Leben, freundliches Leben, wie bist du so lieblich! Tod, furchtbarer Bote eines langen Schlummers, wie bist du so ernst! — Weckst du das Erbarmen in meiner zerrissenen Brust, freundliches Licht? rufst du mir ihr Bild zurück, du sanft säuselndes Morgenlüftchen? Ach, wehe mir Kühlung zu! in mir glüht es! —

Sein Auge vermochte nicht mehr die Strahlen der immer höher steigenden Sonne zu ertragen, es senkte und wandte sich von ihr ab nach den Trümmern der Stadt. Da sah er Ambrosios, einen Chorknaben hinter sich, langsam vorüber ziehn. Sein frommes Antlitz erglänzte in dem Leuchten der Morgenröthe, der ihm folgende Knabe erschien ihm in seinem weißen Gewande wie der Engel einer. Nikola's Auge sah mit sanfter Rührung der ehrwürdigen Gestalt des Priesters nach. Dein Weg ist gottgefällig! rief er: Deine Worte sind Worte des Friedens; ihnen will ich folgen, sie mögen mich vom Abgrunde retten! Sie riefen mir Erbarmen und Milde zu; die Stimme Jener sang: „Er-

barmen!" und sprach das furchtbare: „den Tod!"

Er erhob sich und stand lange in sich gekehrt; unwillkührlich zerknickte er, während er sann, den Pfeil, zerriß das unglückvolle Blatt und streute es umher. Ha! rief er dann plötzlich: So kann ich sie retten und meine Pflicht erfüllen; so fällt sie nicht als Opfer, und ist sie schuldig, kann ihre Schuld nicht dem Glauben, nicht Candia Unheil bringen und mein Gewissen ist rein. Fort, fort! Hin zu ihr, daß schnelle Flucht sie rette, ehe Gregor sie als Sühnopfer verlangt! Er verließ die Trümmer und eilte nach Helenens Wohnung.

Aber kaum hatte er einige Straßen durcheilt, als er in der Ferne einen Haufen Soldaten, einen Gefangenen in ihrer Mitte führend, erblickte. Sie kamen näher; der Gefangene war Helene! Starr, bewußtlos, wie vom Donner gerührt stand er. Als sie jedoch in seine Nähe kam, ihr Blick ihn freundlich begrüßte, da strömte Leben und Bewußtseyn wieder durch Adern und Nerven. Wohin führt man Euch, Helene? fragte er, vor der Antwort zitternd.

Zu Morosini, erwiederte sie gelassen.

Zu ihm! rief Nikola außer sich.

Tröstet Euch, mein treuer Freund! sagte sie mit Engelmilde: Gott und ein reines Gewissen begleiten mich.

Treuer Freund! rief er zermalmt: Ich? Euer treuer Freund? — Und Ihr vertraut Eurem reinen Gewissen? Abt Gregor! Abt Gregor! — Dieß im Ausbruch der höchsten Leidenschaft sagend, eilte er fort. — Wie die zornige Löwin, dem Jäger die Jungen abjagend, so jach, so wild, so unaufhaltsam stürzte er durch die öden Gassen hin nach der Casematte von St. Andrä. Vergebens wollte ihn die Schildwache aufhalten, vergebens traten ihm die Diener entgegen, er stürmte hindurch, riß die Thüre des Gemaches auf und trat vor den erstaunten Morosini.

Was ist Euer Begehr, Hauptmann? Was habt Ihr mir Wichtiges zu sagen, daß Ihr zu dieser Stunde, mit diesem Ungestüm, in dieser Kleidung zu mir tretet?

Nikola vermochte kein Wort hervorzubringen; die Brust war ihm beengt, der Athem stockte, sein Arm streckte sich regunglos nach ei-

nem schwarzen Kreuze, das er sogleich als das Kreuz Helenens erkannt hatte.

Was soll dieß Benehmen, Hauptmann? fuhr Morosini auf: Wohl könnt Ihr bei dem Anblick dieses Kreuzes staunen; aber davon hernach! — Was führt Euch hieher?

Herr! begann Nikola, und ein tiefer Seufzer öffnete die Pforte seiner Rede: ich trete ein Schuldiger vor Euch. Blinde, thörige Eifersucht trieb mich, eine Unschuldige anzuklagen. — Was ich dem Abt Gregor von dem Pfeile und der Warnung sagte, war erdichtet.

Morosini sah dem Griechen einen Augenblick scharf in's Auge, dann sprach er gleichgiltig: Wiederholt, was Ihr dem Abt sagtet, damit ich urtheilen kann, ob Ihr die Wahrheit redet.

Helene Panos stehe in Verbindung mit Mustapha Kiupergli, dem Sohne des Veziers, so sagte ich ihm; erwiederte Nikola mit Hast: sie habe, den Türken zu retten, einen Pfeil mit einem warnenden Zettel nach Panigra geschossen; aber Alles ist erlogen!

Noch immer ruhte Morosini's Blick fest auf Nikola,

Nikola, der furchtlos vor ihm stand. Dieß Alles ist erlogen? fragte der General.

Alles! erwiederte Nikola kalt.

So müßt Ihr ein ehrloser Mann seyn! fuhr Morosini auf, und Nikola erbleichte, seine Hand ballte sich krampfhaft. Oder ein Wahnsinniger, fuhr der General fort: der ein Mädchen zu retten, sein Leben zwiefach wagt und dann seine Ehre daran setzt, sie zu verderben.

Nikola stand, von seinem innern Bewußtseyn gehoben, schweigend und stolz vor seinem Feldherrn.

Und doch, fuhr dieser fort: da Ihr sie eines Einverständnisses mit Mustapha Kiupergli beschuldigt habt, muß wenigstens der Schein gegen sie gewesen seyn —

Excellenza! trat ein Diener ein: so eben bringt man die verhaftete Griechin.

Man führe sie herein! befahl der General.

Helene trat von einem Offizier begleitet ein.

Kennst Du dieß Kreuz, Helene Panos? fragte Morosini, nach dem schwarzen Kreuze zeigend.

Es ist das meine! erwiederte die Jungfrau mit freudeerglühtem Auge.

Du verlorest es gestern, als die Feinde das Außenwerk Panigra erstürmten?

Ich hatte es auf der Bresche aufgepflanzt, hatte mein Gewehr zur Vertheidigung ergriffen, der Feind drang ein, wir mußten weichen. —

Weißt Du, wie es in meine Hände kam? sagte Morosini, sie scharf beobachtend.

Fand man es auf der zerstörten Schanze? Schützte der Himmel das Heilige? fragte Helene lebhaft.

Ein Sardinier brachte es mir, dem es Mustapha Kiupergli, der Sohn des Veziers, mit diesem Zettel anvertraute, Beides Dir zu bringen. Der Sardinier nahm die Zechinen und seine Freiheit, und brachte mir das Kreuz. — Leset, Hauptmann Conduri, leset der Jungfrau vor, was der Türke ihr in zierlichem Griechisch schreibt.

Bebend nahm Nikola das Blatt und las: „Das Kreuz, welches ich als das Deine erkenne, schöne Helene, hat mich gerettet; denn indem ich's von der Bresche trug, es zu verwahren,

flog die Mine auf und ich war geborgen. Ich danke Dir mein Leben, und Niemand sage ich diesen Dank so gern als Dir, liebliche Blume Edens. Da ich weiß, welchen Werth Ihr Christen auf das Zeichen des Kreuzes legt, weiß, wie theuer es Dir war, so sende ich es Dir zurück. — Gedenke meiner. Mustapha."

Gott gedankt! rief Helene, während Nikola im furchtbaren Kampfe vor sich nieder sah: daß ich meine Schuld bezahlt und das blinde Werkzeug seiner Rettung geworden bin! Gott gedankt, daß er lebt!

Wahnsinnige! rief Morosini zornig: das wagst Du in meiner Gegenwart auszusprechen. Wagst über die Rettung des bittersten Feindes unsers Glaubens zu triumphiren, mit dem Du in geheimen Verständnisse warest, dem Du Nachricht gabst von Allem?

Das that ich nicht, Herr! erwiederte Helene stolz.

Schossest Du nicht den Pfeil mit der Warnung nach Panigra? unterbrach er sie schnell.

Ja! erwiederte sie furchtlos.

Nein, Herr! glaubt es der Wahnsinnigen

nicht! rief Nikola hervortretend: Von einer unglücklichen Leidenschaft für den Malteser-Ritter d'Aubüsson zerrissen, sucht sie den Tod auf dem Wall, in den Laufgräben, auf dem Blutgerüste — ihr gleichviel — sie will den Tod! Darum glaubt ihr nicht.

Und Du, jetzt ihr warmer Vertheidiger? Weßhalb warst Du ihr Ankläger bei den Mönchen von St. Basil? unterbrach ihn Morosini.

Nikola! Ihr mein Ankläger? rief Helene erbebend.

Thörige Leidenschaft, Wahnsinn der Eifersucht trieb mich zu dieser Unthat. Bei Gott und allen Heiligen! Sie ist unschuldig! rief Nikola außer sich.

Das schmerzt mehr als die Bande, die mir der kalte Morosini anlegen wird! seufzte Helene: Glaubt ihm nicht. Ich schoß den Pfeil hinüber, den Mann zu retten, der edelmüthig an mir gehandelt, dem ein menschlich Herz in seiner Brust schlägt. Steh' ich auch als Schuldige vor Eurem Richterstuhl, wird doch der Richter da oben die menschliche Absicht dereinst auf die Wagschale legen und mich frei sprechen.

O ihr Mönche, ihr Mönche! rief Nikola heftig: konntet ihr das Licht des Tages nicht erwarten, um die Unglückliche in den Kerker zu führen?

Ihr irrt, Hauptmann! unterbrach ihn Morosini: Nicht die Mönche von St. Basil, Ihr allein habt mich mit einer Sache bekannt gemacht, die ich nicht ahnete, die jedoch meinen Verdacht nur noch mehr rechtfertigt.

Schicksal, Schicksal! rief der Grieche: So mußte ich doch nach langem Kampfe ihr Verderber seyn! Der Engel, den der Herr sandte, schritt ohne zu schirmen an ihr vorüber!

Excellenza! trat ein Offizier ein: so eben vernahm man die 13 Signalschüsse von Standia.

Führt die Gefangene in den Thurm des Lazareths, den Hauptmann Conduri auf die Wache der Bastion Bethlehem! befahl der General: ich werde über Beide weiter bestimmen.

4.

Die verabredeten Signale verkündeten die Ankunft der schon lang erwarteten französischen Flotte auf Standia. Achmed Kiupergli war von ihrer Abfahrt von Toulon besser als der Venetianer unterrichtet, hatte den Sturm noch vor ihrer Ankunft unternommen, da er wußte, daß Morosini, auf das Aeußerste gebracht, nur noch eine schwache Besatzung in Candia hatte. Aber an der Ausdauer und dem Muthe der Vertheidiger war seine Hoffnung gescheitert und seine Flotte zu entfernt und auch zu schwach, um sich der französischen entgegen stellen zu können. Er vernahm daher mit Unmuth ihre Ankunft auf der Rhede von Standia.

Desto freudiger stimmte diese Nachricht den heldenmüthigen Morosini. Sechstausend kriegerfahrene Soldaten sollten sich mit ihm vereinigen, und, obgleich durch das Unternehmen des Herzogs von la Feuillade und seiner Freiwilligen gegen die französische Hülfe mißtrauisch, hoffte er doch, Ludwig der Vierzehnte würde jetzt der

Eitelkeit ein Opfer gebracht und das kleine Heer unter seine Befehle gestellt haben.

In dieser Hoffnung bestieg er eine bereit liegende Galeere, und da der Wind günstig war, segelte er, trotz dem feindlichen Feuer, aus dem Hafen nach Standia, wo er die ganze Flotte auf der dortigen Rhede vor Anker fand. Funfzehn Linienschiffe, vierzehn Galeeren, sieben und zwanzig Transportschiffe, die er hier sah, gaben ihm ein herrliches Schauspiel. Der Herzog von Beaufort, Enkel Heinrichs des Vierten und der schönen Gabriele, befehligte die Flotte, der Herzog von Navailles das Heer, welches aus zweihundert freiwilligen Offizieren, fünfhundert Mann der königlichen Garde zu Fuß, viertausend siebenhundert Mann Fußvolk und die Reiterei aus zweihundert Mousquetairs und dreihundert vier und zwanzig leicht Berittenen bestand.

Unter dem Donner der Kanonen empfingen mit allen nur möglichen Ehrenbezeigungen die Herzöge von Beaufort und Navailles den venetianischen General auf dem Admiralschiff Royal Louis. Als aber nach der ersten Bewillkommnung Morosini ihre Mitwirkung zur Befreiung

Candia's berührte und ihnen seinen Plan mittheilte, sah er zu seinem Erstaunen, daß auch der Herzog von Navailles sich ihm nicht untergeordnet glaubte, und, wie die ersten, mehr ihren Ehrgeiz als das Wohl Candia's vor Augen hatten. Er that ihnen den Vorschlag, auf der Seite von Canea eine Diversion zu machen, wodurch ein Theil des türkischen Heeres von Candia abgezogen würde, während er, verstärkt durch 2000 Mann, welche ihm die zweite Abtheilung der in einigen Tagen zu erwartenden Hülfflotte zuführen sollte, einen Ausfall auf das geschwächte Belagerungheer machen, die feindlichen Werke zerstören und so den Feind von Candia's Mauern verjagen wollte.

Der Herzog von Navailles war nicht dieser Meinung; er glaubte dann keine Abtheilung, sondern das ganze feindliche Heer auf sich zu ziehen und fürchtete daß der geringste Nachtheil, welchen sie erlitten, die Soldaten entmuthigen würde; er hielt es für zweckmäßiger, aus Candia einen gemeinsamen Ausfall zu machen, und nicht durch das unglückliche Unternehmen des Herzogs von la Feuillade belehrt, glaubte er

das französische Heer auch im Nothfall allein stark genug, Candia zu entsetzen. Vergebens stellte ihm Morosini vor, wie viel schwieriger es sey, den Feind aus seinen Verschanzungen zu vertreiben als ihn im freien Felde zu schlagen; vergebens führte er das Beispiel des Herzogs von la Feuillade an; nichts beugte den störrischen Charakter des Herzogs, welcher ein Heer von 6000 Franzosen für unüberwindlich und Candia schon durch seine Ankunft für gerettet hielt. Selbst dem Wunsche Morosini's, daß er sich doch vorher mit dem Marquis de St. Andrå Montbrůn, dem Befehlhaber der Besatzung besprechen möchte, wich er aus. Es blieb dem beharrlichen Venetianer daher nichts übrig, als unverrichteter Sache wieder nach Candia zu schiffen, die nöthigen Anstalten zum Empfange seiner eigensinnigen Gäste zu machen und den Admiral zu bewegen, noch in der Nacht nach Candia zu segeln. Auch hierin hätte er bald bei dem Herzoge von Beaufort Widerstand gefunden, der es für schimpflich hielt, daß ein Enkel Heinrichs des Vierten in der Dunkelheit der Nacht, gleich einem Feigen, sich dem feind-

lichen Feuer entziehen und in die Festung schleichen sollte, und nur erst auf die Vorstellung des Herzogs von Navailles, daß das Einlaufen bei Tage unnützer Weise zu viel Menschen kosten würde, gab er nach. Die Mousquetairs aber, diese stolzen Trabanten Ludwigs des Vierzehnten, waren nicht zu bewegen, mit den Uebrigen in der Nacht nach Candia zu schiffen; sie bestanden darauf, am Tage in den Hafen einzulaufen, und das Glück war ihnen so günstig, daß ihr Uebermuth nicht bestraft und sie ohne bedeutenden Verlust gleich den Uebrigen in Candia ankamen.

Morosini kehrte mit traurigem Herzen nach der Stadt zurück. Er sah voraus, daß diese Hülfmacht eben so nutzlos für Candia und Venedigs Wohl seyn würde als der kleine Haufe Freiwilliger des Herzogs von la Feuillade es gewesen war. Diese erste Zusammenkunft zeigte ihm schon, wie wenig er von einem hoffärtigen, tollkühnen Manne, wie der Herzog von Beaufort, der als ein solcher sich in jeder Lage seines Lebens gezeigt hatte, zu erwarten habe. Er mußte Alles von dem Eigensinn und dem Stolze

des Herzogs von Navailles befürchten, und trat verstimmt, wenn auch nicht entmuthigt mit dem festen Vorsatz an das Land, wie Jener nur den Ruhm Frankreichs, nur das Wohl der Republik vor Augen zu haben, und von dieser Hülfmacht so viel Nutzen für Candia zu ziehen als es ihm nur möglich sey.

Mißmuthig trat er in seine Casematte. Die vielen Ueberläufer, worunter mehrere Offiziere, die sein Zutrauen gehabt und welche dem Feinde seine geheimsten Pläne, die wichtigsten Arbeiten verrathen, hatten ihn mißtrauisch gemacht. Nichts konnte in der Festung vorgehen, so wußte es der Vezier, und der sonst so offene biedere Mann glaubte sich daher von Verräthern umgeben und traute Niemand mehr. Er hielt es schon seit lange für Pflicht, die Milde aus seinem Herzen zu verbannen; mit äußerster Strenge bestrafte er deßhalb die kleinsten Vergehungen, besonders jede Gemeinschaft mit dem Feinde, und selbst die Schildwache, welche mit einem ihr oft so nahen feindlichen Posten gesprochen, hätte das Leben verwirkt. Wieviel mehr mußte ihm Helenens verrätherisch scheinendes Betragen erzür-

nen. Sein fester, selten zu erschütternder Vorsatz war daher, hier ein Beispiel der Strenge zu geben.

Noch am nämlichen Abend, als er eben mit den nöthigen Befehlen zum Empfange der Franzosen beschäftigt war, kamen die griechischen Frauen und baten um Gehör. Er konnte es ihnen nicht gut versagen. Sie traten, die ehrwürdigen Matronen an ihrer Spitze ein, und in ihrer Mitte wankte, bleich und leidend, Euphrosyne, welche, troß dem daß sie noch schwer an ihren Wunden darnieder lag, sich in einer Sänfte hatte hintragen lassen.

Die Aelteste der Matronen nahm das Wort und bat im Namen Aller, ihre Kriegsgefährtin Helene Panos zu begnadigen. Sie hat gefehlt, sagte die würdige Frau: das strenge Kriegsgesetz muß sie verdammen; dürfen aber Frauen nach diesem harten gerichtet werden? Darf man die zarteren Gefühle ihres Herzens mit dieser unerbittlich strengen Wage wägen? Hier, diese Verwundete, fuhr sie fort, auf Euphrosyne zeigend: welche, indem sie vor Euch die Freundin zu vertheidigen steht, ihren Edelmuth mit ihrem

Leben bezahlen kann, wird Euch die Versicherung geben, daß kein verrätherisches Einverständniß zwischen Helenen und dem Feinde obwaltete. —

Ja, Herr, wankte, von ihrer Freundin unterstützt, Euphrosyne aus der Mitte der Frauen hervor: meiner Brust hat sie den leisesten Gedanken vertraut. Mustapha Kiupergli hatte ihr gesagt, daß eine weiße Fahne mit flatternden Rosen ihr seine Nähe kund thun solle, sie möge ihm dann ein Zeichen geben, damit er den Angriff und das Geschütz von dem Punkte wenden könne, wo er sie wüßte. Sie hat oft die Fahne wehen gesehen, nie aber ein Zeichen gegeben. —

Und warum benachrichtigte sie mich nicht davon, daß ich auf diesen Punkt alles Geschütz gegen den Sohn des Veziers richten und durch seinen Tod dem Vater die Lust zur Eroberung Candia's benehmen konnte? fuhr Morosini auf: Dieß Schweigen allein macht sie schon straffällig.

Hätte sie den Mann, der so edel an ihr handelte, verrathen können, so wäre sie nicht werth gewesen eine griechische Jungfrau zu seyn!

erwiederte Euphrosyne und sank ermattet in die Arme ihrer Schwestern.

Seyd mild, Herr! baten die Frauen: Bedenkt die Absicht, nicht die That!

Zu lange, unterbrach Morosini die wiederholten Bitten der Griechinnen: habe ich die Milde unter Euch walten lassen. Verrath folgt auf Verrath; deßhalb muß ich ein warnendes Beispiel geben. Die Kräfte der Republik werden nutzlos für Euch verwendet, Millionen verschleudert, Ströme Blutes für Eure Freiheit vergossen, und nun tritt selbst die Verrätherei aus Eurer Mitte hervor und lohnt mit Undank die Gnade der erlauchten Republik!

Excellenza! nahm die Aelteste der Matronen das Wort: Nicht für Helene sprech' ich noch; nur im Namen meines Vaterlandes rede ich jetzt zu Euch. Für unsere Freiheit, sagt Ihr, verschleudere Venedig seine Millionen, sende es seine Söldner, ihr mit Zechinen erkauftes Blut zu verspritzen? Stehen wir denn als freie Menschen vor der Signoria dieser stolzen Stadt? Haben wir denn Theil an der Pracht von St. Marcus, an dem Glanze, an dem Ruhme, an

den Reichthümern Venedigs? Sind unsere Kirchen uns geblieben, die Sitten der Väter geehrt worden und verwalten unsere Männer das Richteramt über uns? Vor dem Richterstuhle Eures stolzen Adels stehen die Nachkommen griechischer Kaiser, und der Candiot hat auf der Wagschale Eurer Gerechtigkeit nur das halbe Gewicht eines Venetianers! Ja, Excellenza, mit dem türkischen Joche wechseln wir nur die Fesseln! Denn wahrlich! die, so uns Euer Adel, Eure Pfaffen angelegt, drücken schwer und lasten bitter auf uns, wenn sie auch vielleicht nicht so laut klirren als die Sklavenketten der Muselmänner. Für unsere Freiheit, Excellenza, erspare das stolze Venedig seine Millionen und seine Söldner; es vergeudet seine Kraft für ein Ding, das schon lange nicht mehr war!

Morosini hatte mit keinem Worte die Rede der Matrone unterbrochen. In seinem Innern mochte wohl die Stimme seines edlen Gefühls die kühne Rede vertheidigen, der Repräsentant der Republik aber mußte dieser Stimme Schweigen gebieten. Ich freue mich Eurer Offenheit; erwiederte er fast mit Geringschätzung: könnte

ich glauben, daß Eure, für solch Alter besonders unziemlichen Worte die Meinung aller Candioten wären, würde ich meine Maßregeln darnach nehmen, so aber habe ich Mitleid mit Eurem unzeitigen Eifer und gebe Euch nur die Warnung mit auf den Weg, künftig vorsichtiger als Ihr eben gethan, Eure Worte zu wägen. Er winkte, daß sie abtreten sollten.

So ist denn für Helene Panos nichts zu hoffen? fragte die nämliche Matrone, ohne sich durch Morosini's finstren Blick entmuthigen zu lassen.

Sie ist dem Gesetze verfallen! erwiederte er kalt.

Hilft kein Bitten, kein Flehen, kein Erbarmen? fragte die Matrone noch einmal, und in dem Tone ihrer Stimme lag Drohung.

Bei dem Eide, den ich der Republik leistete, bei der Ehre meines Geschlechts, — erwiederte Morosini, und der Unerschütterliche stand wie das finstre Schicksal vor den bebenden Frauen — bei dem Wohl der Republik schwöre ich, daß die Schuldige dem Gesetz und nie der Gnade anheim fallen wird.

Amen!

Amen! sprach die Matrone feierlich. Dort oben, Venetianer, dort sehen wir uns wieder! Sie wandte ihm den Rücken und ging.

Herr! bat Euphrosyne: Ich bin dem Grabe, wo die Wahrheit dem Sterbenden zur Seite steht, so nahe. Hört mich! — Helene ist keines Verraths, keiner Verbindung mit dem Feinde schuldig; so wahr Gott mir gnädig seyn möge, vor dessen Richterstuhl ich nun bald stehen werde, so wahr ist sie unschuldig!

Es bleibt bei dem, was ich gesagt, erwiederte der General mit Ruhe, jedoch schien er bewegt. Ich ehre es, fuhr er fort: daß Ihr Gnade für Helene Panos erfleht. Aber ich darf nicht handeln, wie mein Herz es vielleicht gern thät; auf mir lasten schwere Pflichten. — Mißkennt mich nicht, haltet Euch ruhig und zwingt mich nicht zur Strenge. Gehabt Euch wohl! Mit diesen Worten entließ er sie.

5.

In den Zimmern des halb zerstörten Pallastes Grimaldi saß am andern Morgen der

Marquis d'Aubüsson mit seinem Sohne. Schon am vergangenen Tage hatte der Malteser Helenens Schicksal erfahren, und war, da er Morosini abwesend fand, nach dem Thurme des Lazareths geeilt; der Kerkermeister hatte ihm aber den Eingang verweigert. Eben so war es ihm nicht gestattet worden, ohne Erlaubniß des Generals mit Nikola zu sprechen, und er mußte sich bis zu dessen Rückkehr gedulden. Auch am frühen Morgen war er bei dem General, den er mit Anordnungen wegen der in der Nacht gelandeten Hülfvölker beschäftigt fand, nicht vorgelassen worden, und von qualvoller Angst getrieben, hatte er in der Wohnung des Herzogs von Navailles, wo der Vater sein Quartier genommen, diesen, der in der Nacht schon von Helenens Schicksal unterrichtet wurde, aufgesucht.

Der Vater war gefaßter als der Sohn. Obgleich er sich auf den Augenblick gefreut hatte, wo er sein Kind in die Arme schließen würde, sah er doch nicht in solche unglückvolle Zukunft, wie der Malteser. Der Fürsprache des Herzogs, den er Alles vermochte, gewiß, zweifelte er

nicht, daß der Wunsch des französischen Feldherrn schon allein hinreichend sey, der Tochter die Freiheit zu geben, und nur die Art und Weise, wie er sich für sie interessiren sollte, quälte ihn, da er sie hier nicht öffentlich als seine Tochter anerkennen wollte.

Heinrich d'Aubüsson hingegen, Morosini's unerschütterlichen Charakter besser kennend und von dem vergeblichen Versuche der griechischen Frauen unterrichtet, fürchtete Alles und beschwor seinen Vater, den Herzog von Navailles noch heute zu bewegen, sich bei Morosini für Helene zu verwenden.

Nur erst wenn meine Worte vergeblich sind, nur bis ich selbst das Letzte versucht habe, ford're ich fremde Hülfe auf, erwiederte der stolze Mann: überdieß ist es erst an Dir, mit dem General zu reden.

Indem er dieß sagte, vernahmen sie ein Geräusch und laute Stimmen vor der Thüre, die plötzlich aufgerissen wurde. Anastasia stürzte herein. Herr! rief sie, vor dem Marquis sich niederwerfend: die Angst des Mutterherzens führt

mich zu Euch, zu Euren Füßen. Rettet mein Kind, rettet Helene!

Heinrich d'Aubûsson hatte schnell die Knieende umfaßt, sie aufzuheben, der Marquis aber stand ernst und kalt vor der Unglücklichen, heftete einen durchdringenden Blick auf sie und fragte: Wer seyd Ihr?

Das könnt Ihr mich fragen? erwiederte sie stolz, und es schien als hätten die Worte d'Aubûsson's ihre Heftigkeit plötzlich in Kälte verwandelt. — Das könnt Ihr mich fragen?

Es ist die Mutter Eures Kindes, Helenens Mutter, welche Euch auffordert, Eure Tochter zu retten! fiel ihr der Sohn erröthend in's Wort, während Anastasia ihn verwundert, dann plötzlich freudig anblickte.

Hätte ich Euch doch kaum wieder erkannt, Anastasia! sagte, nach langem Schweigen, der Marquis und ein schwacher Zug von Theilnahme drückte sich auf seinem ernsten Antlitz aus.

Nicht? mich nicht wieder erkannt? sagte die Griechin erröthend: Ja wohl! Neunzehn Jahre ziehen nicht spurlos an uns vorüber und wo der Gram am Herzen nagt, welkt die Blüthe schnell.

Es mochte, troß den düstern Gedanken, in diesem Augenblicke die Erinnerung die Tage der ersten Liebe herbei gerufen haben, denn ihr Auge ruhte sanft und freundlich auf dem Marquis, der diesen Blick zu verstehen schien. Herr! unterbrach Anastasia die Stille: laßt die Vergangenheit an uns vorüber schweben! Heftet nur Euer Auge auf den heutigen unglücklichen Tag, rettet mein Kind! — — Rettet das Eure! setzte sie mit bebendem Tone hinzu. Wenn nicht alles menschliche Gefühl in Eurer Brust erstorben ist, so eilt zu Morosini! Seine Hand zögert nicht lange, das Schwert der Gerechtigkeit zu führen, zaudert Ihr bis morgen, so ist Helene verloren!

Ich werde meine Pflicht gegen Euer Kind erfüllen, erwiederte der Marquis. — Aber setzt Euch! — Ihr scheint angegriffen. Reich' ihr einen Stuhl, Heinrich! Der Malteser brachte der Witwe einen Sessel, welche ermattet darauf hinsank.

Fürchtet nicht! sagte Heinrich mit dem sanften Tone seiner Stimme: Fürchtet nicht, Anastasia! Er wird väterlich für seine Tochter sorgen.

Für seine Tochter sorgen? rief die Griechin auffahrend. — Doch, setzte sie schnell hinzu: er wird ja die Stimme der Natur hören.

Das werde ich! unterbrach sie der Marquis: Mein Sohn wird sogleich zu dem General gehen; ist sein Bitten vergebens, werden meine Drohungen wirken; und sollten auch diese fruchtlos seyn, wird der Herzog befehlen.

Auf diese Weise rettet Ihr Helene nicht; sagte die Witwe kopfschüttelnd: durch Drohung macht Ihr Morosini's eisernen Sinn nur noch unbeugsamer, und in Candia hat nur er allein zu befehlen.

Der Marquis lächelte und antwortete hierauf nicht; der Malteser aber tröstete sie und versprach sogleich zu dem Feldherrn zu gehen. — Der Herr segne Euer Unternehmen! rief Anastasia dem Ritter nach als er sich, noch einmal zu Morosini zu gehen, entfernte. Sie blieb nun mit dem Manne ihrer ersten, ihrer einzigen Liebe allein.

6.

Als der Malteser sich der Casematte von St. Andrá näherte, fand er am Walle eine Menge Soldaten und Volk versammelt, so daß er sich kaum durch die dichten Haufen der Neugierigen drängen konnte. Auf seine Frage, was das bedeute, erfuhr er, daß ein Türke in ganz zerlumpter Kleidung mit verbundenen Augen so eben zu dem General gebracht worden sey. D'Aubůsson, der nach der Beschreibung sogleich in ihm den Derwisch Abdallah vermuthete, eilte, ihn noch ehe er zu Morosini eingeführt würde zu treffen, kam jedoch zu spät und mußte zum Zweitenmal auf einen günstigeren Augenblick warten.

Morosini war über die Nachricht, daß ein türkischer Parlementair vor den äußern Posten halte und eingelassen zu werden verlange, nicht wenig erstaunt, da er heute, wo die aus Frankreich gelandete Hülfe ihn eben nicht zum Unterhandeln geneigt machte, es nicht erwarten konnte, daß der Vezier einen Parlementair zu ihm schicke. Er befahl jedoch, ihn einzulassen,

und erstaunte noch mehr als der Derwisch zu ihm kam.

Der Gott aller Völker, redete ihn der Muselmann an: lasse seine Sonne freundlich über Dich leuchten, edler Feldherr der Christen, und schenke Dir die Erfüllung Deiner bescheidenen Wünsche! Mein Herr, der mächtige Vezier, Achmed Kiupergli, sendet mich zu Dir, seinem ehrenwerthen Feinde, und mit mir seinen Gruß.

Ich danke Deinem Vezier, dessen Geist ich ehre und schätze und den ich lieben könnte, stånd' er nicht als Feind mir gegenüber! erwiederte der General.

Des Menschen Herz muß auch dem Feinde offen stehen! sagte Abdallah.

Das sprach der Derwisch, nicht der Abgesandte des Großveziers; unterbrach ihn Morosini: aber ehe Du mir Deine Sendung kund thust, sag' mir, Derwisch, warum wählte Dich Dein Herr schon wieder zum Abgesandten bei mir? Einmal trafst Du mich zur See, als Du wegen der Gefangenen zu mir geschickt wurdest; heute triffst Du mich hier zu Lande. Sollst Du meinen Völkern ein Bild der asiatischen

Pracht Eures Lagers seyn, wo des Veziers Zelt mehr Raum umfaßt als Ihr uns hier zu Wohnungen übrig gelassen habt? Soll es mich ehren oder soll es Spott seyn, als wär' ich eines andern Unterhändlers nicht werth?

Der Derwisch sah lächelnd auf den Venetianer. Siehst Du auf das Kleid und nicht auf den Mann, so hätte Dir freilich der Vezier einen seiner Thürsteher senden können, die in Seide und Pelzwerk gehüllt sind; so aber nimm mit mir vorlieb und laß Dir von mir das Räthsel lösen. Wo bloß Staatskunst der Zweck der Sendung ist, da bleibt Abdallah fern, wo aber das Herz mit im Spiele ist, da schickt mich der Vezier gern.

Nun, so bin ich auf Deine Sendung neugierig! rief Morosini: Sprich, Abdallah!

Der Vezier hat erfahren, daß Du gestern ein griechisches Mädchen hast verhaften lassen, weil sie, seinen Sohn zu retten, einen Pfeil in die erstürmte Schanze geschossen hat.

Hat Dein Vezier so schnelle Kunde von dem was hier vorgeht? fragte Morosini entrüstet.

Wie Du siehst! erwiederte der Derwisch.

Hier hast Du ein Verzeichniß des gelandeten Kriegvolkes, sprach er, ein Blatt hervorziehend: hier das Verzeichniß, wer sie befehligt, — Deinen Namen wirst Du nicht darauf finden. Elend und Noth auf der einen, Gold auf der andern Seite, werben leicht Verräther. Du siehst, auch ohne der Griechin Pfeil haben wir genaue Nachricht.

So wie ich sehe! fiel ihm Morosini in die Rede: Doch fahre in Deinem Auftrage fort. Verrätherei beugt meinen Muth nicht, und durch Deine Mittheilung, mein guter Derwisch, bist Du Deinem Ziele nicht ein Haarbreit näher gerückt.

Der Vezier, fuhr der Derwisch fort: die wohlmeinende Absicht der Griechin berücksichtigend, läßt Dich bitten, ihr die Freiheit zu schenken; er erkauft sie mit zehn Christen, hohen oder niederen Standes, die Du unter den Gefangenen wählen kannst. Er bietet Dir überdieß, vielleicht das Unbezahlbare, seine Freundschaft.

Morosini wurde nachdenkend. — Du hast sicher schon vernommen, redete Abdallah weiter:

daß diese Griechin gefangen war, hast erfahren, daß der Sohn des Veziers innigen Antheil an dem Mädchen nahm. — Er ist die Ursache, daß Achmed Kiupergli mich sendet. — — Morosini! begann der Derwisch, nachdem er lange schweigend vor dem Nachdenkenden gestanden: der Vezier wird Deine Bereitwilligkeit, ihm gefällig zu seyn, nie vergessen, und Du weißt, wieviel er vermag. Es ist Deine Pflicht, selbst gegen Venedig, in dieser Kleinigkeit Deinen strengen Sinn zu beugen!

Derwisch! nahm jetzt der Venetianer das Wort: Glaube mir, auch mein Herz macht mich geneigt, des Veziers Bitte zu willfahren; auch mich dauert das Mädchen, da ich überzeugt bin, sie fehlte nur aus edler Absicht. Aber, von Verräthern, von Spionen umringt, verlangt da das Wohl meiner Republik nicht, daß ich ein warnendes Beispiel gebe?

Liegt es Dir nur an einem warnenden Beispiele, Freund, sprach der Türke lächelnd: so will ich Dir Zwei für die Eine nennen, an denen Du es üben kannst und die es, beim Ma=

homed! an Dir verdient haben. Laß sie aufhängen und gib das Mädchen frei!

Ich handle nicht mit Menschenleben! erwiederte Morosini stolz: verlange die Namen der Verräther nicht zu wissen, denn, mein guter Derwisch, mit aller Eurer Kunde seyd Ihr doch noch nicht weit auf Candia's Wällen vorgerückt. — Aber, lassen wir das! Sag' Deinem Vezier, den ich wahrlich als Staatsmann, Krieger und Mensch ehre, daß es mich schmerzt, seine Wünsche nicht erfüllen zu können; mich bindet ein Eid.

Schwurst Du bei Deinem Gott oder seinem Propheten? fiel ihm der Derwisch in die Rede.

Ich schwur bei meiner Ehre! erwiederte Morosini: und dieses ist des Edeln höchster Schwur.

Christ! fuhr der Derwisch, sich vergessend, auf: Stellst Du Deine Ehre höher als Gott, so bedaure ich Dich. Zehn edle Christen hält Dein Schwur in Sklaverei, ein edles Mädchen übergibt er dem Henkerbeil, weil es menschlich, dankbar fühlte! Es gäbe Deiner Ehre höhern Glanz, Deinen Schwur zu brechen als ihn zu halten und grausam zu seyn! Wort und Schwur sind dem Muselmanne heilig; aber er gibt sein

Wort nur, er schwört nur bei seinem Gott und dessen Propheten zum Heil seiner Nebenmenschen, nicht zu ihrem Verderben! Bindet Dich Dein Schwur unabänderlich?

Unabänderlich! erwiederte Morosini kalt.

Nun dann, so will der Derwisch, nicht deinet, der Menschheit wegen eine Warnung Dir zurücklassen, die aus meinem Herzen, nicht aus dem Munde des Veziers kam, denn er konnte Deine Weigerung nicht erwarten. — Darfst Du die Griechin nicht begnadigen, so schone wenigstens ihres Lebens. Ich könnte Dir nicht dafür stehen, daß in dem Augenblicke, wo Achmed Kiupergki das Unmenschliche erführe, der Löwe zum Tiger würde und der Griechin ein Opfer brächte, das blutig um Rache gegen Dich schreien würde. Der Morgenländer ist feuriger, rachgieriger Natur; ich warne Dich!

Für das Blut, welches ich vergieße, Derwisch, sagte Morosini mit edlem Vertrauen: werde ich dereinst meinem Richter Rechenschaft geben; das Blut, welches die Grausamkeit des Veziers vergießen würde, dafür stehe er dereinst Rede; was kümmert das mich? Und überdieß

mag wohl der Tod eine größere Wohlthat seyn als Eure Fesseln.

Da könntest Du wohl Recht haben! sagte der Türke vor sich hin: Und so wäre denn des Derwisch Sendung beendet, und er sollte nun wohl in's Lager zurückkehren, dort einen Kaftan umzuhängen, den Turban aufzusetzen, um im Staatskleide vor Dir zu erscheinen; denn was ich Dir noch zu sagen habe, betrifft den Großvezier der hohen Pforte und den Feldherrn Venedigs. — Oder erlaubst Du dem Manne im groben Gewande zu sprechen?

Rede nur, Abdallah! erwiederte der General: Du bist mir auch in Lumpen ein ehrenwerther Mann.

Dich zur Uebergabe aufzufordern, begann der Derwisch: wäre in diesem Augenblicke thörig, wo 6000 Mann, tüchtige Krieger des meineidigen Frankreich, zu Deiner Hülfe gelandet und noch eine zweite Hülfe nicht fern ist. Aber mein Herr befahl mir, Dir zu sagen: Er sey gewiß, daß die französischen Hülfvölker, deren brausender Muth ohne Ausdauer und leicht nach dem ersten unglücklichen Unternehmen verraucht ist, Dich,

gleich der frühern Hülfe verlassen werden, ihr Beispiel würde dann die andern christlichen Völker mit sich fortreißen und Du würdest mit der kleinen Schaar Venedigs allein zur Vertheidigung der Wälle zurückbleiben und nur noch Rettung in Dir und Deiner Beharrlichkeit finden. Dir blieb dann nichts übrig als Dich unter Candia's Trümmern zu begraben. Du sollst, so sprach der Vezier, einen edlen Sieger an Achmed finden, der, den Helgenmuth des Kriegers an Dir ehrend, Dir nicht den seit Jahren erworbenen Ruhm entreißen wird. An Candia's Fall hängt des Veziers Leben und Glück; er muß hier einziehen oder untergehen; an Candia's Erhaltung hängt nicht das Deine, nicht das Deiner Republik; einen Steinhaufen könntest Du ihr erhalten, der Venedigs Kräfte verzehrt; aber kämpfe mit noch höherem Muthe, was hilft es Dir, früh oder spät wird doch der halbe Mond von dem Marcusthurme Candia's wehen. Handle so menschlich edel, Morosini, wie Du ein tapferer Kriegsheld bist, und sey überzeugt, Achmed Kiupergli wird an Edelmuthe Dir gleichen. Nun leb' wohl! Zu meiner Bitte

für das Leben der Griechin füge ich noch die Bitte Mustapha Kiupergli's bei; berücksichtige sie, er vermag viel bei seinem Vater und ist ein edler Jüngling; aber es kostet mir Mühe, seinen wilden Sinn zu bändigen; seine Mutter war arabischen Geblüts. Leb' wohl!

Verweile einen Augenblick! bat Morosini, schellte und gab dem eintretenden Diener einen Befehl: Verweile nur einen Augenblick Abdallah!

Wahrlich! sagte dieser, in dem von Kerzen erhellten gewölbten Zimmer umherschauend: ist doch hier in Deiner Wohnung nichts Glänzendes als die blitzenden Tropfen, die gleich Juwelen an den feuchten Wänden funkeln! Dieser Aufenthalt paßte eher für den Derwisch Abdallah als für den edlen Venetianer Morosini. Fürwahr, Du bist genügsam.

Muß ich nicht? erwiederte der Feldherr lächelnd: und wahrlich! könnte ich diese öde Wohnung so lang' ich athme die meine nennen, ich vertauschte sie nicht mit meinem Pallaste in Venedig. —

Ein Offizier trat mit einer Fahne ein. Abdallah! sprach Morosini mit Würde: Mustapha

Kiupergli

Kiupergli sandte der Griechin das Kreuz, dieses den Christen so heilige Sinnbild, zurück. Hier, nimm dafür seine Fahne, die wir auf den Trümmern der Schanze Panigra fanden; grüße den edlen Jüngling von mir und lebe wohl!

Der Derwisch reichte ihm die Hand, welche Morosini freundlich drückte, nahm die Fahne, verließ das Zimmer und ward mit verbundenen Augen, von einer zahllosen Menge begleitet, an die türkischen Posten zurückgebracht.

7.

Der heutige Tag war dazu bestimmt, den Feldherrn mit Bitten für Helenens Freiheit zu belästigen. Gleich nachdem der Derwisch ihn verlassen hatte, trat der Malteser ein und trug dem General sein Gesuch vor. Was das Mitgefühl, was die Leidenschaft sagen kann, verschwendete er an dem festen Sinne des Venetianers, der nicht ohne Bitterkeit das Verhältniß berührte, in welchem er das Mädchen zu dem Ritter von Malta zu stehen glaubte. Auch

unterließ er aus besondern Gründen nicht, dem Ritter, soviel es ihm gut dünkte, von Abdallah's Sendung und Mustapha Kiupergli's Theilnahme zu sagen, entschuldigte sich mit dem gethanen Schwur, und d'Aubüsson mußte, an Helenens Rettung auf diesem Wege verzweifelnd, ihn verlassen.

Mit größerem Vertrauen trat späterhin der Marquis vor ihn. Die Stunden, in welchen er mit Anastasia allein geblieben, hatten manche freundliche Erinnerung zurückgeführt, sein kaltes Herz nicht ohne Rührung gelassen, und die Vaterpflicht trieb ihn jetzt mehr als der Stolz zu Morosini.

Ich bin der Marquis d'Aubüsson, der Freund des Herzogs von Navailles! so gab er sich dem venetianischen Heerführer kund: und komme mit einem Gesuche zu Euch, Excellenza! —

Seyd mir willkommen, Herr Marquis, erwiederte Morosini: auch wenn Ihr nicht des Herzogs Freund wäret; schon um Eures edlen Sohnes willen, der manchem blutigen Kampfe unter Candia's Mauern beigewohnt hat. Seyd mir willkommen!

Und der sich gewiß seines Namens würdig gezeigt hat, fiel ihm der Marquis stolz in die Rede.

Dieß zu erwähnen bedurfte es wohl nicht; sagte Morosini und in seinem Tone lag wenig Verbindliches: doch dürfte ich Euch bitten, mir Eure Wünsche mitzutheilen?

Ich komme zu Euch, Excellenza! begann der Marquis anmaßend: Euch um Helene Panos Freiheit zu bitten. Ihr habt zwar schon meinem Sohne seinen Wunsch versagt, ich hoffe jedoch, Ihr werdet dem Vater gefälliger seyn.

Wie könnte ich? erwiederte Morosini entschuldigend: Wie könnte ich Euren Wunsch erfüllen, da ich ihn Eurem ehrenwerthen Sohne versagen mußte? Denn wahrlich! läg' es in meiner Macht, so hätte ich mit Freuden die Bitte des Malteser-Ritters d'Aubüsson gewährt.

Wüßtet Ihr, welchen Antheil ich an dem Mädchen nehme! fuhr der Marquis gemäßigter fort.

Das kann ich freilich nicht errathen, erwiederte Morosini: das Mädchen war, wie ich vernahm, Eures Sohnes Geliebte, ist es trotz

des Malteser-Kreuzes noch, und ich sollte meinen, der Antheil, den Ihr an dem Mädchen nehmt, könne nur allgemeines Mitleid mit der Unglücklichen seyn, und dieß theile ich mit Euch. —

Excellenza! sagte der Marquis, über diese Bemerkung empfindlich geworden: und was hält Euch denn ab, wenn Euer Mitleid für das Mädchen spricht?

Ich gab mein Wort, durch sie dem verrätherischen Geiste der Besatzung ein Beispiel zu geben, sagte Morosini: und Ihr wißt, Marquis, wie fest das Wort den Mann bindet. Deßhalb muß ich Euer Gesuch abschlagen.

Es bindet fest, ja ja, General! rief d'Aubüsson heftig: Und weil es so fest bindet, weil es unwiderruflich ist, so schwöre auch ich: ich rette das Mädchen, und sollte Candia darüber zu Grunde gehn!

Stolz, fast verächtlich blickte Morosini, ohne zu antworten, auf den Franzosen.

Doch ehe ich zu diesem Mittel schreite, fuhr dieser, durch des Generals Stillschweigen gereizt, immer heftiger werdend fort: ford're ich Genugthuung wegen des verächtlichen Blickes, mit

dem Ihr meine Rede beantwortet. Bestimmt Zeit, Ort und Waffe.

Die Waffe ist mir gleich, zu Pferd oder zu Fuß, erwiederte Morosini kalt: der Ort sey Novarra in Piemont, den Franzosen aus früherer Zeit wohl bekannt, er liegt ziemlich auf halbem Wege von Venedig nach Paris; Ihr habt vielleicht nur etwas weiter. — Die Zeit? — Wenn die Republik Venedig mich des Commando's entlassen hat und mich keine andern Pflichten abhalten, meine Ehre gegen fremde Anmaßung zu schützen. Jetzt hat mein Leben einen höheren Preis als es gegen das Eurige einzusetzen.

Aufschub sucht nur der Feige! rief d'Aubüsson, durch des Venetianers Kälte außer sich.

Marquis! erwiederte Morosini immer noch gelassen: Wer aus so vielen Schlachten als Sieger ging, der lächelt stolz, wenn man seinen Muth bezweifelt. — Bis hieher, Marquis d'Aubüsson, sprach der venetianische Nobile mit Euch. — Jetzt aber redet der Generalissimus: Noch ein Wort, noch ein beleidigendes Wort und ich lasse Euch verhaften, Euch zu Eurem Feldherrn

führen und fordere Genugthuung im Namen der Republik Venedig, deren Stellvertreter ich bin.

Und die ein zorniger Blick meines Königs erzittern macht und der ich spotte! erwiederte der Marquis höhnend, die Hand an den Griff seines Degens legend.

Morosini erfaßte bei dieser drohenden Bewegung ruhig die Klingel, schellte und befahl dem eintretenden Diener: Ein Offizier und Wache!

General! rief d'Aubůsson entrůstet: bringt mich nicht auf's Aeußerste.

Thut, was Euch beliebt! — Nehmt diesem Herrn den Degen ab! befahl er dem Eintretenden.

Der Marquis war unschlůssig; endlich reichte er dem Offizier seinen Degen, Morosini befahl, ihn ohne Aufsehen in eine andere Casematte zu bringen und meldete den ihm höchst unangenehmen Vorfall dem Herzoge von Navailles, dem er des Marquis Degen mit der Bitte übersandte, den Marquis abholen zu lassen und nach seinem Gutdünken mit ihm zu verfahren, jedoch die Genugthuung nicht zu vergessen,

welche er im Namen seiner Republik fordern müsse.

Dem Herzoge war dieser Vorfall, der so leicht die Besatzung gegen einander waffnen konnte, unangenehm; er eilte schnell zu d'Aubüsson, holte ihn selbst ab, unterrichtete sich von dem Hergange der Sache und konnte nicht umhin, den Freund wegen seines heftigen unvorsichtigen Betragens zu tadeln. Erst nach langem Ueberreden vermochte er ihn, Morosini wenigstens über das, was die Republik Venedig betraf, seine Entschuldigung zu machen.

Der Herzog begleitete ihn. Der stolze Franzose sagte dem Venetianer einige entschuldigende Worte, setzte aber schnell hinzu: Dieß, was ich Euch sagte, galt nur Eurer erlauchten Republik und ihrem Repräsentanten; dem Venetianer Morosini wird zu seiner Zeit der Marquis d'Aubüsson zu begegnen wissen.

Morosini verbeugte sich höflich statt Antwort, entschuldigte sich gegen den Herzog, daß ihn seine Würde so zu handeln gezwungen, und wollte das Gespräch auf andere Dinge leiten, als der Herzog diesen Augenblick für den passendsten

hielt, mit dem General über die gefangene Griechin zu sprechen. Aber auch er hatte die Kränkung, sich vergeblich für sie verwendet zu haben, und so schieden die Feldherren nicht in dem beßten Vernehmen; d'Aubüsson kehrte, Rache im Herzen, zurück.

8.

Helene saß indessen im Thurme des Lazareths. Auf Befehl des Generals, welcher die Verwendung des Veziers und die Warnung des Derwisches nicht ganz unberücksichtiget ließ, ward sie aus einem finstern Kerker in ein freundliches, jedoch wohlverwahrtes Zimmer gebracht, welches die Aussicht auf das Meer hatte. Mit männlichem Muthe ihre Lage überdenkend, erwartete sie mit Ruhe ihr Schicksal. Ihr Gemüth war zerrissen, sie fühlte sich als Schwester d'Aubüssons unglücklicher als da sie noch wähnte, er habe sie treulos verlassen; der Tod allein konnte ja nur den Knoten lösen, der sich um ihr Herz gelegt hatte, und sie erbebte nicht vor

ihm; auch die Sehnsucht nach ihrem Vater rief den Wunsch zum Leben nicht in ihr zurück. Es durchschauerte sie ein sonderbares Gefühl, dachte sie an ihn, der ihr das Leben gegeben, sie ganz vergessen und ihre Mutter elend gemacht hatte. Sie konnte ihn nicht lieben, er war ihr fremd, fremder noch durch ihre Liebe zum Malteser geworden. In diesen düstern Gedanken versunken saß sie, als die Kerkerthüre sich öffnete und ein ernster Mann, einen weiten Mantel um seine Schultern geschlagen, eintrat, an der Thüre stehen blieb und sie forschend anblickte. Helene hatte sich bei seinem Eintreten von ihrem Sitze erhoben; der Mann kam jetzt näher. Unglückliche! sagt Dir Dein Herz nicht, wer vor Dir steht? fragte er mit rauher Stimme die Erschrockene, die ihn beweglos betrachtete.

Kommt Ihr, mich zum Gericht zu holen, so findet Ihr mich bereit; erwiederte sie endlich gefaßt.

Helene! rief er, und der Irrthum der Gefangenen schien ihn erschüttert zu haben: Schweigt Dein Herz, sagt es der Tochter nichts?

Ihr, rief das Mädchen zu seinen Füßen stür-

zend: Ihr, der Marquis d'Aubůsson, mein Vater?

Der Marquis hob sie auf, das Vatergefühl überwand den Stolz, er drückte sie an seine Brust, küßte ihre Stirn und betrachtete mit Wohlgefallen die lieblichen Züge des Mådchens, in welchen er die Züge der jugendlichen Anastasia wieder zu erblicken glaubte. Sein Herz war bewegt, er liebkos'te sie, streichelte ihre Wangen, nannte sie seine Tochter, seine liebe Helene; sie aber ruhte, den Blick forschend auf ihn gerichtet, schweigend in seinen Armen; eine scheue Furcht schien sie von ihm zu entfernen, die ernsten Züge des Marquis sie zurückzuhalten, die Stimme ihres Herzens laut werden zu lassen, welche, wenn auch nur leise sie mahnte, dem Vater mit kindlichem Gemüthe entgegen zu kommen.

Der Marquis fühlte wohl, daß Helene ihn nicht mit dem Feuer inniger Liebe umfing, wie er es erwartet hatte; er errieth jedoch nicht den Grund ihrer Zurückhaltung. Scheue Dich nicht, meine Tochter, sagte er freundlich, fast gnädig zu ihr: schmiege Dich nur innig an die Brust,

welche der Stern des heiligen Michael ziert, scheue Dich nicht vor ungewohnter Größe, Helene! sieh in mir nur Deinen Vater!

Glaubt Ihr, Herr! erwiederte das Mädchen, sich seinen Armen entziehend: Euer Glanz, Euer Stand halte mich fern von Euch? Die Jahre, welche zwischen meiner Geburt und dem Jetzt dahin gerollt sind, ohne daß Ihr in den Millionen Sekunden nur in einer der Tochter gedacht, die Jahre, in denen ich an eines fremden Mannes Grab mein kindliches Herz ausgeschüttet, meine heißen Thränen geweint habe, diese treten zwischen mich und Euch und entfremden mich, und der Gedanke an meine unglückliche Mutter läßt diesen heiligen Augenblick kalt an mir vorübergehen. Verzeiht mir, Herr! und zürnt mir nicht, daß ich Euch meine Gefühle offen darlege. Hättet Ihr mich in Eurer Heimath, an dem Hofe Eures Königs erzogen, würde ich vielleicht der Wahrheit weniger treu, mich zu verstellen gelernt haben; auf Candia's Flur geboren, blieb mir der Stolz und die Wahrheit.

Dem Marquis flößte Helenens, obgleich ab-

stoßendes Benehmen wider Willen Achtung ein, er wurde verlegen und fühlte wie verdient der Vorwurf ihn traf, sein Kind so lange vergessen zu haben. Er drückte ihr statt Antwort freundlich die Hand, öffnete die Thür und Anastasia trat mit Heinrich d'Aubüsson ein. Helene war überrascht, sie vergaß in diesem Augenblicke der Mutter Schuld, sank in ihre Arme und ruhete lang' an des Bruders Brust. Der Marquis sah den lebhaften Ausbruch ihres Gefühls nicht ohne Schmerz.

Nach manchem Worte der Liebe und des Trostes fragte plötzlich Helene: Wie geht es Nikola? — Frage nicht nach ihm! unterbrach sie der Marquis ernst: Dieser Nichtswürdige, allein an Deinem Unglück schuld, ist wieder auf freien Fuß gesetzt; aber er soll meiner Rache nicht entgehn!

Wenn er fehlte, Vater, bat Helene: so verzeiht ihm; seine Leidenschaft, nicht sein Herz führte ihn irre. Er hat viel für mich gewagt, geopfert, und ich habe ihm mit nichts gelohnet. Verzeiht ihm!

Dem Nichtswürdigen? Dem elenden Grie-

chen? rief der Marquis: Doch das ist Nebensache. Fasse Muth, meine Tochter! Die Strenge des Gesetzes ereilt Dich nicht, dafür schützt Dich das französische Heer, das in Candia's Mauern die Macht hat, die Pforten dieses elenden Gefängnisses zu sprengen.

Vater! rief Helene: In mir wallt griechisches Blut; das französische hat mich achtzehn Jahre verläugnet und verläugnet sich auch jetzt in mir. Mir ist die Erhaltung Candia's heilig, und führte ich den Zwiespalt unter seine Vertheidiger, dann wehe mir! — Anastasiens Blick erheiterte sich. — Ueberlaßt es Gott, er wird seinen Engel senden, mich zu schützen, und wenn es sein Wille ist, so wird die Pforte sich mir öffnen, ohne daß Gewalt und Zwietracht ihre Riegel sprengt.

Nun wir werden es schon veranstalten, wie es uns gut dünkt, sagte der Marquis, schien mit der Aeußerung seiner Tochter unzufrieden, überließ es dem Sohne sie zu trösten, und versank in Nachdenken. Nach kurzem Lebewohl verließ er bald darauf mit dem Malteser und Anastasien das Gefängniß. Helene war durch seine

Gegenwart in keine freudige Stimmung versetzt worden, sie fühlte sich hülfloser als je; des Vaters stolzes, kaltes Wesen stieß sie zurück; gegen die Mutter war sie ihres frühern Benehmens wegen unzufrieden, obgleich eine innere Stimme sie zu vertheidigen suchte, und mit dem eigenen Herzen, das für Heinrich d'Aubüsson noch immer laut und heftig klopfte, zürnte sie, auch mit ihm, dessen Auge von einem Feuer erglühte, das sie erschrecken mußte. In dieser Stimmung empfing sie den venetianischen Offizier, der ihr ankündigte, daß Morgen das Kriegsgericht über sie zu sprechen sich versammeln würde.

Aber ein unvorhergesehenes Ereigniß schob die Versammlung des Kriegsrechts noch hinaus. Der Herzog von Navailles, ganz in dem Geiste seines Vorgängers handelnd, war von gleicher Eitelkeit und Ruhmsucht gespornt und überdieß noch durch d'Aubüsson gereizt, und verlangte von Morosini einen allgemeinen Ausfall, mit Einem Schlage Alles zu enden. Auch hier, wie bei dem Herzoge von la Feuillade war jeder Einwurf vergebens. Morosini konnte ihn nicht einmal bewegen, die zweite Abtheilung seines Hee-

res abzuwarten, und nur vier Tage Aufschub war Alles, was er bewirken konnte. Der 25. Juni wurde zu dem Tage des Ausfalls bestimmt und das Kriegsgericht bis dahin aufgeschoben.

9.

Wie in jener Nacht der Verzweiflung die gegen einander kämpfenden Empfindungen Nikola von Straße zu Straße, von Kirche zu Kloster jagten, so begleitete ihn heute nur eine Empfindung, nur ein Gedanke, das Gefühl, daß er Helene unglücklich gemacht habe, der Gedanke, wie er sie retten könne. Am Abend war er seiner Haft entlassen worden, und ohne nach seiner Wohnung zu gehen, ohne einen seiner Freunde zu sprechen, schritt er über die jetzt nicht mehr so menschenleeren Straßen, ging mit kaltem Grauen an dem Kloster des heiligen Basil vorüber und sah in der Ferne die Trümmer der Kirche St. Andrä, ohne daß seine Sehnsucht ihn dorthin gezogen hätte. Der feste Wille, Helene zu retten oder mit ihr unterzugehen,

ruhte in seiner Brust. Seit sie im Kerker schmachtete, erschien sie ihm als eine Märtyrin der Tugend, die erloschene Glorie sah er wieder um ihr Haupt, und mit klarem ungetrübten Blick, mit ruhigem Herzen konnte er auf jene Stunde zurücksehen, wo Mustapha Kiupergli ihr Lebewohl gesagt und sie an seine Bitte erinnert hatte. Mit solch scheuer Ehrfurcht stand kein Türke vor seinem Opfer, solchen Edelmuth konnte nur die Achtung erwecken, nur die Reine konnte für den Muselmann, der sich freiwillig von ihr trennte, noch Werth haben. Aber Helenens Verhältniß zu dem Malteser störte zuweilen das reine Bild und trübte den Glanz, den es um sie verbreitete; dennoch stand sie wie eine Heilige vor ihm und er fühlte tief, daß sie edel, wenn auch unrecht gehandelt hatte als sie den Pfeil nach Panigra schoß. Der Glaube, der mit wildem Eifer ihm den Dolch in die Hand gedrückt, ein Opferlamm zu schlachten, befahl ihm jetzt, mit der sanften Stimme des Erbarmens, die reine Jungfrau zu retten, und er fühlte, daß sein Wille nicht des furchtbaren Befehls der Mönche von St. Basil, nicht Ambrosios

brosios duldsamer Worte bedurfte, die Stimme von Oben glaubte er laut in sich zu vernehmen. Mit diesem Gefühl, seinen Geist nur auf die Mittel ihrer Befreiung gerichtet, kam er an den Thurm des Lazareths. Finster schaute dieser dunkle Riese über die Trümmer, sich wenig um das bleiche Sternlicht kümmernd, das seine rauhen moosbewachsenen Steine beleuchtete. Ausgelöscht waren die Lampen, dunkel die Luken, nur unten in des Wächters finsterer Zelle und oben, wo der Schlaf einen Unglücklichen fliehen mochte, glomm ein Lämpchen. Unverwandt sah Nikola hinauf. Wär' es Dein Lämpchen, Helene, was da oben nur noch schwach flimmert; wärest Du noch wach, Du herrliche Blume meines rauhen Lebens? dachte er und sein Auge konnte sich nicht von jenem bleichen Lichte wenden. Weder die Todtenstille, noch die Glocke von St. Marcus, welche eben mit ihren dumpfen Schlägen die Stunde der Mitternacht verkündete, noch das eintönige Brausen des Meeres, zog seine Gedanken ab. Ruhig, mit heiterem Blick, als sey er der Rettung gewiß, sah er hinauf, und der Gedanke, daß das Licht einem

andern Unglücklichen leuchten könne, stieg nicht einmal in ihm auf. — Jetzt wandte er sein Auge von jenem vergitterten Fensterchen, seine Hand fuhr rasch in die Tasche, ließ zählend einen Haufen Zechinen durchrollen, und muthigen Herzens klopfte er dann an des Kerkermeisters Fenster. Es wurde geöffnet, ein alter Mann mit dunklem Barte lugte finsteren Blickes heraus. Was wollt Ihr? rief er mürrisch.

Oeffne die Pforte! laß mich in Deine Zelle, nimm dafür diese Zechine und wenn Du mich eingelassen, so höre mich einen Augenblick an! Du erhältst dafür noch zwei, und bist Du vernünftig, außer diesen noch drei. Aber mache schnell! Dieß sagend reichte er ihm die versprochene Zechine. Der Alte mochte sie wohl bei Licht näher untersucht haben, denn er hatte sich vom Fenster entfernt und kam nach einiger Zeit wieder. Geduldet Euch einen Augenblick! sprach er dann und bald hörte Nikola die Riegel rasseln. Die Pforte öffnete sich und er trat in das kleine Zimmer des Wächters. Hier saß ein starker Bursche von wildem unfreundlichen

Ansehen auf einer Bank, sein Auge schien eben so unverwandt den Griechen anzublicken als der kalabresische Hund, der knurrend zwischen seinen Füßen lag und Nikola nicht aus den Augen ließ.

Nun redet! sagte der alte Kerkermeister: Scheuet Euch nicht vor dem Burschen, er ist mein Sohn, und was ich hören darf, kann auch er hören.

Wie Ihr meint! erwiederte Nikola und zählte zwei Zechinen auf: In diesem Thurme sitzt die Griechin Helene Panos. Oeffnet mir ihren Kerker, laßt mich nur einen Augenblick mit ihr allein und drei andre Zechinen sind Euer.

Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf und schien ungewiß; doch als der Sohn die zwei auf den Tisch geworfenen Zechinen gierig betrachtet hatte, nahm er, ohne seine nachlässige Stellung zu ändern, das Wort. Wenn der Herr sich der Durchsuchung unterwerfen will, so daß wir gewiß sind, er steckt der Gefangenen kein tödtendes Instrument zu, und zu den dreien, die er Euch versprach, noch zwei für mich zulegen will, könnten wir wohl das Geld verdienen.

Durften der französische Herr und der von Malta zu ihr, warum nicht auch ein Grieche? Wollt Ihr Euch untersuchen lassen und mir noch zwei geben?

Gern! erwiederte Nikola. Bald war der Handel geschlossen, der Kerkermeister machte sich mit seinem Sohne bereit, ihn die schmale Wendeltreppe hinauf zu führen. Die Thüren rasselten auf, Nikola trat ein. In ihrem Anschauen versunken, blieb er an der Thüre stehen, sein Auge unverwandt auf Helene gerichtet.

Auch Ihr, Nikola? sagte sie verwundert: Seyd mir willkommen! Sie schlug das Gebetbuch zu, in welchem sie eben gelesen, und streckte ihm die Hand entgegen. Der Grieche trat zögernd näher, ergriff die Dargereichte, beugte Knie und Haupt und blieb so schweigend vor ihr stehen. Was Ihr an mir gethan, mein unglücklicher Freund, ist Euch schon lange vergeben, sprach das Mädchen mit Engelmilde: Eure Leidenschaft übertäubte nur auf Augenblicke Euer Herz, Euch mangelte das hohe Vertrauen zu mir, Ihr fehltet, weil Ihr ein leidenschaftlicher Mensch seyd. Aber vergeßt um

dieses kleinen Fehls willen nicht, wie edel Ihr früher an mir gehandelt. Jenes hab' ich vergessen, dieses nicht.

Ich danke Euch, Helene, für diesen beruhigenden Trost, er erhebt meine gebeugte Seele wieder! sagte er gerührt, hob das gesenkte Haupt und ein Blick voll Liebe traf das Mädchen. Helene! fuhr er freudig fort: fasset Muth! Ich rette Euch, und sprächen sie zehn Todesurtheile über Euch, ich rette Euch, vertrauet mir! — Es ist ja meine Pflicht und ich übe sie mit Freuden!

Guter Nikola! erwiederte Helene: Thut keinen Schritt, Euch zum Verderben. Mein Vater, mein Bruder werden schon Alles versuchen, was möglich ist. Ich hoffe. —

Euer Vater? Euer Bruder? rief der Grieche erstaunt.

Ja, Euch darf ich es vertrauen; sagte das Mädchen: ich weiß, wenn Helene es wünscht, so ist Euer Mund verschlossen. Der Marquis d'Aubüsson ist mein Vater, der Malteser mein Bruder!

Gott sey gelobt! rief er entzückt: So steht

Ihr, eine Heilige vor mir und kein Flecken trübt die Glorie um Euer Haupt.

Herr! rief von außen der Kerkermeister: Die Augenblicke sind längst vorüber.

Nur noch einen! rief ihm Nikola zu: Ich wiege ihn Dir mit einer Zechine auf. — Fürchtet nicht, wendete er sich zu Helenen: daß das Entzücken, als ich vernahm der Malteser sey Euer Bruder, der Hoffnung angehört, es gehört nur Euch! — Ich hoffe nichts! Aber hofft auch Ihr nicht auf die Hülfe Eures Vaters. Oft ist des Menschen Wille stärker als seine Macht, und auf gewöhnlichen Wegen seyd Ihr nicht zu retten, nicht durch Bitten, nicht durch Drohungen. Die That allein, die kühne verwegene That, sie nur kann Rettung bringen und sie ward nicht Jedermanns Theil. Lebt wohl! Dieß sagend eilte er fort.

Als er vorhin, nach dem Schimmer des Lämpchens aufblickend, an dem Thurme gestanden, hatte sein Herz ruhig geklopft; unruhig klopfte es jetzt, da er noch einen Blick hinauf warf und dann dem Meeresufer entlang an dem Pallaste Grimaldi vorüber ging. Also frei

ihr Herz, frei ihre Hand! sagte er still vor sich hin. — Aber nein! rief er laut: hoffe nichts! — Hoffnunglos sie zu retten sey Deine Wollust! Uneigennützig das Leben für sie zu wagen, Deine Seligkeit! Von diesem Gefühl durchdrungen, führte ihn sein Fuß auch heute wieder nach den Trümmern des alten Thurmes; hier setzte er sich und seine Träume verlockten ihn in liebliche freuderglühende Gefilde; aber sie waren nur kurz. Hoffe nichts, stürmisches Herz! sagte er dann und band mit diesem Zauberworte die Schwingen seiner aufstrebenden Phantasie.

Der Morgen traf ihn noch auf den Trümmern; mit seinem Glanz ging ihm ein neues Leben auf, mild und rosig, wie die Strahlen der neuen Morgenröthe. Sein Herz klopfte laut aber nicht stürmisch, sein Morgengebet war feurig aber in Demuth. Er glaubte der Hoffnung entsagt zu haben, und sie stand doch mehr als je ihm zur Seite.

10.

Mitternacht war vorüber, der Tag der Entscheidung nahte, die französischen Regimenter versammelten sich auf den ihnen angewiesenen Plätzen. In möglichster Stille rückten sie durch die Werke und lagerten sich auf platter Erde zwischen dem Fort Demetrius und den feindlichen Laufgräben, das Signal zum Angriff erwartend. Längs dem Meere waren die Deutschen unter Graf Königsmark aufgestellt, den Angriff der Franzosen zu decken. Die italiänischen Truppen, die von Malta und die griechischen Regimenter und Freiwilligen blieben zur Vertheidigung der Wälle in der Stadt zurück.

Als der Morgen zu grauen begann, gaben drei Kanonenschüsse vom Fort Demetrius das längst ersehnte Signal. 400 Mann und 50 Grenadiere, so die Vorhut bildeten, ungeduldig, sich mit dem Feinde zu messen, warfen sich auf die Deutschen, welche sie in der Dämmerung nicht erkannten, und ehe sie den Irrthum bemerkten, weckte das hier stattfindende Feuern die Türken aus ihrer Ruhe. Die Unordnung,

welche in dem christlichen Heere durch dieses Versehen entstanden war, wurde jedoch bald wieder gehoben. Der Graf Dampierre griff an der Spitze der 3 Schwadronen Reiterei rasch den sich sammelnden Feind an, die Regimenter St. Vallier, Lothringen und Bretagne stürzten sich in die Laufgräben, während der Herzog von Beaufort mit 1500 Seesoldaten an der Seite der Sabionera landete, um dem Feinde die Strandbatterieen wegzunehmen. Die Türken wichen auf allen Seiten, der kühne Muth der Franzosen trieb sie vor sich her, und schon waren über Tausend unter dem Schwerte und von den Kugeln der Christen gefallen, ehe die Fliehenden sich wieder auf der Höhe sammeln konnten. Hier griff sie der Herzog von Navailles in Person an, trieb sie, während die Strandbatterieen genommen und zwei Redouten von den Regimentern Conti, Harcourt und Rohan erstürmt wurden, zurück, und es schien als ob der heutige Tag den Muth der Christen krönen und Candia befreien sollte. Die Türken setzten sich noch einmal; noch einmal wurden sie geschlagen und flohen hinter die Verschanzungen,

welche ihr Lager deckten. Zwar schickte der Großvezier einen Haufen Spahis zur Hülfe, 4000 Janitscharen folgten, aber diese heranziehende Verstärkung nicht achtend, rückten die Franzosen immer weiter vor und schienen die so allgemein unter ihnen verbreitete Furcht vor Minen ganz zurückgelassen zu haben; unbekümmert durchzogen sie das Schlachtfeld und besetzten die genommenen Verschanzungen.

Der Herzog von Navailles, nun mit den gelandeten Seesoldaten vereinigt, war eben im Begriff seine Schlachtlinie zu bilden und die Ankunft der unter dem Marquis de Castellane nachrückenden Regimenter Montpesat, Lignieres und Vendome abzuwarten, als plötzlich in einer der feindlichen, von der französischen Nachhut besetzten Redouten das Pulver und die dort aufgehäuften Granaden Feuer fingen und in die Luft flogen. Der Knall dieser Explosion ließ die Franzosen glauben, eine feindliche Mine sey aufgeflogen und sie ständen auf einem unterminirten Felde; das Geschrei: Gare la mine! *)

---

*) Wahrt Euch vor der Mine.

verbreitete sich durch das ganze Heer, die Besatzung aus den Redouten floh, die unter Castellane anrückenden Regimenter folgten diesem Beispiel, kehrten um, der Feind, dieß erblickend, sammelte sich und griff den Herzog an; die türkische Reiterei jagte heran, stürzte sich auf die Fliehenden, hieb Alles vor sich nieder und vollendete die Unordnung. Auch die Regimenter, welche der Herzog anführte, und die königliche Garde, selbst die stolzen Mousquetairs wandten bei diesem Anblicke dem Feinde den Rücken und flohen der Stadt zu; die anrückenden Janitscharen vollendeten das panische Schrecken, welches das kleine Heer ergriffen hatte. Der Herzog von Navailles mußte der allgemeinen Flucht folgen, er schlug sich an der Spitze von 150 Offizieren glücklich durch. Nicht so glücklich war der Enkel Heinrichs des Vierten; schwer verwundet fiel der Herzog von Beaufort in die Hände der Feinde.

Die Anführer hatten Alles gethan, ihre Soldaten zum Stehen zu bewegen, aber Bitten und Drohungen waren vergebens, Alles stürzte in regellosen Haufen dem Walle zu, und wäre

der Graf Königsmark nicht mit den deutschen Truppen vorgerückt und hätte sich dem stürmischen Anlaufe der Feinde entgegen geworfen, das ganze Heer wäre unter den Säbeln der Türken gefallen. So bezahlten sie ihre Kühnheit nur mit 1500 der Ihrigen, mit dem größten Theil ihrer Führer und der Blüthe ihres Adels, der seiner Ehre eingedenk nur Schritt vor Schritt gewichen war. Noch am nämlichen Tage ward ihnen das herzzerreißende Schauspiel, die Köpfe des Herzogs von Beaufort und sämmtlicher Gefangenen auf Piken gesteckt zur Schau um die Stadt tragen zu sehen.

Dieses unglückliche Gefecht bestimmte Morosini zu einem andern Benehmen gegen die Franzosen. Er sah, daß ohne Kriegszucht die Hülfvölker der Stadt mehr eine Last als eine Hülfe waren, und die Niedergeschlagenheit der Franzosen benutzend, war er fest entschlossen sie unter seinen bestimmten Befehl zu bringen. Er kränkte zwar nach diesem Unfall ihre Eitelkeit nicht, lobte ihren Muth, maß die Schuld dem Zufalle bei, der das Pulver hatte in die Luft fliegen lassen, entschuldigte sie mit der

Unkunde in dieser Art Krieg zu führen und beugte den Stolz des Herzogs jetzt weniger mit Worten als am andern Tage durch die That. Er beorderte in der nämlichen Nacht 500 waffenfähige Griechen und eben so viel Slavonier von der Besatzung, und ließ bei Anbruch des Tages, in Gegenwart des Herzogs von Navailles, unter Montbrün einen Ausfall machen, den Feind aus einer am vergangenen Tage der Schanze Panigra gegenüber errichteten Batterie zu vertreiben. Es glückte, die Schanze ward genommen, das Geschütz vernagelt, der Feind aus den Laufgräben vertrieben und die Griechen und Slavonier brachten, das grausame Verfahren der Türken von gestern zu vergelten, 500 Köpfe der Feinde mit zurück, die auf St. Andrä aufgepflanzt wurden.

Seht, gnädiger Herr! sagte bei dieser Gelegenheit Morosini zu dem Herzog: wir kennen den Feind und seine Art zu fechten; wären die Braven nur 300 Schritt weiter vorgerückt, hätten sie sich nur wenige Zeit länger aufgehalten und ihren Sieg weiter verfolgt, so war er ihnen entrissen oder wenigstens wär' er theuer erkauft

worden. Ihr werdet mir daher verzeihen, wenn ich künftig allein die Anordnung machen werde; ich bin es meiner Republik, bin es selbst Eurem Herrn, dem Könige schuldig. Nur Einer kann befehlen und dieser Eine bin ich.

Der Herzog fuhr bei diesen Worten zornig auf. Es hängt von Euch ab, meinen Befehlen nicht zu gehorchen, erwiederte Morosini mit Ruhe: dann aber muß ich Euch bitten, Candia zu verlassen, denn Ihr nützet mir nichts.

Der Herzog verließ Morosini entrüstet. Sein besserer Sinn mußte ihm zwar sagen, der stolze Venetianer habe Recht, Einer nur müsse befehlen, aber sein Stolz empörte sich gegen den Gedanken, unter dem Commando eines venetianischen Nobile zu stehen. Der Marquis d'Aubüsson schürte die Flamme noch mehr an, und auf seinen Rath wurde beschlossen, die 2000 Mann der zweiten Abtheilung nicht in Candia, sondern in Standia landen zu lassen, um sich für jeden Augenblick der Flotte versichern zu können, jede thätige Mitwirkung zur Vertheidigung Candia's aber so viel als möglich abzulehnen.

11.

Am folgenden Tage stand Helene stolz und muthig vor Gericht. Man sah an der Verhandlung, an der Stimmung der Richter, daß sie zur Milde geneigt und von dem Feldherrn nicht zur Strenge aufgefordert waren; aber troß dem sprach das Gesetz zu deutlich den Tod. Mit blutendem Herzen, mit Thränen im Blick unterzeichneten die Richter das Todesurtheil und Morosini bestätigte es; der andere Tag wurde zur Vollziehung bestimmt.

Nicht der Marquis noch der Malteser verwendeten sich bei dem harten Morosini für Helene; auch Nikola schwieg, vermied den Malteser, der ihn schon in seiner Casematte aufgesucht hatte, und er allein, der Unglücklichste unter Allen, glaubte sich sicherer Hoffnung überlassen zu können. Er war am Morgen, gleich nachdem das Gericht gehalten worden war, zu dem Kerkermeister gegangen, hatte diesem und dem Sohne vorgestellt, wie nahe die Uebergabe der Stadt sey, wie leicht sie durch Sturm übergehen könne; er hatte Beiden mit grellen Farben das Schick-

sal, das sie dann erwartete, geschildert, hatte ihr Mitleid, ihre Menschlichkeit zu erregen gesucht und den Sohn endlich durch ein Versprechen von 100 Zechinen vermocht, den noch wankenden Vater zu überreden, ihm am Abend die Pforte von Helenens Gefängniß zu öffnen. Zugleich war ihnen freigestellt, ob Beide mit ihm fliehen wollten, und für diesen Fall hatte Nikola noch 50 Zechinen zugesichert — oder ob man dem Unternehmen den Schein einer Gewaltthat geben, und deßhalb Vater und Sohn knebeln und sie so der Schuld entziehen wollte. Der Vater, den einige Zechinen und mehrere Flaschen Wein endlich bestimmten, war für Letzteres, der Sohn für Ersteres, und dieser schwur auf das Kruzifix, Wort zu halten; die zehnte Stunde des Abends ward zur Ausführung bestimmt.

Aber schon am Nachmittage wurde es dem Alten Leid. Gewissensbisse, Furcht vor Strafe stiegen in ihm auf, und die schon erhaltenen Zechinen brannten ihm wie Feuer in der Tasche. Ohne dem Sohne sein Vorhaben zu vertrauen, übergab er diesem die Obhut des Gefängnisses

und

und eilte zu Morosini, den er im Geheim zu sprechen verlangte. Hier verrieth er den unglücklichen Nikola und berichtete dem General den zur Rettung Helenens entworfenen Plan. Morosini hörte ihm aufmerksam zu und gab ihm dann den Bescheid, ohne Weigern die Pforte des Thurmes und Helenens Gefängniß zu öffnen, sich knebeln zu lassen und nur ruhig den Ausgang abzuwarten, Soldaten sollten schon in der Nähe seyn. Der General wollte die meuterischen Griechen auf der That betreffen, um an ihnen ein warnendes Beispiel geben zu können. Die ihm von Nikola versprochenen hundert Zechinen ließ ihm Morosini sogleich auszahlen und entließ ihn unter Androhung des tiefsten Stillschweigens.

Kaum hatte dieser ihn verlassen, als man dem General einen Abgesandten des Veziers vorführte.

Dich habe ich heute erwartet, Derwisch! rief ihm der Venetianer bei seinem Eintreten entgegen: Du mußtest mich es ja wissen lassen, daß Eure Kundschafter Euch von Helenens Todesurtheil unterrichtet hatten. Ihr scheint einen

großen Werth auf Eure Nachrichten zu legen und dennoch will ich Dir Deine Sendung erleichtern. Sag' Deinem Vezier, Morosini würde in dieser Sache so handeln, wie Achmed Kiupergli an seiner Stelle gethan. — Gib ihm diese Versicherung!

So begnadigst Du das Mädchen? fragte der Derwisch.

Nein! erwiederte Morosini kalt.

Dann irrst Du, Christ, sagte nach kurzem Schweigen Abdallah: wenn Du glaubst, Kiupergli würde so wie Du gehandelt haben. Doch Christ und Muselmann sind verschieden im Glauben und in der Tugend. Der Vezier bietet Dir für das Mädchen die Leichen der im letzten Treffen gebliebenen Christen zum feierlichen Begräbniß; ihre Köpfe will er nicht nach Konstantinopel schicken, sondern Dir zurück geben, und er weiß, daß mancher edle Franzose, selbst der Enkel eines Königs unter ihnen ist.

Gut! sagte Morosini lächelnd: den Vorschlag nehme ich an. Dein Vezier soll das Mädchen, ihren Leichnam nämlich, mit ihrem Kopfe obendrein, haben, aber erst wenn er vom Rumpf

getrennt ist; als Zugabe mögen Euch noch die Fünfhundert werden, die auf St. Andrä aufgepfahlt sind.

Du jammerst mich, Morosini, unterbrach ihn der Derwisch, und die zerlumpte Gestalt sah verächtlich auf den stolzen Venetianer, der nicht durch Wort, nicht durch Blick aus seinem Gleichmuth gebracht wurde. Du dauerst mich, Christ, fuhr er fort: daß Du bei kaltem Blute mit dem vom Rumpfe zu trennenden Haupte einer Unglücklichen noch Lebenden, Scherz treiben kannst; wir treiben nur dieß grausame Spiel mit den Todten. Lehrte Dein Meister solche Tugend üben, dann wundert es mich freilich nicht, daß der Sieg Eurem Glauben nicht folgt. Und nun, setzte er finster hinzu: ist es mir leid, Dir ein Wort des Friedens bieten zu müssen, Dir, dem ich lieber Krieg und Verderben bringen möchte. Mein Herr, der Vezier, dessen Prophezeihung zum Theil schon im letzten Gefechte eingetroffen ist, läßt Dich vor den Franzosen warnen; die heute ausgelaufene Galeasse, die wir absichtlich mit keinem Kanonenschuß begrüßten, bringt der sich nahenden Flotte den Befehl,

die Regimenter auf Standia zu landen. Warum? kannst Du leicht errathen. Deßhalb läßt der Vezier —

Laßt nur, Derwisch, unterbrach ihn Morosini: ich verlange Deine Friedensbotschaft nicht weiter zu vernehmen. An der Spitze einer Besatzung von 10000 Mann darf und werde ich keinen Vorschlag anhören; darum spare Deine Rede. — Aber, Muselmann, was Du mir vorhin zu sagen die Kühnheit hattest, tönt noch vor meinem Ohr. Ich schwieg, ich störte Deinen Eifer nicht. Wisse, Du Mann der Wüste, Du Mann im groben wollenen Gewande, mit dem edlen biedern Herzen, Morosini ist Christ, Mensch und Feldherr, weiß jede Pflicht zu erfüllen, die diese von ihm heischen und belächelt Deine Weisheit, kluger Derwisch, die etwas voreilig ist! — Grüß den Vezier von mir und gehab' Dich wohl!

Ruhig, als ob das Bewußtseyn einer edlen That ihn über den Muselmann erhöbe, neigte er stolz sein Haupt zum Abschied, und als der Derwisch noch sprechen wollte, sagte er ernst: Geh! es waren Deiner Worte schon zu viel!

Von mehreren Seiten kamen nun dem Feldherrn beunruhigende Nachrichten; der Eine berichtete ihm, daß es in den Quartieren der Franzosen lebhaft sey und die Heerführer schon seit dem Nachmittag und jetzt noch bei dem Herzoge von Navailles versammelt wären. Sie werden zechen, erwiederte Morosini gelassen: wer wollte ihnen die Freude stören! Der Andere berichtete, die Casematte der Griechen sey Jedem verschlossen, es müsse Geheimes darin vorgehen, auch hätten die Weiber Drohungen ausgestoßen, die auf Gewalt zu Helenens Befreiung deuteten; auf dem Friedhofe von St. Andrä, wie auch auf abgelegenen Straßen, hätten sich mehrere bewaffnete Griechen sehen lassen. Sie werden für die Seelen ihrer Kriegsgefährten beten, erwiederte er lächelnd: stört sie nicht in ihrer Andacht. — Jetzt wurde ihm auch der Pater Ambrosios gemeldet.

Gnädiger Herr, sprach er: ich komme, ein Diener Gottes, Euch im Namen des Erbarmers um Mitleid zu flehen. Nicht allein das Leben der Unglücklichen habt Ihr zu bedenken;

es könnte ihr Blut auf Euch zurückfallen und Candia darüber zu Grunde gehen.

Ihr meint, die Griechen und Franzosen könnten sie mit bewaffneter Hand befreien und so die Furie der Zwietracht in Candia's Mauern losgelassen werden? erwiederte Morosini: Glaubt doch das nicht, alter Mann! Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo um eines Weibes willen Troja fiel, und wär' es so, sind meine Maßregeln schon darnach genommen.

Wißt Ihr, Herr — doch das erfuhr ich unter dem Siegel der Beichte — ich muß es verschweigen.

Ihr wollt mir sagen, daß Helene die Tochter des Marquis d'Aubůsson ist? Das wußte ich långst; unterbrach ihn der General.

Und konntet —

Geht zu der Unglücklichen, bereitet sie zum Tode! Dieser schriftliche Befehl verschafft Euch Einlaß. Ihren Leib will ich vertreten, das Heil ihrer Seele mag ich nicht auf mein Gewissen laden; ich übergebe es Euch.

So möge Euch Gott mit gleicher blutiger

Wage richten, rief Ambrosios in heiligem Eifer: wie Ihr die Unglückliche richtet.

Amen! sprach Morosini: Und nun, Priester, raube mir nicht die kostbare Zeit. Geh! Ambrosios verließ ihn, die Thräne im Auge, den Fluch auf der Lippe.

12.

Es mochte um die neunte Stunde des verhängnißvollen Abends seyn, als Ambrosios in Helenens Kerker trat. Er fand sie betend. Der Friede Gottes mit Dir, Unglückliche! sprach er: Der Friede Gottes stärke Dich und erhebe Dich über Dein Schicksal!

Kommt Ihr, mich in das lange schon bereitete Grab zu geleiten, frommer Vater? sprach sie, ihm entgegen tretend: Wollt Ihr mir die letzten Augenblicke versüßen und mich in meiner Todesstunde im Glauben stärken? Dank Euch, mein werther Lehrer! Dank Euch, Ambrosios, daß Ihr meiner gedachtet! Die Reise ist lang, der Weg ist schwer. Ich sehnte mich so oft nach

ihm, aber da ich ihn betreten soll, zagt mein Fuß, und wenn ich ihn auch nicht fürchte, klopft doch bebend mein Herz, da ich ihn so nahe vor mir sehe.

Helene! sprach der würdige Priester: Nutze die kurzen Augenblicke, welche Dir noch übrig sind, Dein Herz reuig zu Deinem Gott zu wenden. Beichte in Demuth, fleh' um Vergebung Deiner Schuld, denn kein Erdengeborener steht rein vor dem Engel des Lichts. Ach! es könnte Deine Schuld Dir unbewußt sich vergrößern —

Die, so mir unbewußt ist, schreibt die ewige Milde nicht in mein Schuldbuch, unterbrach ihn das Mädchen mit Ruhe, knieete vor ihm und legte die Hand kreuzend über ihre Brust. Herr, mein Gott! sprach sie, und ihr Auge blickte nach dem sternbekränzten Himmel: Für das, warum ich den Tod leide, bedarf ich Deiner Vergebung nicht; Du sahst mein Herz, und keine Schuld stand darin geschrieben. Vergib aber Deinem Kinde, wo es unwissend fehlte. Vergib mir, daß ich dem Mann, der für mich duldete und litt, der vielleicht sein Blut nutzlos für mich verspritzen wird, nicht mit Liebe lohnen

konnte. Ich habe Unrecht an ihm gehandelt, ich scheide undankbar von ihm, und es ist die einzige Schuld, die — doch nein! auch mein stolzes Gemüth zieht mich reuevoll nieder und ich flehe Dich um einen milden Spruch, daß ich mich höher stellte als Andere, da ich, eine niedere Magd, nur in Demuth hätte wandeln sollen.

Der Herr sey barmherzig und gnädig! sagte Ambrosios: Er sende den Engel des Todes über Dich, daß er freundlich in Dein Antlitz schaue und Deine Seele zum sanften Schlummer auf seine Flügel bis zum Tage der Auferstehung bette! Er schwieg, legte segnend seine zitternde Hand auf ihre glühende Stirn und blickte, Thränen im Auge, auf das zum Tode bereitete Opfer herab. Hast Du keinen Wunsch mehr, Helene, keinen Feind, dem Du vergeben könntest? Hast Du Nikola seinen Wahnsinn verziehen? fragte er dann.

Das hab' ich, mein Vater, erwiederte sie: ihn riß hoffnunglose Liebe, die Eifersucht und sein finsterer Glaube hin; in seinem Herzen aber stand mein Bild unverändert. Ihr habt

Recht, es war ein Augenblick des Wahnsinns und ich zürne ihm deßhalb nicht, vielmehr — nie fühlte ich mich so zu ihm hingezogen als jetzt, da ich an der Pforte des Todes stehe; denn nur seine Liebe, seine treue, unwandelbare Liebe war der Quell seiner Schuld. Sagt ihm, Vater, daß ich in dieser Stunde freundlich seiner gedacht; sucht ihn auf, aber schnell! Bittet ihn, daß er keinen Schritt für mich wage. Gelingt es der mächtigen Hand meines Vaters, meines Bruders nicht, mich zu retten, wie könnte es ihm gelingen? Er würde, ein nutzloses Opfer, fallen!

Traurig war das Lebewohl, das Ambrosios Helenen, dieser lieblichen Blume, die sich unter den Flügeln des über sie rauschenden Sturmes nicht beugte, aus wehmuthvollem Herzen sagte. Vater, sprach sie mit fester Stimme: trauert nicht um mich. Wie ich gelebt, werde ich auch sterben, werde dem Henker muthigen Blicks meinen Nacken bieten. Und nicht wahr, frommer Mann! Ihr legt mich dann in das offene Grab und werft den Myrthenkranz in die Gruft, daß er das Haupt der Todten schmücke?

Schon eine Andere bewohnt es; Euphrosyne schlummert dort; sagte Ambrosios tief erschüttert; er vermochte nicht Weiteres zu sagen, preßte heftig ihre Hand, warf noch einen Blick gen Himmel und als er sich nach der Thüre wandte, sich zu entfernen, wurde sie plötzlich aufgerissen und Nikola stürzte herein. Kommt, kommt, Helene! rief er mit Hast: Folgt mir! der Weg ist frei, nur schnell!

Nikola! unterbrach ihn Ambrosios: Euer Unternehmen scheitert an Morosini's Wachsamkeit. Er ist von Allem unterrichtet.

Und wär' er es, was könnte die Flucht ihr schaden? Sie ist dem Tode geweiht. Er ereile sie nun auf der Flucht oder auf dem Blutgerüste; sie hat nichts mehr zu verlieren.

Aber Ihr, Nikola? Ihr fallt ein Opfer, und für mich! sagte Helene gerührt.

O! fiel ich für Euch, stürb' ich mit Euch! so wäre meines Lebens höchster, einziger Wunsch erfüllt! rief er begeistert: Der Tod wäre meines Lebens schönster Augenblick! Aber nein! Ihr müßt leben! — Solch Herrliches darf nicht untergehen durch Henkers Hand!

Laßt mich hier! bat Helene: wagt es nicht!

Wagen? rief Nikola, und sein Auge sah feurig, glühend auf das Mädchen: Ich muß! Verzeihe mir, Heilige! wenn meine kühne Hand Dich berührt! Dieß sagend umfaßte er sie mit kräftigem Arme und trug sie die schmale Wendeltreppe hinab. Sie sträubte sich nicht. Habt Ihr gethan wie ich befohlen, sind sie geknebelt? rief er einigen Griechen zu, die unten seiner warteten.

Alles geschehen, wie Ihr es wünschtet! erwiederten diese.

So kommt, meine Freunde! Sie eilten hinaus. Noch trug er Helene mehrere hundert Schritte, dann setzte er seine süße Bürde nieder. Eilt, eilt, Helene! rief er, ihre Hand erfassend: Folgt mir vertrauenvoll!

Ich folge Euch, erwiederte sie, warf ihr kurzes Schwert und ihr Gewehr, das die Griechen vorsorglich mitgebracht hatten, über die Schulter, und schritt, von Nikola und den Andern begleitet, durch menschenleere Straßen dem westlichen Theile des Walles zu.

13.

Aber das Quartier der Stadt am Meere, wo die französischen Befehlhaber wohnten und in dessen Nähe der Thurm des Lazarethes lag, war in diesem Augenblicke nicht so menschenleer als der westliche Theil der Stadt. Um die zehnte Stunde versammelten sich hier, in dem Hofe des Pallastes Grimaldi, die Grenadiere der königlichen Garde und die Regimenter Vendome und Rosan; dreißig freiwillige Offiziere erwarteten ihren Anführer, den Marquis d'Aubüsson, der auch von seinem Sohne begleitet bald erschien. Die Offiziere und Grenadiere setzten sich in Marsch; das Regiment Vendome folgte in einzelnen Abtheilungen, das von Rosan aber blieb in dem Hofe des Pallastes in Reih und Glied zurück.

Mit möglichster Stille rückte d'Aubüsson nach dem Thurme des Lazarethes. Zu seinem Erstaunen fand er die eiserne Pforte offen, und Unglück ahnend trat er ein. Nun kommt Ihr endlich, mich von meinen Banden zu befreien?

rief ihm der geknebelte Kerkermeister entgegen: Der General ließ uns lange warten, das ist sonst seine Sache nicht.

Nieder mit ihnen! befahl der Marquis: Nieder mit den venetianischen Henkerknechten! Zwei Grenadiere stießen die Unglücklichen nieder und gaben ihnen den Lohn des doppelten Verrathes, während der Malteser mit seinen jugendlichen Gefährten die Wendeltreppe hinauf nach dem Kerker Helenens stürzte. Offen war auch hier die Thür — der Kerker leer — Helene verschwunden!

Sinnlos stürzte der Malteser hinunter. Wo ist sie, wo ist die Griechin? rief er, die Sterbenden rüttelnd. Der Sohn schwieg, ihm hatten drei Stiche das Herz durchbohrt, er hatte schon geendet. Der Vater aber gab noch Zeichen des Lebens. Wo ist die Griechin, Unglücklicher? rief der Malteser. — Morosini! röchelte der Alte und verschied.

Morosini! wiederholte der Marquis, während der Malteser starr auf die Leichen blickte als ob er noch auf ihren Athem, auf ihre Antwort lausche: Morosini, also Du! — Nun hier

habt Ihr wohl keine Bleikammern wie in Venedig, aber doch manches unterirdische Gewölbe, wo der Tod heimlich seine Beute faßt und ein stilles Grab den Mantel über die Gräuelthat wirft. Du sollst mir Rechenschaft geben, blutige Rechenschaft! Er ließ, als er seinen Zorn gebändigt, das ganze Gebäude durchsuchen, nirgend fand man eine Spur, Niemand konnte Nachricht geben. Aber, rief er plötzlich: nur vor Kurzem kann erst die That vollführt seyn. Mir nach! vielleicht ereilen wir sie! Er befahl den Offizieren sich mit ihren Abtheilungen durch alle Quartiere der Stadt zu zerstreuen und Helene aufzusuchen; er selbst eilte, von seinem Sohne und 100 Mann der königlichen Garde begleitet, durch die Straßen. — Das Schicksal leitete seine Schritte.

Während dieß am Thurme des Lazareths geschah, war Nikola mit Helenen und seinen Begleitern auf den Theil des Hauptwalles gekommen, dessen Vertheidigung den Griechen anvertrauet war. Wohin wollt Ihr mich führen? fragte hier Helene ihren Retter.

Zu Menschen! erwiederte Nikola bewegt: Ihr wundert Euch, Helene, daß ich Euch dorthin führen will? — Die Finsterniß meines Glaubens ist erhellt, mein Vertrauen zu Euch steht fest. Wo Rettung für Euch ist, sey es im Lager der Türken oder im Bethaus der Christen, dahin führe ich Euch — dort finden wir edle Menschen, hier fliehen wir kalte, engherzige Seelen. Alles ist angeordnet, kommt! hin nach dem Außenwerk und dann in's türkische Lager!

Ich folge Euch nicht, Nikola! erwiederte sie ernst: Dorthin nicht! Eher den Tod als zu den Ungläubigen! — War Euer Glaube so schwach, fuhr sie fort, da er schweigend und staunend sie anblickte: war dieser finstere Glaube so schwach, daß er die Tempel seiner Väter verlassen und zu den Ungläubigen sich wenden kann? War es so düster in Eurem Gemüthe, daß Ihr um irdisches Glück das himmlische hingeben könnt? Dorthin führt der Weg zur Verdammniß, und Morosini hätte ein Recht, uns als Verräther zu brandmarken! In's türkische Lager folgt Euch Helene nicht, sonst überall!

Nikola war von ihren Worten ergriffen. Starr heftete sich sein Auge auf den Boden, er schien über einen Entschluß zu brüten. Plötzlich fuhr er auf. Kameraden! rief er den Griechen zu: Seyd Ihr entschlossen, Helene Panos zu retten, so folgt mir an das Ufer! Des ersten Schiffes, der ersten Barke bemächtigen wir uns, sey es mit List oder Gewalt, und dann, wohin Gott es mir gebietet!

Wir folgen Dir! riefen die Griechen.

So kommt, Helene, zögert keinen Augenblick! Sie reichte ihm freundlich die Hand und folgte ihm nach dem Meere, wo man sie für einen bewaffneten Haufen, der die Runde ging, ansah und sie nirgend aufhielt. Bald fanden sie unfern des Hafens ein kleines Boot; ein Schiffer lag darin, wahrscheinlich in der Absicht, am Morgen zum Fischfang auszuziehen, denn er hatte Lebensmittel auf mehrere Tage bei sich. Die Griechen bemächtigten sich des Fahrzeuges und knebelten den Schiffer. Schon hatte Helene es bestiegen, schon lös'te es Nikola von dem Tau, womit es am Ufer befestigt war, als der Marquis mit seinen Begleitern

hinter den Trümmern eines alten Thurmes hervorbrach und sie gewahrend auf die Griechen eindrang.

Kaum hatte Nikola die Bewaffneten erblickt, als sein erster Gedanke war, das Tau zu zerhauen und mit Helenen die offne See zu gewinnen; aber das Tau war zu stark, es widerstand den Säbelhieben. — Da rief er Helenen zu, sich im Fahrzeuge zu verbergen, sammelte seine Gefährten um sich und erwartete nun festen Fußes die Heranstürmenden, welche er für Venetianer hielt. D'Aubüsson erkannte Helene, die aus dem Schiffe an's Land sprang, erkannte gleich darauf Nikola. Wuth verblendete ihn, er zog sein Pistol, und ehe der Sohn ihn erreichen konnte, drückte er dicht vor dem Unglücklichen, der unerschrocken den Angriff erwartete, das Pistol ab und mit zerschmetterter Brust sank Nikola nieder. Der Malteser eilte herbei. Zurück, zurück! rief er den anrückenden Franzosen zu: wir stießen auf Freunde! Haltet ein mit dem Blutvergießen, mein Vater! bat er diesen: Ihr trefft der Tochter Herz. Er bog sich zu Nikola und hob ihn mit kräftigem Arme

empor. Armer Unglücklicher! rief er, im Gefühl des aufrichtigsten Schmerzes. Ja, armer Unglücklicher! wiederholte Helene neben dem Verwundeten niederknieend: mußtest Du doch für mich Dein Leben lassen?

Gelobt sey Gott, der es so fügte! sprach Nikola mit schwacher Stimme: Gelobt sey Gott, der Euch, Helene, in die rettende Hand Eures Vaters gab. — Euch Marquis — dank' ich — Ihr habt — meinen heißesten Wunsch erfüllt.

Der Marquis stand, das losgedrückte Pistol noch in der Hand, zermalmt vor dem Blutenden; wo er auch hinblickte, überall traf er ein Bild des Jammers. Sein Opfer lag, bleich wie das die traurige Scene beleuchtende Mondlicht vor ihm. Der Malteser, nur mit Nikola beschäftigt, den ein Wundarzt verband, blickte in stummen Schmerz auf den Unglücklichen, dessen Hand Helene, neben ihm knieend, an ihre wogende Brust drückte. Sein stolzes Herz brach, er nahte sich ihr, wollte sie aufrichten, sie in seine Arme schließen, Helene aber wies, mit ernstem Blick ihn abwehrend, auf den Ver-

wundeten. Er schläft, sagte sie mit herzzerreißendem Tone: um nie wieder zu erwachen! Laßt mich bei ihm, der für mich in den Tod ging — naht ihm nicht! Die ernsten Krieger, welche jetzt in friedlicher Eintracht um dieses Bild der Trauer standen, sahen nicht ohne Rührung auf die Leidende, welche nur den Odem des Schlummernden zu belauschen schien und aus dem Auge des Arztes Trost oder Vernichtung zu lesen suchte.

Tödtlich ist die Wunde nicht, sprach dieser endlich: aber gefährlich. Das Leben hängt nur noch an einem zarten Faden, seine kräftige Jugend allein gibt uns Hoffnung zur Rettung —

Erhöre Gott mein Gebet! brach jetzt Helene die drückende Stille: Schenke ihm das Leben, damit ich seine überschwengliche Liebe zu lohnen vermag. Barmherziger, erhöre mein Gebet!

Erhöre es nicht! sprach leise der Verwundete, ohne sein Auge zu öffnen: Nimm mich auf zu Dir! —

Eine heilige Stille folgte diesen geisterhaft gesprochenen Worten des Sterbenden. Das

dumpfe Brausen des Meeres, das Schlagen der schäumenden Wellen, das Rauschen des Nachtwindes, der ferne Glockenton von St. Marcus, welcher die Mitternacht verkündete, unterbrach allein — aber desto schauerlicher die Stille, es schien, der Tod rausche auf des Sturmes Flügeln über das Meer einher, seine Beute zu fassen; aber ihm ward die Macht genommen. Helene, von Schmerz überwältigt, beugte sich über den Sterbenden, ihm die letzte Gabe zur langen Pilgerfahrt zu reichen, und als ihre Lippen die seinen berührten, sprach er wie im Traume: Weckst Du mich, Helene, zu neuer Prüfung, zu neuem Schmerz? Weckst du mich, tönende Glocke, die mich so oft zum Gebete rief, zum neuen Leben? — O laßt mich schlummern, laßt mich hinüber gehen, wo allein mein Herz die Ruhe findet! Dieß sagend, schlug er das matte Auge auf, sein Blick traf Helene. — Ja! ja! sprach er lächelnd: mir ahnete es immer, daß Du mein guter Engel seyn würdest, mir die Augen zuzudrücken, mich hinüber zu geleiten! — Helene schloß ihn in ihre Arme. Halte die fliehende Seele nicht auf, Holde!

bat er: Dein Zauberwort hat mehr Kraft als der Tod, es bindet sie fest an diese Hülle; laß sie aufschweben zum Licht, denn hier unten bleibt es für mich doch Nacht.

Gönnt ihm Ruhe, Ihr tödtet ihn! sagte der Wundarzt, als Nikola ermattet in des Malteser's Arme zurücksank: Gönnt ihm Ruhe! Laßt ihn von hier bringen, gnädiger Herr! bat er den Marquis.

Darf er nach Standia gebracht werden? fragte dieser.

Ich glaube, erwiederte der Wundarzt: die Bewegung des Schiffes wird ihm nicht schaden, und dort hat er mehr Ruhe als hier.

Nun, so bringt ihn auf ein Boot unserer Flotte, das mag ihn nach Standia führen! befahl der Marquis: Hier könnte ich ihn überdieß weniger gegen Morosini schützen als dort, wo unsere Flotte im Hafen liegt. Ihr, Wundarzt, begleitet und sorgt für ihn; Du aber, Helene, folgst mir in den Pallast Grimaldi, dort bist Du sicher. —

Helene schien nicht auf seine Worte gehört zu haben, denn als man Nikola nach dem

Boote trug, folgte sie schweigend. Helene! rief der Vater, ihre Hand erfassend: Wohin willst Du?

Mit ihm nach Standia! sagte sie ruhig.

Das verbietet die Sitte — folge mir!

Euch? — Habt Ihr schon für mich geblutet, wie er? sprach sie kalt: Ihm gehöre ich an, er hat ein schweres Recht an mir erworben! Ich werde ihn pflegen, und wenn ich es vermag ihm sein Leben, seinen Tod versüßen!

Helene! bat der Marquis, von Zorn wie von Rührung gleich erschüttert: Folge mir! Höre nur die Stimme Deines kindlichen Herzens!

Sie schweigt! unterbrach sie ihn, ihre Hand der seinen entziehend, und folgte nun mit eilenden Schritten den Griechen, welche den Verwundeten in das Boot trugen. Heinrich d'Aubüsson stürzte sich in die Arme des Vaters, der ihr nacheilen wollte und hielt ihn zurück. Laßt sie mit ihm ziehen, Vater! bat er: sie erfüllt eine heilige Pflicht; hindert sie nicht!

Nun wohl, sagte der Marquis nach kurzem Bedenken: so mag sie ihm folgen; aber auch

Du begleite sie, daß der Anstand nicht verletzt werde. Sorge dort für ihre Sicherheit.

Das Boot schwamm mit Nikola, Helenen und dem Malteser ungehindert dahin, — und als der Verwundete sein Auge aufschlug, sah er sich in der Wohnung der Witwe Anastasia und an seinem Lager die weinende Helene.

14.

Obgleich der Verdacht des Marquis, daß Morosini in der Stille seine Tochter aus ihrem Gefängnisse zum Tode habe führen lassen, ihm jetzt sattsam als ungegründet erscheinen mußte, war er doch zu sehr gegen den Venetianer gereizt, um ihm zu verzeihen, und die Gewißheit, welche er zu haben glaubte, daß Morosini seiner Rache gegen ihn durch Helenens Tod ein blutiges Opfer hätte bringen wollen, bestimmte ihn auch jetzt noch, des stolzen Nobile Untergang zu beschließen.

In der am folgenden Morgen gehaltenen Versammlung des französischen Adels suchte er

die, ohnehin durch Morosini's würdevolles, ihnen stolz dünkendes Benehmen erbitterten Gemüther noch mehr aufzubringen, und es gelang ihm auch, sie zu dem einmüthigen Beschluß zu vermögen, den Herzog von Navailles zu bitten, sich mit dem Heere wieder einzuschiffen und nach Frankreich zurück zu kehren. Der Marquis übernahm es, ihn dazu zu bewegen und begab sich sogleich zu ihm. Aber soviel Einfluß er auch auf den Herzog von Navailles hatte, konnte er diesen doch zu keinem raschen Entschluß vermögen; der Herzog fürchtete, und mit Recht, die Ungnade seines Königs, zog es vor unthätig zu bleiben und dem Minister Louvois einen Bericht zu machen, der die Hülfe welche Frankreich gesendet als ganz nutzlos schilderte. Indessen wollte er noch mit der Flotte einen Angriff auf das türkische Lager wagen, um, bei etwaigem Verluste, dem Könige, welchem die Marine so sehr am Herzen lag, die ganze Unternehmung verhaßt zu machen. D'Aubüsson selbst hatte diesen Plan entworfen, da er den Herzog nicht zur Einschiffung zu bereden vermochte.

An dem nämlichen Tage war auch nach manchen ausgestandenen Stürmen die zweite Abtheilung der Hülfsflotte in Standia gelandet, hatte die Truppen dort ausgeschifft und bereitete sich, gleich der schon im Hafen vor Anker liegenden Flotte, zum Angriff des türkischen Lagers. Die Truppen landeten auf der Insel, lagerten unter Zelten oder in den wenigen Landhäusern der Einwohner, und nur die Wohnung der Witwe Anastasia blieb von den fremden Gästen verschont, da Nikola hier verwundet lag.

Dieser genas von Tage zu Tage immer mehr und mehr, das junge kräftige Leben kämpfte muthig gegen den Tod, Helenens Sorgfalt, die Liebe, die sie jetzt dem Kranken zeigte, wirkten wohlthätig auf ihn, und obgleich der Wundarzt sein Haupt noch bedenklich schüttelte, trat doch mit jedem Tage die Hoffnung ermuthigender neben das Krankenlager und der Tod mußte seine gewiß geglaubte Beute wieder fahren lassen.

An dem Siechbette drang mancher Seufzer aus vielfach bewegter Brust. War Helenens

Auge auf den Verwundeten gerichtet, der nur in ihrem Blick seine Lebenshoffnung fand, gedachte sie, was dieser bleiche leidende Mann für sie gethan, welch hohe unauslöschbare Liebe in dieser kaum noch athmenden Brust für sie glühe, so trat ein leises Gebet auf ihre Lippen, und der Vorsatz, Liebe mit Liebe zu lohnen, faßte feste Wurzel. Traf aber der Blick das Auge des Maltesers, welches wehmuthvoll auf der Thräne ruhte, die unwillkührlich über ihre Wange herabgerollt war, dann fühlte sie eine ängstliche Beklemmung, sie konnte das Bild des Bruders nicht festhalten, der Malteser und sein Kreuz waren verschwunden und Heinrich d'Aubüsson, wie er in den Tagen glücklicher Täuschung in ihren Armen geruht hatte, stand vor ihr, lockend und lieblich. Dann wandte sie sich zürnend ab, und bat Gott dieser frevelnden Gebilde wegen um Vergebung. Anastasia, die Mutter, saß traurig neben ihr, das Auge auf sie gerichtet; eine Thräne drängte sich wohl zuweilen hervor, aber blickte sie auf den Malteser, so vermochte sie nicht, eine Wallung zu unterdrücken, welche das Blut auf ihre Wangen

trieb. Nur Nikola fühlte sich ganz glücklich. — Und muß ich auch sterben, sagte er eines Abends, als Helene allein an seinem Lager saß: so sterbe ich mit Freuden; es ist ja für Euch, die Ihr mir noch den schönsten Kranz des Lebens mit auf die Pilgerreise gebt, den Kranz aus Rosen und Myrthe gewunden und mit der Thräne des Mitgefühls befeuchtet. Ja, Helene, ich bin ein glücklicher Mensch! — Hier am Markstein kämpft das Leben mit dem Tode, wer auch den Sieg erringt, er beglückt mich. Hier weiß ich, verlässest Du mich nicht mehr, dorthin folgt mir Dein Dank, Deine Sehnsucht und mein Bewußtseyn. Möge nun Gott nach seiner Weisheit über mich beschließen.

Ja, erwiederte das Mädchen — die Abwesenheit des Maltesers gab ihr Muth, das Wort auszusprechen: Ja, Nikola! Dir sey fortan mein Leben geweiht — kann meine Liebe die Deine lohnen, so nimm diese Hand zum Pfande meiner unverbrüchlichen Treue — ganz gehört Dir nun mein Herz, nur dem Bruder gönne sein Theil! sprach sie erröthend: und zürne der

Thräne nicht, welche Erinnerung mir zuweilen erpressen könnte.

Leise drückte Nikola die dargereichte Hand an seine bleichen Lippen. Nun sterb' ich gern, nun ich dieß Liebeswort aus Deinem Munde vernahm! sagte er, kaum seiner mächtig, sank ermattet auf sein Lager zurück und schloß die Augen. — Sein ganzes Wesen war ergriffen, die Wonne hatte ihn zu heiß durchschauert, so daß der eben hereintretende Wundarzt, welcher seinen Puls untersuchte, für ihn fürchtete und Helene bat, in des Kranken Gegenwart jede zu lebhafte Gemüthsbewegung soviel als möglich zu unterdrücken.

Muß ich denn immer ihm wehe thun! seufzte sie: auch wenn ich sein Herz erfreuen will? Sie blickte noch einmal nach dem Schlummernden, den ein freundlicher Traum beglücken mußte, denn ein heiteres Lächeln verklärte sein Antlitz — Schlaf wohl! sprach sie leise: möge Dein Erwachen so heiter, wie Dein Schlaf sanft seyn! — Sie ging traurig gestimmt hinaus in den Garten nach der ihr so lieb gewordenen Trümmer am Meere, um sich hier ihren Gefühlen

zu überlassen. Mit freudigem Herzen, mit fester Zuversicht, mit wahrer Liebe hatte sie Nikola ihre Hand gereicht, aber ganz rein, ganz ungetrübt fühlte sie ihr Glück nicht. Sie mußte sich von so Manchem trennen, mußte so lang genährter Wonne ein schmerzliches Lebewohl sagen, und wie die junge Gattin sich weinend an der Mutter Brust wirft, an der sie so oft liebend geruht, wie sie nur unter Thränen sich von der Heimath, von dem Vaterhaus, von den Gespielen ihrer Jugend trennt, um dem geliebten Gatten folgend in eine neue Freudenwelt einzutreten, so konnte sich Helene auch nur unter Thränen von dem Traume ihrer ersten Liebe losreißen, und obgleich es das Schicksal schon gewaltsam gethan, so war es ihr doch als wär' es heute erst, wo sie die Worte der Trennung ausgesprochen hätte. Lebt wohl, lebt wohl! ihr schönen Tage, ihr Tage unaussprechlicher Wonne! rief sie: Nur einmal könnt ihr in solch herrlichem Glanze dem Menschen erscheinen, nur einmal wecken die Strahlen einer kaum geahneten Aurora das schlummernde Herz der Jungfrau aus seinen lieblichen Träumen. Weg, weg,

ihr verführerischen, sündhaften Bilder einer unheiligen Liebe! Weg, ihr Freuden, die mich mit Grauen erfüllen! — Und doch — kann ich selbst an des edlen Mannes Brust — Heinrich d'Aubüsson vergessen? —

Das sollst Du auch nicht, Helene! unterbrach des Maltesers Stimme ihr Selbstgespräch: Du darfst den Bruder nicht vergessen, dem Du das Höchste der Welt, die Friedenspalme seines Lebens bist. Reich' dem edlen Griechen Deine Hand, sey in seiner Liebe beglückt, und wenn Ihr Euch auch nur in ruhigen Stunden, wo der Wonnekelch geleert ist, in stillen sanften Augenblicken der Vergangenheit erinnert, dann gedenkt meiner mit Liebe! — Halte die Thräne nicht zurück, Helene! sie nimmt mir den Muth, nimmt mir das Vertrauen auf mich selbst. Laß uns immer mit Wehmuth der Vergangenheit gedenken, aber auch dankbar gegen die Vorsehung seyn, die uns vom Abgrund zurückhielt, und unsre Liebe trennend uns wieder in Liebe vereinte. Laß uns den festen Vorsatz fassen, zu vergessen, was war und uns nur an dem zu erfreuen, was ist!

Schweigend reichte ihm Helene die Hand, sie zürnte mit sich, daß sie die lockende Stimme in ihrer Brust nicht ganz unterdrücken konnte. — Sie wollte vergessen und vermochte es nicht.

15.

Der Minister Louvois hatte dem Herzog auf seinen Bericht wegen Candia endlich eine zweideutige Antwort ertheilt. Der König, schrieb er ihm: sey über das Gefecht vom 25. Juni ungehalten; es wäre daher gut, wenn der Herzog durch irgend ein glänzendes Unternehmen zu Wasser oder Lande den üblen Eindruck verwischen könnte, jedoch möchte er nicht alles auf's Spiel setzen. Uebrigens müsse es dem Herzog anheimgestellt bleiben, ob er Candia zu erhalten glaube oder ob er es für verloren halte, in letzterem Falle müsse man es freilich verlassen. Kaum daß der Herzog dieses Schreiben gelesen, als sein Plan schnell gereift war. Er schien seit diesem Augenblicke ganz von der von

Morosini

Morosini längst gewünschten Thätigkeit beseelt, bot, im Fall der General einen Ausfall wagen wollte, die ganze französische Flotte zur Unterstützung an, und bemerkte nur, daß es wohl gerathener sey, hierbei den Franzosen die Vertheidigung der Werke zu überlassen und mit den übrigen Truppen den Ausfall zu machen, da die italiänischen und deutschen Regimenter weit mehr an diese Art Kriegführung gewöhnt wären.

Der schlaue Morosini durchschaute leicht des Herzogs Plan. Gelang der Ausfall, so eignete sich der Herzog einen Theil der Ehre zu und zog dennoch ab; Morosini hatte die Regimenter, auf welche er sich allein noch verlassen konnte, geschwächt, und ihm blieb nach dem Abzuge der Franzosen nichts übrig als die Flotte abzutakeln, mit dem Schiffvolk die Besatzung zu verstärken und so die Flotte und die Herrschaft zur See Preis zu geben oder die Stadt dem Feinde zu räumen. Mißglückte der Ausfall, so konnte der Herzog Candia für verloren halten und hatte dann einen richtigen Beweggrund zu seinem Abzug. Er ging daher den

Vorschlag nur unter der Bedingung ein, wenn der Herzog die 2000 Mann, welche auf Standia lagerten, nach Candia zöge und bei dem Ausfalle ganz zu seiner Verfügung stelle.

Fast hätte er den Herzog für sich gewonnen, der zwar auf nichts ganz einging, sich jedoch Bedenkzeit ausbat aber leicht von d'Aubüsson umgestimmt wurde, welcher nur seine Rache gegen Morosini vor Augen, den verwundbarsten Fleck zu treffen hoffte, diesem Edlen wehe zu thun. Er sollte Candia und mit dem Fall dieser Feste seinen Kriegerruhm verlieren. Unausgesetzt versuchte er daher, den Herzog zur Einschiffung zu bereden. Das Schreiben Louvois bot ihm Scheingründe genug, der Herzog langweilte sich überdieß in Candia und gab ihm desto williger Gehör; nur wollte er nicht ohne irgend eine Waffenthat abziehen. Es wurde nun beschlossen, die französische Flotte gegen den Strand rücken und das feindliche Lager beschießen zu lassen, wenn auch Morosini den Ausfall unterließe. Der 24. Juli ward zu diesem Unternehmen bestimmt.

An diesem Tage bot sich dem Auge an der Küste Candia's ein herrliches Schauspiel dar. Siebzehn Linienschiffe und achtzehn Galeeren zogen mit vollen Segeln von Standia her, legten sich dem Lager des Großveziers gegenüber und begannen aus 1800 Geschützen ein mörderisches Feuer, während Morosini, jedoch nur zum Schein und mit weniger Kraft, auch wenigem Erfolge, einen Ausfall machte. Die Türken, wahrscheinlich schon von Allem im Voraus benachrichtiget, boten den hervorbrechenden Kriegern überall die Stirn, hatten in ihren meist in Felsen gehauenen Strandbatterieen Roste mit glühenden Kugeln bereit und erwiederten mit ihrem an Kaliber, wenn auch nicht an Zahl überlegenen Geschütze das schlecht unterhaltene Feuer der Franzosen. Vom Morgen bis gegen Abend dauerte dieses nutzlose Beschießen, welches den Türken nur wenig schadete und nur einen kleinen Theil ihres Lagers zerstörte. Gegen Abend aber, als der Vendome, ein französisches Linienschiff von 64 Kanonen, durch glühende Kugeln in Brand gesetzt, aufflog, kehrte die Flotte, nachdem sie 1200 Todte

verloren hatte, unverrichteter Sache wieder nach Standia zurück.

Gern hätte der Herzog, welchem Morosini's an diesem Tage bewiesenes zweideutiges Benehmen leicht einen Grund geben konnte, Candia zu verlassen, gleich jetzt die Einschiffung befohlen, wenn nicht die Schiffe durch das feindliche Feuer so beschädigt gewesen wären, daß sie einer nothwendigen Ausbesserung bedurft hätten. Diese desto eifriger zu betreiben, sandte der Herzog den Marquis d'Aubüsson mit ausgedehnter Vollmacht nach Standia.

Die Ankunft des Marquis störte gewissermaßen den stillen Frieden, der nach jenem Abend in dem Landhause der Witwe waltete. Nikola hatte sich mit jedem Tage mehr und mehr erholt, so daß er jetzt schon zuweilen sein Lager verlassen und sich an den warmen Strahlen der Sonne erquicken konnte und Helene freute sich, daß sie unter ihrer Pflege und Sorgfalt diesen zerschmetterten Baum wieder aufblühen sah. Der Arzt aber theilte ihre Hoffnungen nicht. — Die Lunge ist verletzt, vertraute er dem Malteser: das Leben kann ich ihm zwar erhalten, aber

nur ein sieches, kraftloses; mich dauert die Jungfrau. Der Malteser bat ihn, seine Vermuthung ja Helenen zu verschweigen und ihr den süßen Traum nicht zu stören, nur fürchtete er, daß der Vater ihre Hoffnung mit einem Worte zertrümmern möchte. Aber der Marquis, welcher Nikola's Wohnung mit seinem Sohne bezog, mochte sein Unrecht gegen den Mann, der sein Leben daran gewagt hatte, ihm die Tochter zu retten, wohl erkennen. Er entschuldigte sich bei Nikola, bezeigte ihm sein Beileid, versicherte ihn seiner Dankbarkeit, und dieser, weit entfernt den Marquis wegen seiner unüberlegten That zu hassen, freute sich, dem Vater seiner Helene Freundliches erwiedern zu können.

Der Malteser machte nun, da ihm die Stimmung des Vaters so günstig schien, diesen mit Helenens Entschluß in Rücksicht Nikola's bekannt. Der Marquis hörte ihn ruhig an. Ich finde es natürlich, sagte er dann, als sein Sohn sich mit Lebhaftigkeit für Helene verwendet hatte: daß die überspannte Leidenschaft Deiner Schwester so handelt, daß sie Dankbar=

keit für Liebe hält. — Was will sie aber mit dem siechen Manne, der nach dem Ausspruche des Wundarztes nie wieder ganz genesen kann? Der Malteser sah den Vater staunend an. Du scheinst Dich über meine Aeußerung zu verwundern, Heinrich! fuhr er fort: Ich glaube wohl, daß Du selbst so handeln und einer siechen Verlobten Deine Hand reichen würdest, ohne die kurze Dauer Deiner Täuschung, ohne den Glanz Deines Hauses zu beachten; aber mir, dem Vater, dem die Leidenschaft nicht den klaren Verstand umnebelt, mir sey es vergönnt —

Ihr wollt Euch ihren Wünschen widersetzen? unterbrach ihn der Malteser: Wollt den edlen Mann —

Gemach, mein Sohn, fiel ihm der Marquis einlenkend in die Rede: wer spricht davon? — meine Wünsche sind noch nicht die That. Findet sie an des Griechen verwundeter Brust einen stärkern Magnet als an der Brust des Vaters, so geschehe ihr Wille. Auch dann werde ich väterlich für sie sorgen!

Wie dank' ich Euch für dieses tröstende Wort! rief der Malteser, in die Arme des Vaters sinkend: Ich war es gewiß, Euer edles Herz würde die Hoffnung, die ich nährte, nicht trügen.

Mit freudigem Herzen eilte er nun zu Helenen, ihr die frohe Kunde zu bringen. Diese dankte ihm zwar für seine Bemühung, doch war dieser Dank nicht herzlich. Ihr schien es wehe zu thun, daß Heinrich d'Aubüsson so eifrig ihre Verbindung mit Nikola betrieb, auch konnte sie sich mit dem Verhältniß zu ihrem Vater, wie es die Pflicht befahl, nicht befreunden, er blieb ihr stets ein fremder, ein stolzer Mann, von dem sie sich mehr abgestoßen als angezogen fühlte. Sie verheimlichte dieß dem Malteser nicht, der ihr fast darüber gezürnt hätte.

In dieser Zeit war wohl Anastasia die Einzige, die traurig und niedergeschlagen umher ging. War auch Helene ernst und nicht heiter, entlockte ihr die bevorstehende Trennung von ihrem Heinrich auch manche Thräne, so fühlte sie sich doch in der Erfüllung ihrer heiligsten Pflichten beglückt, und das sanfte Benehmen

Nikola's, der durch die Gewißheit seines Glücks ganz umgestaltet war und den sie jetzt wahrhaft liebte, ließ sie keinen trüben Blick in die Zukunft thun. Seine Liebe wie sein Gebet war sanft und nicht mehr stürmisch, er fühlte innige Freundschaft für den Malteser, den er oft im Stillen beklagte, wenn er dessen Blick sehnsuchtvoll auf Helenen ruhen sah, er tröstete die Geliebte, wenn er eine Thräne in ihrem Auge belauschte. Verbirg sie nicht, sagte er dann sanft: weine nur immer um ihn — ist er von hinnen gezogen, so heilt die Zeit auch diese Wunde und wir sind ganz glücklich.

Der Arzt aber freute sich dieser Stimmung des Kranken nicht so ganz, er hielt sie für Abspannung und mochte wohl Recht haben, denn so wie Nikola theilnehmender, inniger wurde, schien die Lebensflamme immer matter zu glimmen; je reizbarer sein Gemüth war, desto leidender ward sein Körper.

Das Verhältniß des Marquis zu Anastasia war von seiner Seite kalte abgemessene Höflichkeit, von der ihrigen fast feindliche Zurückgezogenheit, und man sah deutlich, daß et-

was sie beunruhige und daß sie Mißtrauen in den Marquis setze. Gegen den Malteser blieb sie ernst, gegen Helene aber strömte die Gluth ihrer Liebe aus wie noch nie. Sie schien den Tag zu fürchten, an welchem die französische Flotte die Anker lichten würde, und sich dennoch auf ihn zu freuen.

Der Marquis betrieb indessen mit beispielloser Thätigkeit die Instandsetzung der Schiffe und Alles was zur Abfahrt nöthig war, und endlich konnte er nach Candia schiffen und dem Herzog von Navailles melden, daß alle Fahrzeuge segelfertig seyen und es nur seines Befehls zur Abfahrt bedürfe.

Der Herzog kündete nun Morosini an, daß er sich unverzüglich einschiffen werde, und so wenig diese Nachricht den Venetianer unvorbereitet traf, wendete er doch noch alle Ueberredemittel an, den Herzog zu bewegen, erst den bestimmten Befehl seines Königs abzuwarten; aber nichts änderte den einmal gefaßten Entschluß. Nun so zieht, wohin es Euch beliebt! sagte Morosini aufgebracht: Verantwortet Euer

Benehmen vor Gott, Eurem König und der Nachwelt, die uns richten wird!

Von dem Augenblicke an legte er auch dem Herzog nicht das mindeste Hinderniß mehr in den Weg; zu Allem bereitwillig, was nur zur Beschleunigung der Abfahrt dienen konnte, handelte er wie ein Wirth, der seinen Gast los zu werden strebt. Den 20. August war Alles in Stand und eine gehörige Anzahl kleiner Fahrzeuge zum Einschiffen der Truppen bereit; den andern Tag sollten die Franzosen Candia verlassen.

16.

Der Herzog war mit dem Marquis seinem Heere vorangeeilt und einen Tag früher nach Standia übergeschifft. Ein Schreiben des Großveziers, das ihn zu einer Unterhandlung einlud, hatte ihn dazu vermocht. Kiupergli machte ihm darin den Vorschlag, daß er Abgesandte nach Standia senden wolle, um mit ihm so Manches, die Gefangenen und die Verhältnisse

Frankreichs mit der hohen Pforte betreffend, zu besprechen. Er lud ihn ein, ein Fahrzeug auf die Rhede vor Candia zu senden, um die Abgesandten, welche sich dort auf einem türkischen Schiffe einfinden würden, aufzunehmen; zu ihrer Sicherheit aber verlangte er sechs französische Edle von den bedeutendsten Geschlechtern als Geißel, und zu diesem Allen von Morosini sicheres Geleit, damit die Venetianer nicht, wie sie wohl zuweilen zu thun pflegten, einen heimtückischen Streich, selbst gegen des Herzogs Willen ausführen möchten. Den Herzog verdroß diese Vorsicht; als er jedoch bedachte, daß sie wohl mehr dem Venetianer als ihm gelte, und er wohl wußte, wie viel seinem Könige an der Wiederherstellung eines guten Vernehmens mit der hohen Pforte gelegen sey, so ging er zu Morosini und trug ihm die Sache vor. Dieser, solche Vorsichtmaßregeln des Veziers nicht gewohnt, erstaunte und suchte mehr darin, als wohl darin liegen mochte, stellte jedoch endlich, da nichts Schlimmeres als der schon auf den andern Tag bestimmte Abzug der Franzo-

sen daraus folgen konnte, für die türkischen Abgesandten den Geleitbrief aus.

Der Herzog hatte zu ihrem Empfange am Strande des Meeres mit aller nur möglichen Pracht ein großes Zelt aufschlagen lassen, alle Offiziere seines Heeres waren um ihn versammelt, alle französischen Schiffe flaggten; die Venetianer aber und die von Malta blieben ruhig und nahmen keinen Theil an den Ehrenbezeigungen. Die Abtheilung der Franzosen, welche schon auf Standia lagerte, ward in langen Reihen aufgestellt und das Geschütz am Strande aufgefahren. Als das Schiff, auf welchem die Abgesandten sich befanden, auf der Rhede vor Anker ging und diese unter Kanonendonner landeten, erstaunte der Herzog und fühlte seinen Stolz nicht wenig beleidigt, als er den ärmlich gekleideten Derwisch, begleitet von zwei jungen Türken, die sich auch nicht durch besondere Pracht auszeichneten, auf sich zukommen sah. Fast hätte sein Hochmuth ihn verleitet, ihnen den Rücken zu kehren; doch bedachte er noch zur rechten Zeit, welch wichtiger Mann der Derwisch im Rathe des Veziers

sey und wie viel er bei seinem Könige zu verantworten habe, wenn er so plötzlich und auf so beleidigende Art die Unterhandlung abbräche; er zügelte daher seinen Unmuth, lud den Derwisch in das Zelt und empfing hier von ihm des Großveziers Schreiben. Kaum hatte er es gelesen, als er seine Offiziere sich zu entfernen bat und mit dem Derwisch und dessen Dollmetscher allein in dem Zelte zurück blieb. Was hier verhandelt wurde, ist der Mit- und Nachwelt ein Geheimniß geblieben, nur ein Resultat ergab sich am andern Tage, wo alle gefangene Franzosen nach Standia ohne Ranzion ausgeliefert wurden.

17.

Indeß der Herzog die Verhandlungen im Geheim betrieb, saß der Malteser mit Nikola und Helenen in einer Rosenlaube, wo die nahe Trennung ein trauriges Gespräch herbeigeführt hatte. Da sah d'Aubüsson zwei Türken, von einem griechischen Sklaven und einem französi-

schen Offizier begleitet, auf sie zukommen. — Der Offizier blieb jetzt mit dem einen Türken und dem Sklaven zurück, während der andere mit raschen Schritten auf die offene Laube zuging.

Als dieser näher kam, überflog eine hohe Röthe Helene. — Es ist Mustapha, sagte sie halb leise zu Nikola: beruhige Dich, mein Freund! — Dieser erbleichte, doch faßte er sich schnell. — Geh', ihn zu empfangen! bat er sie: der edle Jüngling verdient, daß wir ihn herzlich willkommen heißen. Als Helene zögerte, ging der Malteser ihm entgegen und führte ihn ein.

Ich komme, so redete Mustapha Kiupergli, um dessenwillen der Vezier wohl die Vorsichtmaßregeln getroffen hatte, das Mädchen an: Dich, Helene, Perle der Jungfrauen, zu begrüßen. Ich komme allein — Abdallah ist in dem Zelte bei dem Herzog der Franken zurückgeblieben — Dir zu zeigen, schöne Christin, daß der wilde Mustapha, nach Deinen Himmelsternen blickend, auch ohne seinen alten Lehrer ehrfurchtvoll vor Dir stehen kann. Sey mir willkommen als Verlobte dieses Mannes! Auch Du,

edler Christ, wandte er sich zu Nikola: der, beim Propheten! sich diese Auserwählte mit seinem Blut und mit vollem Rechte errungen, Dir dankt Mustapha, daß Du, sie retten zu wollen, Dich opfertest. Zwar hast Du die Herrliche nicht, wie Du vielleicht wähnst, dem schmählichen Tod entrissen, doch bleibt Deine That gleich edel; Du konntest nicht ahnen, daß der tapfere Morosini Dich freudigen Herzens mit Deiner schönen Beute entfliehen, das Boot zu Deiner Flucht bereit stellen und den Wachtschiffen befehlen ließ, Dich ungehindert segeln zu lassen.

Ich kam hieher, fuhr er fort: für Dich, tapfrer Grieche, bei dem schönen Mädchen zu werben; ich komme zu spät! — Nun, so ist es besser! — Bleibt auf der Insel, der Vezier wird Euch schützen wo Ihr auch seyd, nur hier in Standia vermag er es jetzt nicht. Aber geht nicht nach Candia zurück, der edle Morosini würde streng gegen Euch verfahren müssen.

Du, der das Kreuz von Malta trägt, sagte er dann, sich zu Heinrich d'Aubüsson wendend: Dich bedaure ich, daß Du der Bruder die-

ser Auserwählten bist. Schwesterliebe ist schön, Frauenliebe viel herrlicher! Ich bin Dir trotz Deines Kreuzes, das ich sonst als ein Rechtgläubiger hasse und verfolge, von Herzen gewogen. Unterliegst Du dereinst Deinem Schicksal, und Kiupergli, mein Vater, kann Dir nützen, so wende Dich an mich, Du wirst um dieser Herrlichen willen einen Freund an Mustapha finden.

Nun habe ich Dich noch einmal gesehn, sprach er tief bewegt: lieblichste der Houris dieses Erdenparadieses, mich noch einmal an Deinem Anblick geweidet und so der stürmischen Mahnung meines Herzens genügt. Nun fühl' ich, daß der Augenblick der Trennung nahen muß, daß ich nicht länger in Dein holdes Auge blicken darf, wenn ich mit ganz reinem Bewußtseyn vor meinen alten Lehrer treten will. Nimm diesen Ring, Helene, Du, wackerer Grieche dieß Schwert, und Du, Malteser meinen Handschlag; nun lebt wohl! Vor Mustapha decke für immer ein Schleier Dein liebliches holdes Angesicht. Leb wohl!

Er warf noch einen flammenden Blick auf die Erröthende, verließ dann schnell die Laube und eilte zu seiner Begleitung zurück.

Führe mich hinaus unter die Cypresse, welche den kleinen, mit frischen Blumen geschmückten Hügel so traulich beschattet, bat Nikola Helene, die Mustapha immer noch freundlich nachblickte: mir wird es so beklommen, so ängstlich in der Laube, des Türken Gegenwart hat so manche Erinnerung, so manches Gefühl in mir aufgeregt, daß mich eine sonderbare Unruhe ergreift, die ich mir nicht zu deuten weiß. Leite mich dorthin auf die Rasenbank bei dem duftenden Oleander.

Helene reichte ihm den Arm und führte ihn, von dem Malteser unterstützt, zu seinem Lieblingplätzchen. Hier bat er d'Aubüsson, ihn mit der Geliebten allein zu lassen, und als dieser sich entfernt hatte, sagte er, des Mädchens Hand in seine zitternde pressend: Helene! als der Türke vor Dir stand, Dich eine Perle der Jungfrauen, Dich die schönste der Frauen des Erdenparadieses nannte, aus seinem Auge die Flammen glühender Liebe schlugen, und ich gedachte, daß er der Gefangenen freiwillig entsagen, Dich

dem Geliebten zurücksenden konnte, da erschien mir der Jüngling so edel, so groß und ich so klein neben ihm, der ich, ein schwacher, elender Mensch, die Hand nach der Perle der Jungfrauen ausstrecke, die zu erfassen ich nicht würdig bin. Höre mich, Helene! bat er innig und sein ganzes Inneres sprach sich in diesen Worten aus: Ist es Mitleid, ist es Dankbarkeit, was Dich mir zuführt, so halte ein, zög're mir zu nahen und prüfe Dich erst; mir gnügte es, aber Dich kann nur überschwengliche Liebe in eigener Brust beglücken. Ich hätte Dich nur gerettet, um Dich elend zu machen — und das will ich nicht! —

Nikola! begann das Mädchen, aber schnell unterbrach er sie. Prüfe Dich erst, ehe Du mir Dein Herz zeigst. — Wie es auch sey, ich werde mich glücklich fühlen. Wenn heute Abend der Wind kühlend durch diese Cypresse rauscht und mit den Blumen des Hügels spielt, die Abendsonne sich in die Fluthen taucht, die Dämmerung ihren Schleier breitet und Du mein bleiches Antlitz nicht mehr sehen kannst, dann sprich und thue mir kund, was Dein Herz Dir

vertraute. — Jetzt nicht — jetzt bin ich zu ermattet, der Schlaf drückt schwer auf meine Augen und will sie schließen. Wenn ich erwache, bricht vielleicht schon die Dämmerung an. —

Sein Haupt sank bei diesen Worten an Helenen nieder, die über das was er gesprochen sinnend, den Schlummer des Müden sorgsam bewachte.

18.

Während Nikola, von seinem Engel bewacht, sanft schlummerte, kehrte der Marquis aus dem Lager zurück und trat in die Wohnung Anastasiens, bei welcher er seinen Sohn fand. Bald führte das Gespräch sie auf die nahe Abreise, und den sonst so ernsten, kalten d'Aubüsson schien der Gedanke an Trennung von diesem Schauplatz seiner frühern Liebe weich zu stimmen. Ich habe Euch wehe gethan, Anastasia, sagte er bewegt: ich fühle mein Unrecht und hoffe, Euer sanftes Gemüth wird mir vergeben. Ja,

bei Gott! es schmerzt mich, Euch verlassen zu müssen, Euch wehe gethan zu haben, Euch vielleicht noch wehe zu thun. Dieß sagend übermannte ihn das Gefühl, und zum Erstenmal, seit er sie treulos verlassen, schloß er sie an seine Brust.

Anastasia entzog sich seiner Umarmung, doch schien sie ihm deßhalb nicht zu zürnen; ihr Mund wollte freundlich lächeln, er vermochte es nicht; Schmerz umzog ihn, die Thräne drang in ihr Auge, das immer finsterer auf den Marquis blickte. Kommt, Marquis d'Aubüsson, kommt Ritter von Malta! sprach sie feierlich, trat zwischen Beide, und gleich einem finstern Geiste führte sie die Männer hinaus in den Garten. Kommt, Marquis, wiederholte sie hier: kommt zu Eurem Kinde, damit Ihr mir nicht noch einmal wehe thut!

Verwundert sahen Beide auf Anastasia, die schweigend durch den Garten schritt. Ueber ihr ganzes Wesen war feierlicher Ernst gebreitet, keiner wagte nach der Ursache dieser Stimmung zu fragen. Jetzt traten sie aus dem Myrthengebüsch und gingen längs der hochgewölbten

Weinlaube. Kommt! rief sie noch einmal und schritt hastig der hohen majestätischen Cypresse zu, welche den grünen blumengeschmückten Hügel beschattete.

Hier, unter diesem Hügel, Marquis d'Aubüsson, sprach sie: findet Ihr Eure Tochter! Jene, welche dort ihren heiter lächelnden Geliebten verlassend auf uns zutritt, ist mein Kind aber nicht das Eurige.

Von diesen Worten erschüttert, stand der Marquis, sein Auge nur auf den Grabhügel geheftet. Der Malteser aber auf die Jungfrau zustürzend, rief freudig ihr entgegen: Helene! meine Helene! Auch sie, welche der Mutter Worte vernommen, eilte auf ihn zu und sank mit dem Ausruf: mein Heinrich, mein Geliebter! an seine Brust. Da trat die Mutter zürnend zwischen sie. Das ist der Malteser Ritter d'Aubüsson, Dir fremd und nicht Dein Bruder! sprach sie ernst: Diese ist Nikola Conduri's Verlobte, und so seyd Ihr getrennt, wie ich es wünschte! — Und nun sey Euch vergeben! sagte sie mit sanfter Stimme zu dem Marquis, der noch immer den Blick auf den

Hügel gerichtet, an Allem keinen Theil genommen hatte.

Leblos, als habe ein Blitzstrahl sie getrennt, standen der Malteser und Helene von einander geschieden. Es ist vorüber! sagte diese, ihm die Hand reichend, die er fest in der seinen hielt. Lebt wohl! Sie eilte als trieb sie die Schuld zu Nikola, und sank mit einem Schrei an dem Rasensitze nieder.

Anastasia und der Malteser eilten hin, d'Aubüsson aber blieb an dem Grabhügel seines Kindes, nichts um sich beachtend, zurück.

Das bleiche Haupt auf die kalte Brust gesenkt, das Auge starr und gebrochen, lag Nikola an den Rasensitz gelehnt. Ein schmerzvolles Lächeln schien noch um die bleichen Lippen zu zucken, der Gram die matte Lampe gelöscht, der Schmerz den Tod herbeigerufen zu haben. Was er vernommen, was er erblickt, hatte sein edles Herz gebrochen.

19.

Am andern Morgen verkündete Kanonendonner die Einschiffung der französischen Regimenter auf den Schiffen der ersten Abtheilung; am Abend sollte die zweite folgen, mit welcher der Marquis Standia zu verlassen gedachte. Durch die Begebenheit des vergangenen Tages tief erschüttert, überließ er Andern die hierzu nöthigen Geschäfte und wallfahrte nach dem Grabhügel seines Kindes. Er hatte es nicht gekannt, wohl selten nur an das Unglückliche mit wahrer Liebe gedacht, das Vatergefühl war in der Entfernung und in seinem bewegten Leben untergegangen und somit war auch das, was er jetzt an diesem Hügel empfand, nicht allein der Vaterschmerz, es war wohl mehr das Gefühl einer tiefen Schuld, es waren die Schlangenbisse eines erwachten Gewissens. Candia hatte er aus Rache an den Rand des Verderbens gebracht, und für wen? Für Helene! und was war sie ihm? — Blickte er in die Zukunft, gedachte er der Leidenschaft, mit welcher sein Sohn, trotz dem Schmerze der ihn bei Nikola's

Anblick ergriffen, auf die Griechin schaute, dachte er, daß sie wohl noch auf die Ahnentafel der d'Aubüsson einen Makel werfen könne, so fühlte er, daß er das Opfer sich selbst zum Verderben gebracht und Nemesis ihn schon jetzt ereile. Aber so ganz war das menschliche Gefühl nicht von ihm gewichen, daß der Schmerz, dem er überall begegnete, ihn fühllos hätte lassen sollen und er ihn eben jetzt nicht mit empfunden hätte, als Anastasia langsam und niedergebeugt nach dem Grabhügel zuschritt.

Die Stunde des Scheidens naht, sagte sie, eine Thräne im Blick: vielleicht für mich auch bald die Stunde der Trennung von der Heimath und diesem Grabe. Ich komme, da es wohl das Letztemal ist, daß wir uns auf dieser Welt sehen, Euch mit betrübtem aber aufrichtigem Herzen zu sagen, daß ich Euch verziehen habe, damit wir in jener Welt uns freundlich begegnen mögen. Aber da Ihr nach dem, was ich gethan, leicht glauben könntet, Rache hätte mich geleitet, da doch nur das Mutterherz gehandelt hat, so wißt: Nur die Angst um mein Kind ließ mich bei unserer ersten Zusammenkunft in

Candia Euren selbst gefaßten Irrthum, Helene sey Eure Tochter, bestätigen, und ich ergriff den letzten Halm, an dem ich ihr Leben retten zu können glaubte. Meine Klugheit wurde zu Schanden, ohne sie wäre der edle Nikola nicht geopfert, mein Kind gerettet und würde wahrscheinlich in seinen Armen ihre thörige Leidenschaft, die jetzt selbst über seinem Grabe mit aller Kraft hervorbricht, vergessen haben. Ohne Euren lieblosen Vorsatz, Herr Marquis, mir bei Eurer Abfahrt die Tochter mit Gewalt zu rauben, und sie so dem unglücklichen Griechen, der sie mit seinem Blute theuer sich erkauft hatte, zu entreißen, ohne diesen, verzeiht mir, nicht edlen Entschluß, den ich, als Ihr Eurem Diener die nöthigen Befehle dazu gabt, aus Eurem Munde vernahm, hätte ich Euch hier den Irrthum nicht benommen; erst in der Ferne solltet Ihr erfahren, daß Helene Euer Kind nicht sey. So aber mußte ich das Geheimniß jetzt schon enthüllen und Euch zeigen, daß Ihr kein Recht auf Helene hattet; Nikola ward das Opfer. — Ihr seht, Marquis d'Aubüsson, der Schuld des Menschen folgt die Strafe wenn auch schleichend

aber sicher nach; trennten ihn auch Meere und Welten von dem Schauplatze der That, wagte auch sein stolzer Geist Alles, ihr zu entgehen, die Vergelterin ereilt ihn wo er auch sey! — und uns? — sie hat uns ereilt, sie wird uns noch ferner ereilen und Euer Sohn, meine Tochter, werden beide die Schuld ihrer Eltern büßen! — Dieser Gedanke mochte sie schmerzlich bewegen, sie hielt in ihrer Rede an. — D'Aubüsson, sagte sie dann und blickte bittend an ihm auf: vergebt mir; auch ich bin schuldig — wie es auch komme, handelt menschlich gegen Helene! — Dieß meine letzte Bitte. Reicht mir über dem Grabe unseres Kindes die Hand zur Bestätigung, daß Ihr sie erfüllen wollt; dieser Handschlag versöhne Alles, das Vergangene wie das Zukünftige!

Der Marquis reichte ihr die Hand, unwillkührlich drückte sie sie leise an ihr Herz, ihr Auge sah noch einmal auf nach dem Manne ihrer ersten Liebe. Lebt wohl! rief sie dann und verließ ihn schnell, um ihn nie wieder zu sehen.

20.

Am Abend, wo die letzte Abtheilung der französischen Flotte mit vollen Segeln von der Rhede von Standia nach Frankreichs Küste zurück fuhr, und von den fremden Schiffen nur noch die Galeeren des Papstes und die von Malta im Hafen flaggten, saß Helene bei dem Schein einer brennenden Fackel in den Trümmern am Meere. In dem Gewande der Trauer, einen Myrthenkranz in das Haar geflochten, blickte sie regunglos vor sich hin und schien den Malteser, welcher dicht hinter ihr stand, nicht zu beachten. Ihr Auge war auf ein offenes Grab dicht neben ihrem Sitze am Bogenfenster geheftet, und wie an jenem Abend auf dem Kirchhofe St. Andrå, so starr sah sie in das dunkle Grab. Heinrich d'Aubůsson, fragte sie endlich sich erhebend: wann segelt Ihr von hier? — Er antwortete nicht, sein Herz war zu beklommen. — Wann segelt Ihr von hier? fragte sie noch einmal.

In drei Tagen, erwiederte er nun mit Feuer: dann ziehe ich nach Rom, der heilige Vater

wird mir Dispensation nicht versagen, ich kehre zurück —

Seht Ihr dort die Fackeln sich nahen? unterbrach ihn mit feierlichem Tone Helene: Hört Ihr das Gemurmel der Betenden? — Er kommt! — Sie trat an den Eingang der Trümmer, faltete ihre Hände und schien mit Fassung den Fackelzug zu erwarten. Plötzlich hob sie die Hände gen Himmel. Vergib mir meine Schuld, barmherziger Gott! rief sie von Schmerz durchdrungen aus und ihre Kniee wankten.

Der Trauerzug hatte jetzt die Trümmer erreicht. Jünglinge trugen den Sarg, der Zug war nur klein, und schwach die Hymne, die den Todten zur Ruhe begleitete, aber vor dem mit Cypressen bekränzten Sarge schritt der würdige Priester Ambrosios in feierlicher Andacht einher. Er hatte das Schicksal des Jünglings erfahren, und war gekommen, dem Todten den Segen, der Lebenden das Urtheil zu sprechen.

Ohne auf Helene, ohne auf den Malteser zu blicken, trat er ein, der Sarg wurde niedergesetzt, Ambrosios ließ ihn öffnen, trat zu dem Todten und sprach den Segen über ihn. Friede

sey mit Dir, dem hier der Friede nicht ward. Schwinge Dich auf, edler Märtyrer! Gott wird Dein Herz erkennen, das Menschen Dir brachen. Schwinge Dich auf, Glücklicher! denn wohl dem, den das Bewußtseyn edler That hinüber geleitet. — Wehe denen, die schuldbelastet zurückbleiben.

Da trat Helene an den Sarg. — Schlaf wohl, Nikola! sprach sie leise: dort sehen wir uns wieder! Dieß sagend nahm sie den Myrthenkranz aus ihren Locken und bog ihn um seine kalte Stirn. — Du verstehst mein Opfer, sprach sie, küßte seine Lippen und drückte seine kalte Hand an ihr Herz. — Schließt den Sarg! befahl sie: und senkt ihn in die Gruft!

Und als der Sarg sich senkte, die Grabeshymne ihn begleitete, rollte keine Thräne aus Helenens Auge ihm nach. — Heiter, als schwebe sie mit ihm auf, blickte sie zu dem gestirnten Himmel empor, und als die Hymne der Auferstehung verhallt war, die Anwesenden sich schweigend entfernten, Ambrosios und der Malteser allein zurückblieben, trat sie würdevoll zu dem Priester. Ehrwürdiger Vater, sprach sie:

Ihr seyd gekommen, über den Todten Segen, über die Lebende ein strenges Urtheil zu sprechen. — Der Segen gnüge Euch, das Urtheil sprach schon Gott. — Ich schlang den Kranz von Myrthen um seine Schläfe, und damit habe ich auch im Tode mich mit ihm verbunden und ihm Alles geopfert.

Heinrich d'Aubüsson! wandte sie sich zu diesem: Schuldbeladen stehe ich an diesem Grabe. Wo die dunkle Vergeltung waltet, welken alle Blüthen der Liebe, wo die Schuld die Hochzeitfackel trägt, leuchtet kein Glück, wo der Friede des Herzens zerstört ist, flieht die Ruhe für immer. — Dieses Grab trennt uns auf ewig, die Sichel des Todes, welche den schwachen Halm seines Lebens mähte, traf auch die Blume unserer Liebe, sie ist gebrochen wie sein Herz — wie das meine. — Lebt wohl! — Ehrt Ihr die Unglückliche noch, habt Ihr Mitleid mit der Schuldbelasteten, so macht Ihr den Abschied nicht schwer! — Ihr seht, keine Thräne entrollt meinem Auge, ihr Quell ist mit ihm versiegt; seyd Mann, sprecht ein ernstes Lebewohl!

— Dort oben erwartet uns ein schönes Wiedersehen!

Helene! rief der Malteser.

Ritter von Malta! unterbrach ihn der Priester: Denkt an Gott, an Eure Pflicht — an ihr gebrochenes Herz!

So lebe wohl! rief Heinrich d'Aubüsson: Lebe wohl, Du meines Lebens Stern. Gott stärke Dich und ende bald mit mir! — Dieß sagend stürzte er hinaus.

Der Herr segne Dich! sprach nun Ambrosios, die Hand auf die Knieende legend, welche in stillem Gebet ihren Schmerz zu übertäuben suchte: Er erhalte Dich im gläubigen Vertrauen und gebe Dir Muth und Kraft, mit Ergebung zu tragen, bis er Dich abruft in das Land des Friedens.

Amen! sprach die Gebeugte: Gott sey barmherzig!

21.

Schon am andern Morgen, nachdem auch die päpstlichen Galeeren und die von Malta die Rhede von Standia verlassen hatten, donnerte das Geschütz wieder unaufhaltsam vor der bedrängten Stadt, wo Morosini kaum 3000 Streiter zur Vertheidigung geblieben waren, denn mit den Franzosen hatten alle Hülfstruppen Candia verlassen, und nur noch die deutschen und italiänischen Regimenter, welche im Solde der Republik standen, waren, ihrem Eide treu, bei ihm geblieben. Mit diesem kleinen Haufen stand der unerschütterliche Held unentmuthigt auf den Trümmern der zerstörten Werke; er fühlte wenig Hoffnung mehr, aber immer noch den alten Muth. In den drei ersten Tagen gingen alle Außenwerke verloren, selbst einen Theil der Bastion St. Andrå hatte der Feind genommen und sich dort eingegraben. Da erschien am Abend dieses blutigen Tages der Derwisch. Du siehst, tapferer Kriegsheld, redete er Morosini an: daß mein Herr, der Vezier, sein Versprechen hålt. Er sendet mich, Dir einen ehrenvollen

Vergleich

Vergleich anzubieten, er achtet Deinen Muth und will nicht das Häuflein Deiner braven Soldaten dem Schwerte opfern, denn, noch ein ernstlicher Sturm, und Candia ist genommen! — Sprich Deine Wünsche aus oder bist Du auch jetzt noch unbeugsam, wie immer?

Freund Derwisch! erwiederte Morosini, und ein großer, für einen Venetianer ein kühner Gedanke, durchzuckte seine Seele: Ich bleibe auch heute mir gleich. Candia übergebe ich nicht durch Vertrag, nur mit meiner Republik in Frieden mag Dein Vezier einziehn oder es stürmend mit dem Blute Tausender gewinnen! Dieß mein unabänderlicher Entschluß! — Der Derwisch lächelte. — Wisse, Abdallah, hätten mich jene eitlen unbeständigen Franzosen nicht zweimal schändlich verlassen, hätten sie ausgeharrt wie die braven Deutschen, ich stände vor Canea, nicht Ihr vor dieser Stadt!

Thor! sagte der Derwisch unwillig: Warum bandest Du auch das Schicksal Candia's an Dein im Zorn gegebenes Wort? Jener Pfeil, den Helene Panos hinüberschoß, nahm das Glück der belagerten Stadt in seinem Fluge mit sich

fort. Ohne des alten d'Aubüsson Rache weh- ten die Lilien Frankreichs noch auf Euren Wällen.

Morosini schwieg.

Achmed Kiupergli ehrt Dich, er achtet die Kraftanstrengung Deiner Republik; ich hoffe, Ihr scheidet als Freunde. Ich gehe, und als Friedensbote siehst Du mich bald wieder.

Schon am dritten Tage nach dieser Unter- redung hörte der Kanonendonner vor Candia auf. Am 7. September des Jahres 1669 ward ein ehrenvoller Friede zwischen Kiupergli und dem venetianischen General geschlossen. Moro- sini mit der Besatzung und allen Einwohnern durfte frei abziehen oder bleiben, und alles Hab' und Gut, den Kriegsvorrath und 140 Kanonen mitnehmen. Grabusa, Spina longa und Suda, diese drei Häfen Candia's blieben, wie alle Er- oberungen in Bosnien und Dalmatien, der Re- publik. Dafür übergab Morosini einen Schutt- haufen, der 20 Jahre den Osmanen widerstan- den hatte. Am 24. des nämlichen Monats zog Achmed in Candia ein. Er war ein so edler Sieger als er ein furchtbarer Feind gewesen war;

denn außer daß er die Bedingungen treu erfüllte, gestattete er Morosini zu der bestimmten Frist zur Einschiffung noch sechs Tage mehr, und schenkte ihm, seinen Muth zu ehren, vier der schönsten metallenen Geschütze. Sie schieden wie zwei edle Feinde, sich gegenseitig hochachtend. Für Anastasia und ihre Tochter sorgte Mustapha als thätiger Freund, der Vezier als freigebiger Gebieter, sie blieben unter seinem besondern Schutze auf Standia; aber weder er noch sein Sohn sahen Helene wieder, Mustapha ehrte ihren Schmerz, nur der Derwisch besuchte sie zuweilen. Durch ihn erfuhren sie nach kurzer Zeit, daß Heinrich d'Aubüsson, im Kampf für seinen Glauben, gefallen sey.

Auch er war ihr nun vorangegangen. Das Leben hielt sie lange mit festen Armen umschlungen und spottete ihrer Sehnsucht ihnen zu folgen. Oft saß sie noch an Nikola's Grabe, blickte hinaus auf das stürmische Meer, das die Hülle Heinrich d'Aubüsson's verschlungen, und wie dunkle Nebelgeister schwebten die Bilder der Erinnerung an ihr vorüber. Der einzige Beglei=

ter aus jener schönen, sturmbewegten Zeit, war ihr der Schmerz.

22.

Zwei und zwanzig Jahre waren seit Candia's Fall verflossen, als eines Tages ein Greis, auf seinen Stab gestützt, dem Landhause der Witwe Anastasia zuschritt, wo Helene mit ihrer Mutter in stiller Einsamkeit im Garten saß. Der Alte, ein Pilger, welchen Helene als er näher kam sogleich für den Derwisch Abdallah erkannte, trat in ihre Mitte. Gott und der Prophet mit Euch! rief er ihnen zu: Ich bringe Euch, Helene, den Abschiedgruß Mustapha Kiupergli's; er sank, wie er es gewünscht, auf dem Bette der Ehre in der Schlacht von Salankemen. Ihr habt einen edlen Beschützer an dem mächtigen Vezier, ich einen treuen Freund verloren; nun wand're ich in meine Wüste zurück und scheide von der Welt. Da wollte ich Dich noch einmal sehen, Du holder Stern meines Mustapha, und komme zu Dir, Helene, in Deine flammen=

den Augen zu schauen. — Sie leuchten nicht mehr wie zwei strahlende Sonnen, aber immer noch wie zwei freundliche Sterne in trüber Nacht. Gebe Dir Gott einen sanften Tod! Dieß sagend reichte er ihr die Hand und schritt dem Meere zu, wo sein Boot ihn erwartete. Als er, von den Frauen begleitet, an den Trümmern vorüber ging, trat er dort ein; sein Auge schaute auf Nikola's Grab. Hier ruhet ein edles Herz! sprach er: Wohl dem, der in Frieden zu Allah geht!

Auch Helenens Herz fand bald die Ruhe im Grabe. Sanft war ihr Tod — heiter möge ihre Auferstehung seyn!

Gedruckt bei C. G. Naumann in Leipzig.

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz

Bd.: 30

Dresden u.a. 1829 - 1833

P.o.germ. 1491 f-29/30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121665-8